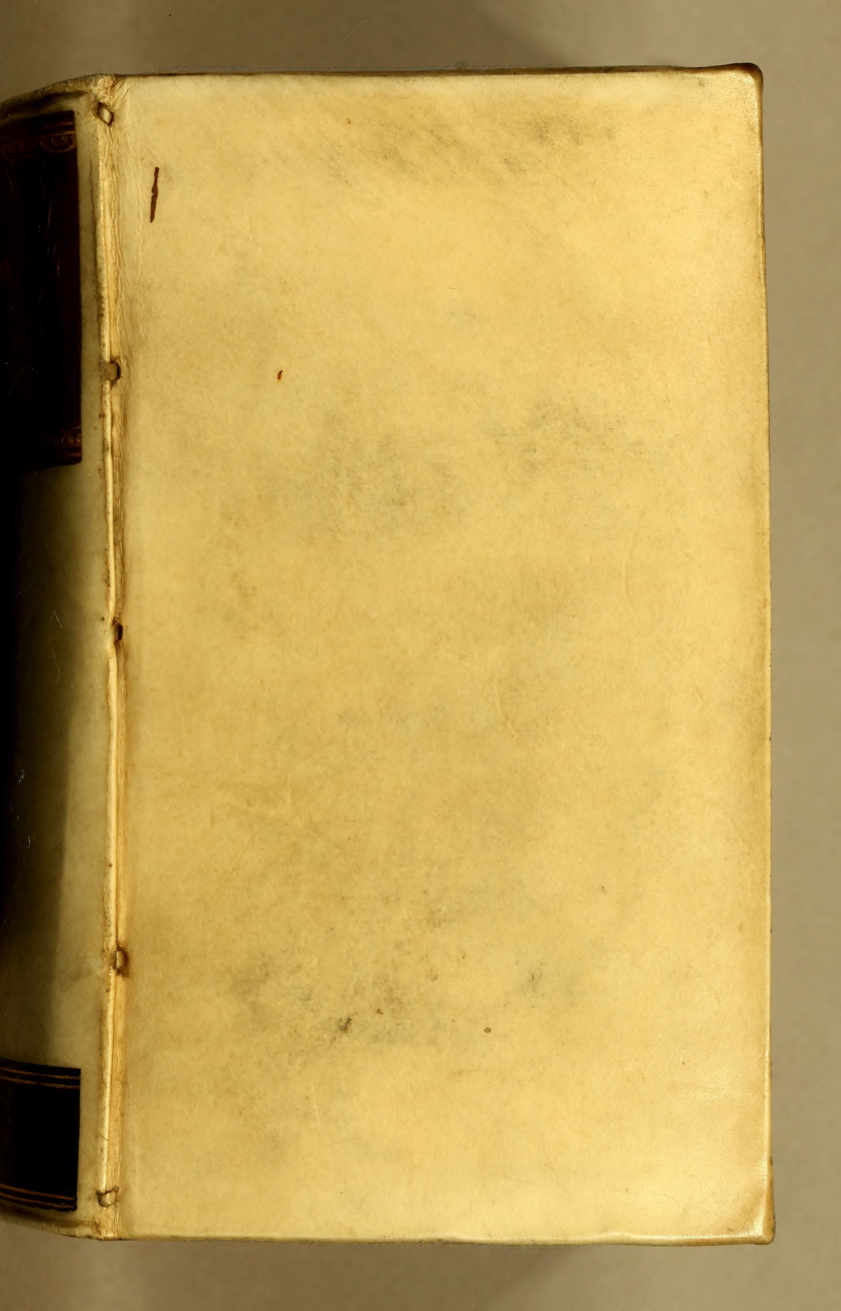




SYMBOLUM BIBLIOTHECÆ
JOANNIS BERNARDI NACK
Civis et Mercatoris Francofurtensis.

D.r Osterländer Inv. De S.t Hilaire del. et Sc. 1759

Not in Rich –

contains Dampier

voyages etc

E N D E.

JENA / gedruckt bey Paul Ehrichen.







Dritter Theil
Der Reisen
Herrn Wilhelm Dampier/
Englischen Capitains zur See/
Nach den Südlichen Ländern/



So Er im Jahr 1699. gethan/

Woriñen eine Beschreibung der Canarischen In-
ln/ingleichen der Insuln Mayo u. S. Jago; wie auch der Bucht
ller Heiligen/ der Festungen und Stadt Bahia in Brasilien/ nebst
andern merckwürdigen Dingen mehr / zu finden.

Welchem beygefüget worden:

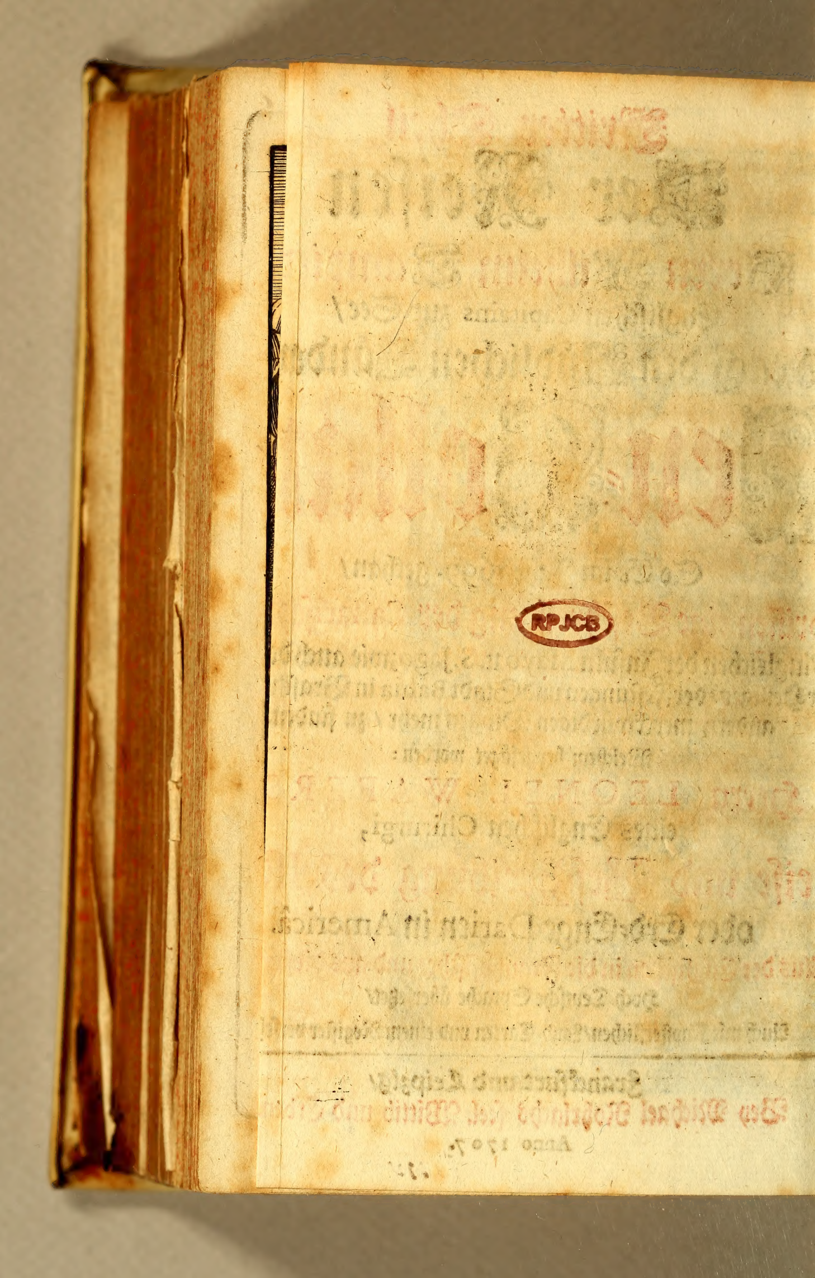
Herrn LEONEL WAFERS,
eines Englischen Chirurgi,

**Reise und Beschreibung des Isthmi
oder Erd-Enge Darien in Americâ.**

Aus der Englischen in die Frantzösische/ und aus dieser in die
Hoch-Teutsche Sprache übersetzet/

Auch mit Kupfferstichen/ Land-Carten und einem Register versehen.

Franckfurt und Leipzig/
Bey Michael Rohrlachs seel. Wittib und Erben.
Anno 1707.





Erinnerung des Buchführers.

ES ist des Herrn Dampier Reise um die Welt/ welche ich vor etlichen Jahren übersetzen lassen / so wohl aufgenommen worden/ daß ich keinen Zweiffel trage / es werde seine Reise nach Neu-Holland/ welche im Jahr 1703. in Engelland zum Vorschein kommen / eben dergleichen geneigte Liebhaber finden. Die Anmerckungen / so Er darinnen

über die Winde / Ebbe und Fluth / Sandbäncke und Abweichungen der Magnet-Nadel machet / sind so richtig und was sonderbahres / daß sie den Seefahrern nothwendig grossen Nutzen bringen müssen. So werden auch diejenigen Dinge / so Er von des Erdbodens / der Witterungen / der Bäume / Früchte / Pflantzen / Thiere / Vögel / Fische und dergleichen Eigenschafften / wie auch von den Innwohnern des Landes / wo Er gewesen ist / erzehlet hat / dem begierigen Leser schon ein Genügen thun. Weil aber dieses Werckchen bey weitem nicht so groß ist / als die andern / habe ich es nicht alleine heraus geben

wollen / sondern eine *Relation* des Herrn *Wafers*, so unsers Dampier Glücks-*Compagnon* gewesen / und die Anno 1699. zu Londen gedruckt worden / beygefüget. Ich hoffe / man werde darinnen finden / was man suchen kan / und mir also Danck schuldig seyn / daß ich diese beyden guten Freunde zusammen gebracht. *Mr. Wafer* erzehlet kürtzlich seine Reisen vom Jahre 1677. biß 1690. hernach beschreibet Er sehr genau die Enge von *America* oder *Panama*, allwo Er sich etliche Monate aufhalten müssen. Man findet auch merckwürdige Seltenheiten darinnen/ die Er mit eigenen Augen gese-

 hen/

hen / und den *Philosophis* selbst
nachzudencken Ursach geben können.
Endlich/ dieses Werckchen desto voll-
kommener zu machen / habe ich auch
den Unterricht des Hn. *Halley*, so
Er denjenigen giebet / die durch den
Englischen Canal seegeln wollen/ und
den *Mr. Dampier* bald im An-
fange dieses Theils so sehr lobet / ein-
gerücket. Dieses ists gar / was ich
dem Leser zu sagen gehabt / itzo mag
derselbe nur weiter gehen und urthei-
len / ob das Werck diesem kleinen
Eingange gleiche komt.

Vor-



Vorrede des Avtoris.

DAß man die beyden ersten Theile meiner Reisen so gütig aufgenom̃en / giebet mir grosse Hoffnung / daß / der Einwürffe / die mir gewisse übel-wollende Leute gemacht / unerachtet / dennoch andere un*interessirte* Personen / und diejenigen / so die Eigenschafften der Inwohner / Thiere / Pflantzen / Landes-Art und dergleichẽ von diesen weit

entlegenen Ländern / wohin
wenig oder gar keine Europä=
er noch kommen sind/zu wissen
Begierde haben/ einiger Maß=
sen dieses III. Theil/ so ich ih=
nen hiermit übergebe / wohl
aufnehmen werden.

Mir ist nicht unwissend/daß
alle diejenigen/so vor mir neue
Länder entdecket/fast eben der=
gleichen Glücke gehabt/daß sie
von solchen Leuten/die entwe=
der solche Dinge nicht achten/
oder gar Feinde davon sind/ge=
spottet worden sind. Und al=
so wäre es wohl unrecht und
nngereimt / wenn ich dächte
dem

dem Urtheil der andern allen zu entgehen/ und besser Glücke zu haben/ als höhere und geschicktere Leute gehabt. Indessen soll man mir doch die Vergnügung nicht nehmen/ die ich habe/ zu wissen/ daß diejenigen Neuigkeiten/ die ich zu entdecken ausgeschicket worden/ die genaueste Untersuchungen verdienen/ weil sie die grossen Wercke GOttes/ in so vielen Theilen dieser unterirrdischen Welt angehen. Ich sey nun aber so wenig geschickt/ eine solche grosse Sache wohl auszuführen/ als ich wolle/ so bin

ich doch versichert/ daß meine Erzehlung aufrichtig/ daß ich gewiß einige neue Dinge erfunden/ und daß dieses einigen verständigern Leuten/ die nach mir leben möchten/ doch zu was nütze seyn kan.

Einige haben mir vorgeworffen/ meine Beschreibungen wären ohne Safft und Krafft/ und nicht so vielerley Abwechselungen darinnen/ die jemand gefallen oder einen begierigen Leser erlustigen könten. Ich lasse alle Welt von dieser Beschuldigung urtheilen. Wofern ich aber nur wohl

in

in acht genommen/ alle Sachen
so zu schreiben/ wie man sie fin-
det; wofern ich nur mit mei-
nen Anmerckungen mir mehr
als einmahl Nutzen geschaffet/
und sie so eingerichtet / daß sie
auch andern nach mir Reisen-
den nützlich seyn können; ja
wofern endlich nur noch Leute
verhandē sind/ die eine schlech-
te aber richtige Erzehlung/ wie
eine Sache beschaffen / und in
was vor Zustande sie ist/ einer
gekünstelten und mit Redne-
rischen Blumen bestreueten
Schrifft vorziehen / so hoffe
ich/ man werde mir ohne Be-
den-

dencken / alle Fehler meiner Schreib-Art verzeihen.

Andere haben sich beschweret / ich hätte die Tage-Bücher einiger Reiseleute geplündert / und nicht das selbst geschrieben / was ich heraus gegeben. Was das erste anbelanget / so kan ich versichern / daß ich von niemanden was geborget / ohne seinen Nahmen dabey zu nennen; ausgenommen etliche wenige Erzehlungen und Anmerckungen / die ich aus dem Munde gewisser Personen habe / die nicht wolten genennet seyn. Uber diß habe ich auch

tets diese Stücke von demjeni-
gen unterschieden/ was ich aus
meinem eigenen Kopffe ge-
nacht. Das andere betref-
fende / so bin ich gar nicht der
Gedancken/ daß es einem Men-
schen von meiner *Profession*
nachtheilig sey/ wenn er seine
Schrifften andere verständige
Leute übersehen und verbessern
lässet; vielmehr aber halte ich
mir es vor rühmlich/ deñ auch
die allervortreflichsten *Scri-
benten* haben sich nicht geschä-
met/ eben das zu gestehen/ und
es vor einen grossen Vortheil
zu erkennen.

End-

Endlich weiß ich auch/ daß es Leute giebet/ die meine *Relationen* nicht achten/ aus dem Vorwande/ ich hätte sonst nichts/ als die Küsten et‑ licher unbekandter Länder durchlauffen/ und also müsten meine Anmerckungen gantz unvollkommen seyn/ dannen‑ hero nichts leichters/ als die‑ ses/ aufzusetzen wäre. Allein diejenigen/ so nur einige Er‑ fahrung in diesen Dingen ha‑ ben/ oder eine Sache ohn Vor‑ Urtheil betrachten/ werden/ wo ich nicht irre/ anders spre‑ chen. Zum wenigsten/ wo man

nur

nur bedencket / was vor wider-
wärtige Köpffe die Matrosen
auf so weiten Reisen / und wenn
sie nicht wissen / wo man sie hin-
führet / haben; wie sie von der
Beschaffenheit der Winde und
Veränderung der *Monsons*
nichts wissen; wie die *Officirer*
selbst gemeiniglich von Abwei-
chung der Magnet-Nadel / und
dem Gebrauch des *Azimuthal-*
Zirckels / so schlechte Kentniß
haben; ohne der grossen Ge-
fahren / der man in unbekanter
See unterworffen ist / zu erweh-
nen; wo man / sage ich / nur die-
se Beschwerligkeiten alle beden-

 cket /

cket/wird man nicht allein mich
nicht verdencken / daß ich nicht
mehrere Anmerckungen ge-
macht / sondern mir auch noch
Danck wissen / daß ich noch so
viel zu wege bringen können.

Dieses ist alles/ was ich auf
die / wider die ersten beyden
Theile meiner Reisen/ gemach-
te Einwürffe zu antworten/
mir vorgesetzet habe. Dem
Leser aber nicht mit mehr der-
gleichen Dingen länger be-
schwerlich zu seyn/ wil ich nur
in wenig Worten noch etwas
von diesem neuen Theile sagen.

Damit man sich die gantze
Rei-

Reise/ und wie die Oerter/ wo-
von ich rede/ hinter einander
liegen/ rechtschaffen einbilden
könne/ habe ich abermahls/ wie
in die vorigen Theile/ hier eine
Land-Carte beyfügen lassen/
worinnen man bald auf einmahl
aus der mit Puncten bemerck-
ten Linie die Strasse/ so ich ge-
halten/ erkennen kan. So ha-
be ich auch etliche Oerter in
Grund- und *Perspectivi*schen
Riß gebracht/ um die Beschrei-
bung derselben desto deutlicher
und nützlicher zu machen.

Uber diß hatte ich dißmahl
auch einen Zeichnungs-verstän-

digen Menschen bey mir / der
gleichen mir auf meinen vori
gen Reisen gemangelt hatte,
daß ich also im Stande bin / neu
gierige Gemüther zu vergnü-
gen / und ihnen die denckwür-
digsten Vögel / Thiere / Fische
und Pflantzen / deren ich ge-
dacht / im Abriß vorzustellen.
Die letztgenanten insonderheit
habe ich nicht alle beschrieben /
sondern halte es vor genug / sie
wohl gestochen mitzutheilen /
weil sie mir unbekant sind / und
ich sonst nichts davon sagen
kan / als daß man sie nur in die-
sem oder jenem Lande findet;
die

die Pflantzen selbst aber habe
ich dem Hochgelehrten Herrn
Dr. Woodvvard gegeben. Ich
hätte ihr noch vielmehr können
stechen lassen / habe aber nur
wollen bey denen bleiben / die
gar sehr / in der Gestalt ihrer
vornehmsten Theile / von allen
Europäischen unterschieden
sind. So habe ich auch noch
verschiedene Vögel und Fische
schon gezeichnet / selbige aber
diesem Theile nicht einverlei-
ben wollen / weil meine *Rela-*
tion nicht biß an die Länder /
wo sie gefunden werden / rei-
chet. Denn weil ich mich wie-

derum / eher / als ich gedacht,
zu einer neuen Reise rüsten
müssen / ist mir unmöglich ge=
wesen weiter was aufzusetzen,
als biß zu meiner Abreise aus
Neu=Holland. Wofern mir
aber GOtt die Gnade giebet /
daß ich glücklich zurück komme,
so verspreche ich dem Leser / von
gedachtem Orte an meine Er=
zehlung fortzusetzen / biß zur
Insul *Ascension*, wo mein
Schiff untergieng.

Inzwischen aber / um auf einiger=
ley Weise meine Rede zu vollführen /
wil ich in kurtzen Worten hiermit den
Verfolg meiner Reise vorstellen. Nem=
lich / wir reiseten von den Küsten Neu=
Hollandes / im Anfange des *Septembris*
1699. ab / aus den Ursachen / die ich

unten

unten angeführet/ und wurffen den 15. desselbigen Monats auf der Höhe der Insul *Timor* Ancker. Den 24. erhielten wir etwas weniges süssen Wassers von dem *Gouverneur* einer Schantze/ welche/ nebst einem Packhause/ die Holländer allda haben. Wir funden auch Portugiesen allda/ von denen wir wohl aufgenommen wurden. Den 3. *Dec.* gelangeten wir auf die Küste von Neu-*Guinea*, wo wir sehr gut Wasser bekamen/ auch mit den Inwohnern einer gewissen Insul/ *Pulo Sabuti* genañt/ etwas handelten. Hierauf begaben wir uns nach dem Norden/ und lieffen immer an der Küste hin/ biß an die eusserste Ostliche Spitze von Neu-*Guinea*. Ich befand/ daß es eine Insul wäre/ und gar nicht am festen Lande anhienge; auf welche Art ich sie auch in der Carte vorgestellet/ und Neu-Britannien genennet habe.

Es ist sehr vermuthlich/ daß diese Insul viel gute Waaren gebe/ die Inwohner auch wohl mit sich handeln lassen

sen würden. Weil aber mein Schiff so sehr unsauber war / und ich nichts hatte / es zu schmieren / mir auch wenig Volck mehr an Bort überblieben / welches noch dazu unbeschreiblich begierig war / aufs eheste wieder nach Hause zu gehen / und endlich grosse Gefahr darauf stund / in solchem Zustande auf einer See / wo uns weder Buchten noch Bäncke bekañt waren / sondern man erst durch viel und lange Bemühungen erforschen muste / weiter fortzugehen; so verhinderte mich dieses alles / daß ich dazumahl mein vorgesetztes Ziel nicht erreichen kunte. Diesemnach lebe ich der guten Hoffnung / man werde dennoch zum besten deuten / was ich dem gemeinen Wesen zu Dienst habe thun können; es soll aber / so offt ich nur werde Gelegenheit finden / keine Verhinderung so groß seyn / die ich nicht werde zu überwinden suchen / mein Vorhaben dennoch auszuführen.

Den 18. May 1700. kamen wir
ach Timor zurücke. Den 21. Jun. see-
elten wir die Höhe eines Stückes von
er Insul Java vorbey/ und den 4. Jul.
urffen wir auf der Rehde vor Batavia
Ancker. Ich gieng an Land den Hol-
ändischen General zu besuchen/und bey
hm Erlaubniß auszubitten / einige be-
öthigte Lebens-Mittel zu kauffen/wel-
hes mir auch verwilliget ward. Nach-
em ich nun mein Schiff ausgebessert/
Proviant gekaufft / die Wasser-Fässer
efüllet/ und die Zeit/ nach Europa zu-
ück zu reisen / ankommen war / reisete
ch den 17. Octobr. von Batavia ab / und
angete den 19. Dec. beym Cap der guten
Hoffnung an. Von da gieng ich den
1. Jan. 1701. wieder weg/ und bekam
en 31. selbigen Monats die Insul He-
lena ins Gesichte/ den 21. Febr. aber die
Insul Ascension. Gar nahe an dieser
bekam mein Schiff ein Loch/ das nicht
zu stopffen war/ also daß es sincken mu-

 ste/

ſte/ und wir groſſe Noth hatten an
Land zu kommen/ alwo wir uns vo
Ziegen und Schildkröten erhielten
Den 26. Febr. funden wir im Süd
Oſten einen hohen Berg / und ohng
fehr eine halbe Meile von deſſen Sp
tze einen Brunn ſüſſen Waſſers / wel
ches uns eine groſſe Hülffe war. End
lich kam ich auf dem Schiffe *Canter*
bury, welches der Oſt-Indiſchen *Com*
pagnie zugehöret / wieder nach En
gelland. Kan alſo anders nicht / al
dem Höchſten ewigen Danck ſagen
daß er mich auf gantz wunderbar
Art und Weiſe aus ſo vieler Gefahr
errettet hat. Wofern es ihm nu
gefällt mich nach Endigung meine
vorhabenden Reiſe / ins Vaterland
zurücke zu bringen/ ſo wil ich nich
unterlaſſen / einen umſtändlichen Be
richt / von allem dem / was ich merck
würdiges in denen obengenanten Or
ten angetroffen / an Tag zu geben.

Nützlich und nöthiger Unterricht vor diejenigen / die in dem *Canal* zwischen Engelland und Franckreich zu seegeln haben; herausgegeben von Herrn *Capit. Halley*, Mittglied der Königlichen Englischen *Societ*ät.

MAn hat schon seit viel Jahren in acht genommen / daß diejenigen Schiffe / so durch den Canal passiren sollen / in den Norden der Sorlinguen verfallen / und aus Irrthum in den Canal von Bristol oder die See von Severn gekommen sind / allwo sie grosse Gefahr gelauffen / ihrer viel auch gar verunglücket worden. Dieses kömmet ohne Zweiffel daher / daß die Abweichung der Nadel sich wieder geändert hat / und die Breite des Cap Lezard und der Sorlingischen Insuln über 5. Meilen zu weit nach Norden gesetzet ist. Vermöge unstreitiger Anmerckungen ist gewiß / daß die Spitze Lezard auf 49. gr. 55. Min. lieget / und der Mittel-Punct der

Sor-

Sorlingen derselben Westwerts gegen übe
die Mittägige Seite aber recht genau a
49. gr. 50. Min. dahingegen sie in den me
sten Carten und Büchern / so von de
Schiffart geschrieben / auf 50. gr. und i
manchen gar auf 50. gr. 10. Min. gesetz
sind. Diß hätte nun wohl nichts zu b
deuten gehabt / wenn die Abweichung de
Nadel nach Osten nur so geblieben wäre
wie sie damahls war / da die Carten g
macht wurden. Diese hat sich aber sei
dem Jahr 1657. so sehr nach Westen ge
wendet / daß sie heut zu Tage 7 und
grad ohngefehr ist; Dannenhero alle di
Schiffe / die aus dem Ocean in den Cana
wollen / und vermittelst der Magnetna
del sich in Osten wenden / vom Norden
und ihrem rechten Wege um 2. Drittheil
eines Striches ab kommen. Noch
mehr; so offte sie 80. Meilen gelauffen
sind / müssen sie ihre Breite bey nahe
um 10. Minut. verändern / wofern sie aber 2
oder 3. Tage hinter einander dieses unter-
lassen / ohne diese Abweichung in acht zu-
nehmen / und ihr etwas gut zu thun / so
verfallen sie unfehlbahr unvermerckt nach
Norden / insonderheit / wo sie die Sorlin-

gischen

gischen Insuln noch auf höher / als 50. grad, rechnen. Einige haben dieses dem Strohm in dem Canal von S. George zugeschrieben / in der festen Meinung / daß die Fluth weiter gegen Norden triebe / als die Ebbe davon abführete. Allein / wenn die Abweichung der Nadel nur einmahl eingebracht ist / befindet sichs / daß der Strohm kaum zu mercken / und daß die Schiffe / welche innerhalb zweyer Sanduhren Lauff / Osten zum Westen / und innerhalb einem dergleichen Lauffe / nach Osten seegeln / ihren Parallel genau halten. Wessenthalben denn alle Schiffer / welche die Abweichung der Nadel nicht recht gehöriger massen einzubringen wissen / ermahnet werden / diese Regul wohl in acht zunehmen; und überdiß gebe ich ihnen den Rath / wenn sie aus dem Ocean in den Canal einfahren wollen / einer parallel zu folgen / die nicht über 49. gr. 40. min. Nordl. Breite sey; welche sie denn gerades Weges nach Lezard führen wird.

Das ist aber nicht die eintzige Gefahr / welcher die Schiffe im Canal, wegen

gen der gedachten Veränderung der ab-
weichenden Nadel unterworffen sind;
Man hat ihr verwichenen Winter viel
gesehen / die / nachdem sie aus den
Dünen ausgelauffen / auf der Frantzö-
sischen Küste bey den Klippen Casquettes
genant / elendiglich zerscheittert sind. Ob
nun gleich obiges nicht allein Ursach an
ihrem Verderben seyn mag / so ist doch
nicht zu zweiffeln / daß es nicht auch viel
möge dazu geholffen haben. Zum we-
nigsten / wenn man die letzt-gemach-
te genaue Beschreibung der Frantzösi-
schen Küste / mit der unsrigen / bey
welcher man doch wohl eben so vor-
sichtig nicht mag umgegangen seyn / be-
trachtet / wird man befinden / daß itzo
der rechte Weg von Beachy oder Dun-
geneß nach den Casquetten 26. grad aus
dem Westen nach Süden zu ist; Da-
hingegen ehmahls / da die Nadel noch
so sehr gegen Nord-Osten / als heut
zu Tage gegen Nord-Westen wan-
ckete / der Weg Sud-Westen-zum
Westen / nach Anleitung der Magnet-
Nadel genommen ward; Und da war
der Weg nach West-Sud-West / den
man

an auch den Canal-Weg nante / sehr
ut vor alle die Schiffe / die in den
cean gehen solten. Jtzo aber / wird
n jedweder Schiff / so im Canal nach
West=Sud=West gehet / und sich nur
n wenig an die Küste von Beachy
ält / unfehlbahr unter die Casquettes,
der noch weiter Ostwerts verfallen.
Woraus denn folget / daß wenn man
e gegenwärtige Abweichung der Na-
el wohl beobachten wil / man an
att West=Sud=West / nach Westen-
um Süden seegeln solle / und dieses
er rechte Canal-Weg seyn wird; daß
uch / wenn man sich etwas vom Cap
eachy entfernet / die Insul Wight ver-
ieden / und die Mittelstrasse zwischen
ortland und den Casquetten welche
ium 14. Meilen vonsammen / und fast
nter einem Meridian liegen / gehalten
erden kan.

Solte nun dieser Unterricht den-
nigen unnütze zu seyn scheinen / die
or sich Erfahrung und Wissen-
hafft genug haben / daß ihnen Nie-
mand

mand helffen darff / die sollen wissen
daß es vor sie nicht geschrieben is
Indessen aber / wo es nur dienlich is
ein eintzig Schiff vom Untergang
zu erretten / hält der *Autor* die Mü
he / daß er es hier offenbahret / vor
überflüßig vergolten.



III


RPJCB


Reise des Cap. Dampier, nach Neu-Holland etc.
A°. 1699. &c.
TARTARIA.
EUROPA
POLONIA
MOSCOVIA
Hibernia
Lizard
Hollandia
Gallia
GERMANIA
Hispania
Portugal
Italia
Grecia
TURCIA
P. Euxin
GEORGIA
Mare Caspic
Don. Fl.
MEDITERRANEUM.
I. Occidentalis
I. Canariæ
Fez
BARBARIA.
Maroc.
Biledulgerid.
Barca
Egypt.
Nun
Syria
ARABIA
PERSIA.
ASIA
MOGOL
INDIA
Ormus
Bengala
CHINA
Chingal Fl.
IAPAN
Fretum Diemen
Tropicus Cancri
C. Blanco
Libia
AFRICA.
I. de Cabo Verde
C. Verde
GUINEA
Benin
Nubia.
Abissinia
ETHIOPIA
Linea Æquinoctialis
Sacatra
Mare Arabicum
Malabar
Coromandel
Golf de Bengali
Pegu
Siam
Cochin
Tonquin
Haynan
Formosa
Luconia
I. Philipinæ
Insulæ Latronum
Ceylan
C. Comorin
Malacca
Insula Aromatum
Borneo
Gilolo
OCEAN. OCCIDENT
Maldivæ
I. Sumatra
N. Guinea
N. Britannia
Tymor
Fretum de Sonda
Batavia
Iava
Passage des Dampier
Congo
Fl. Zaire
Angola
Quiloa
Zanguebar
Madagascar
AMERICA
Brasilia
C. St. Augustin
Bahia de todos los Santos
I. Ascensionis
I. S. Helena
Trinidade
Tropicus Capricorni
Monomotapa
Natal
C. de B. Esperance
Tristan de Cunha
Reise des Autoris
Die Rück-reise
Der See-hunde Bucht
NOVA HOLLANDIA.
a. C. George
b. C. Orford
c. P. Montague
d. C. Anne
e. C. Gloster
f. I. du Ch.r G. Rook

III. Theil
Der Reisen
Des
Herrn Capitain Dampier,
In
Die Süd-Länder.



Das I. Capitel.

DEs Autoris Abreise aus den Dünen. D
sen Anleitung/ wie man durch den Canal s
geln soll. Ankunfft in den Canarischen I
suln von der Stadt Santa Cruz auf der I
sul Teneriffa ihrem Hafen/ und den Spa
schen Galionen, welche die Engelländer all
in Grund geschossen. Von der Stadt L
guna, und dem nicht weit davon befindlich
See/ auch darum liegende Gegend. V
der Stadt Orativa und ihrem Hafen. V
den Wein und andern Lebens-Mitteln auf T
neriffa &c. Von den Gouverneurs zu L
guna und Santa Cruz. Von den Wind
so in selbiger See am meisten wehen. D
Autor kömt nach Mayo, einer von den I
suln des Grünen Vorgebürges: Von der do
tigen Saltz-Lache/ und der Vergleichung m
der auf der saltzichten Schildkröten-Insul
Von dem Saltzhandel allda/ und wie d
Schiffe gebauet werden/ welche man brauch
dasselbige einzuladen. Von den Gewächse
allda/ der Baumwolle/ dem Boden/ Stä
ten/ Guineischen Hünern und andern Geflü
gel/ Thiere und Fischen. Von den Se

Schil

Schildkröten / die ihre Eyer in der Regen-Zeit legen. Von den Inwohnern des Landes / ihrem Handel und Lebens-art. Der Autor kömt auf der Insul S. Jago an. Von der Stadt dieses Nahmens / den Inwohnern und Eßwahren. Von einer Art Früchte so den Granat-Aepffeln gleich kommen / und seiner andern / Nahmens Papah. Von der Rehde zu S. Jago. Von der Insul Fogo.

DEn $\frac{14}{26}$ Januar. 169$\frac{8}{9}$ welches einen Sonnabend traf / sehr früh / gieng ich auf den Königlichen Schiffe / das Rehe genand / aus den Dünen mit einem sehr guten Winde unter Seegel; das Schiff war mit 12. Stücken Geschütz und 50. Mann / ohne die Jungen / besetzt / und mit Proviant wohl auf 20. Monate versehen. Wir giengen in Gesellschafft unterschiedener andern Königlichen Schiffe / die nach Spithead und Plymonth wolten / und kamen um den Mittag auf die Höhe Dungeneß. Dieselbige Nacht verliessen wir sie / umb unsern Weg nach dem Canal fortzusetzen / befunden uns aber des Morgens näher an der Frantzösischen Küste / als wir gedachten / indem das Cap la Hogue nur 6. Meilen im Süd-Osten zum Osten von uns war. Es waren noch andere Schiffe mehr /

theils näher/theils weiter/ von gedachter Fran-
tzösischen Küste/ die aber alle schienen näher
daran gerückt zu seyn/als sie gerne gewolt hät-
ten. Mein Steuermann / der sich anfänglich
auch etwas bestürtzet darüber erzeigete/ gab
sich doch endlich zu frieden/ als er sahe/ daß
er nicht alleine geirret hatte; welches denn,
wie ich gehöret/ hier sehr gemein ist und man-
chen Schiffe übel bekomt. Die Ursache des-
sen ist/ daß die Steuerleute die Veränderung
der Abweisung der Nadel/ die seit dem/ daß
die See-Carten gemacht sind/ sich zugetragen
und/ nach der Anmerckung des Capitains
Halley, nicht geringe ist/ nicht mitte rechnen.
Ich verweise aber den Leser deßwegen auf das/
was dieser verständige Mann in einen gedruck-
ten Bogen herausgegeben/ welches allen de-
nen/ die durch den Englischen Canal hin oder
her wollen/ zum Wegweiser dienen kan. Der
Titul ist hier zu Ende des Blates gesetzet. *
Ich/ der ich aus der Erfahrung den Nutzen
dieser Nachricht erkenne/ erfreue mich/ Gele-
genheit zu haben / es/ so viel möglich/ bekant
zu machen. Um

* Nothwendiger Nachricht/ vor diejenigen/
die in den Englischen Canal zu seegeln ha-
ben. Londen bey S. Sunth vor der Paulus-
Kirche in des Printzen Wapen. Vor 2.
Stüver.


RPJCB


Tab. I. Insulæ Canariæ Pag. 5.
N.° 1.
Die Insul Allegrance, wie man solche ohngefehr 12. Meilen von ferne ins Gesicht bekomt.
S.E. ½ E.
S.E.
S.E. ½ S.
Die Insul Lancerota fällt zugleich auf ohngefehr 15. Meilē also insgesicht.
S.E. ½ S. ½ S.
S.S.E.
S. ½ E.
N.° 2.
Die Insul d'Allegrance auf ohngefehr 15. Meilen von ferne
E.S.E.
E. ½ S.
S.E ½ E.
Lancerota zu gleicher zeit auf ohngefehr 16. Meilen von ferne.
S.E.
S.E ½ S.
Also lässet sich Lancerota stets von ferne sehen.
S.E. ½ S.
Diese Spitze oder Felsen ist ein Theil von der Insul Forteventura.
N.° 3.
I. Teneriffa
An dieser Seite ist der Berg Pico u. man siehet ihn auf der Rhede, wenn es nicht neblicht ist.
Laguna, dieses ist das hinterste gebürge. Ohne zweiffel ist hie ein alter feuerspeiender Berg gewesen
Fort de S. Iean.
Das Haus des Gouverneur wo das vornemste Fort ist.
Der Ort, da man anländet.
Fort
Fort
Das Ort wo man pflegt frisch wasser einzunehmen.
Die Spitze Rocke

Um aber meinen Leser / mit einer allzu ge-
nauen Nachricht des täglig hinterlegten We-
ges / oder gehabten Winde oder anderer der-
gleichen Dinge / nicht beschwerlich zu fallen /
biß man an weiter entlegene Orte kömt / da
eine solche Erzehlung nützlicher seyn kan / wil
ich hier nur sagen / daß wir unsere Reise von
Cap la Hogue fortsetzen / und gegen Abend
um 5. Uhr auf der Höhe von Start anlange-
ten. Diß war das letzte Land / so wir von
unserer Insul sahen / rechneten auch von daher
unsere Abfahrt: wiewohl wir sie lieber von
Vorgebürge Lezard hätten wollen anrechnen /
wenn wir es wegen des tunckeln Wetters hät-
ten sehen können.

Das erste Vorgebürge / so wir hinter den
Canal entdeckten / war des Landes Ende / wel-
ches wir den 30. Januar. sahen / und den 8.
Febr. kamen wir auf die Höhe von Lacerota,
welches eine von den Canarischen Insuln ist.
Ich theile hier den Prospect von den Küsten
dieser und noch einer andern dieser Insuln /
Allegrance genant / mitte / wie sie uns auff
zweyen unterschiedenen Stellen vorkommen
sind.

Wir seegelten aber auf die Insul Teneriffa
zu / als wo ich willens war / Wein und Bran-

dewein zu meiner Reise einzunehmen. A
einem Sontage nach Mittag halb 4. Uhr be
kamen wir diese Insul zu Gesichte/ dannen
hero wir biß um 5. Uhr alle Seegel beysetzten
um hinan zu kommen. Es war dazumahl di
Nord-Ost-Spitze der Insul noch 7. Meilen
von uns/ gegen West-Sud-West/ entlegen
und also viel zu weit/ als daß wir uns hätten
Hoffnung machen können/ sie vor der Nach
noch zu erreichen/ demnach ließ ich anhalten
biß auf den andern morgen früh/ wuste auc
noch nicht/ ob ich zu Santa Cruz oder Orata
via einlauffen würde/ von welchen Orten de
eine im Osten und der andere im Westen de
Insul/ die sich meist gantz von Norden biß Sü
den erstrecket/ lieget/ und wo die besten Hafen
auf einer oder der andern Seite sind. Ich er
wehlte mir aber Santa Cruz als zu diese
Jahrs-Zeit den sichersten/ und wo ich wuste
daß die Art von Weinen/ die ich auf die Reis
mitnehmen wolte/ am besten zu bekommen
war. Also wurffen wir den 10. Febr. den An
cker aus/ auf 33. Faden Wasser und einen
Grund von schwartzen Thone/ ohngefehr ein
halbe Meile vom Ufer/ alwo Ich den hiebey
gefügten Grund von der Stadt genommen
habe.

Sons

Sonst müssen alle Schiffe allhier auf 30. 40. biß 50. Faden Wasser anckern und zum allerwenigsten eine halbe Meile von Lande; und wenn ihr gleich viel sind / müssen sie sich desto näher an einander legen / denn das Ufer ist fast überall sehr hoch / und an vielen Orten mit steilen Felsen besetzt. So ist auch dieser Hafen gegen Osten gantz offen / daß die Winde / so daher kommen / hohe Wellen auftreiben und machen / daß die Chalouppen ohne grosse Gefahr nicht anlanden können. In solchem Fall müssen die da befindlichen Schiffe die See wieder suchen / auch manchmahl wohl gar die Ancker abhauen / indem sie nicht Zeit haben sie aufzuziehen. Der beste Ort zum anckern / und wo die Wellen am wenigsten hinkönnen / ist in einem kleinen sandichten See-Arme / ohngefehr eine Meile im Nord-Osten der Rehde / allwo es gut Wasser giebet / womit sich die Schiffe / so hier ihre Ladung einnehmen / versehen; wie es denn wohl auch öffters geschiehet / daß die Schiffe / so zu Oratavia, als dem vornehmsten Handels-Platze / laden / ihre Chalouppen hieher nach Wasser schicken. Nichts desto weniger aber ist dieser letzetere Hafen wegen der West-Winde / noch gefährlicher / als der erstere / wegen der Ost-Winde; und wenn

der West-Wind anfähet zu blasen/ müssen alle Schiffe/ die sich da befinden/ die weite See kiesen. Zwischen gedachten See-Arme wo man das Wasser holet/ und der Stadt Santa Cruz, liegen 2. kleine Schantzen/ welche nebst einigen/ hier und da/ längst der Küste/ aufgeworffenen Batterien, die Rhede bestreichen. Die Stadt Santa Cruz selbst ist klein/ ohne Mauren/ und wird von 2. andern Schantzen/ die auch zugleich die Einfahrt des Hafens bedecken/ beschützet. Sie hat nicht viel über 200. Häußer/ alle zwey Stockwerck hoch/ aber feste von Steinen gebauet/ und mit Ziegeln gedecket. Zwey Klöster und eine Pfarrkirche sind die schönsten Gebäue allda. Die erstgenanten Schantzen kunten die Spanischen Galionen wieder den Englischen Admiral Blake doch nicht beschirmen/ ob sie sich gleich so nahe an die vornehmste zogen/ als ihnen möglich war. Es sind noch viel Inwohner am Leben/ die sich dessen erinnern/ und haben die Engelländer der Stadt dazumahl grossen Schaden zugefüget/ wie man denn auch die Merckmahle der Stück Kugeln an der Mauer der Schantze noch heutiges Tages siehet. Die damahls verbrandten Galionen lagen nur auf 15. Faden Wasser/ und saget man/ das

mei-

meiste Silber wäre noch drinnen gewesen/ ob gleich auch etwas weniges an Land gebracht worden/ so bald der Admiral Blake zum Vorschein kommen war.

So bald der Ancker eingesencket war/ besuchte ich den Gouverneur der Stadt/ der mich sehr frölich empfieng/und auf den andern Tag zum Mittag-Essen zu sich bat. Des Abends kehrete ich nach meinem Schiffe zurücke / und auf den Morgen begab ich mich mit zweyen von meinen Officirern an Land. Wir meyneten/ wir würden Zeit haben Laguna, die Hauptstadt des gantzen Landes zu besichtigen/ und doch zeitig genung zu des Gouverneurs Mittags-Mahlzeit wieder zurück zu kommen/ weil mir war gesagt worden/ es wäre nur 3. Meilen biß dahin. Der gantze Weg nach Laguna gehet über einen ziemlich steilen Berg/ gleichwohl aber können beladene Karren auf- und abfahren. Längst dem Wege sind hier und da Wirthshäußer gebauet/ wo wir auch etliche Gläßer Wein truncken. Der Boden schien auf beyden Seiten steinicht und unfruchtbar/ an etlichen Orten aber sahen wir doch Stücke Land/ worauf Getreide wuchs/ das sehr gut zu stehen schiene. Etwas weiter hinaus/ unten an den

Bergen/ waren kleine Weingärten/ und zwischen denselben an viel Orten grosse Plätze voll grosser Steine/ die nicht konten gebauet werden/ wo auch nichts/ als Sträuche/ Dildos genant/ wuchsen. Es war 7. oder 8. Uhr des Morgens/ als wir von Santa Cruz ausgiengen. Das Wetter war schön und helle/ und die Sonne/ welche überaus schöne schiene/ machte uns warm genug/ ehe wir nach Laguna kommen kunten/ welches gegen 10. Uhr/ voller Schweiß und Mattigkeit/ geschahe. Wir waren sehr froh/ als wir eine elende Hütte antraffen/ wo wir uns mit ein wenig Wein erquicken kunten; bald drauf aber erfuhren wir/ daß einer von unsern Englischen Kaufleuten allhier wohnete/ welcher uns eine gute Mittags-Mahlzeit gab/ und hernach in der Stadt herumführete.

Laguna ist eine ziemlich grosse dicht bebauete Stadt/ die ein überaus schönes Ansehen hat. Ein Theil davon lieget auf einen Berge/ und das andere auf ebenen Lande. Die meisten Häußer sind von Steinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt/ und ob sie gleich nicht alle gleich groß sind/ so siehet es doch gar hübsch aus/ daß es einen wohlgefallen kan. Es sind aber auch sehr viel schöne

Gebäude drinnen/ unter welche man 2. Pfarr-kirchen/ 2. Nonnen-und 4. Mönchs-Klöster/ ein Hoßpital und etliche Capellen zehlen mag/ ohne unterschiedlicher Edelleute Häußer. Die Klöster sind dem Heiligen Augustino, Dominico, Francisco und Diego gewidmet. Die 2. Pfarrkirchen haben ziemlich hohe viereckichte Glocken-Thürme/ welche höher sind/ als alle andere Gebäude. Die Gassen sind zwar nicht so gleiche nach der Schnur/ dennoch aber meistentheils breit und gar hübsch. Fast mitten in der Stadt ist ein grosser Platz um und um mit schönen Häußern bebauet. An der einen Seite ist ein wohlverwahrtes Gefängniß/ und nahe darbey ein Wasser-Lauff/ der die gantze Stadt mit guten Wasser versiehet. Es sind auch viel Gärten allda/ die am Rande mit Pomerantzen/ Lemonien und andern fruchtbahren Bäumen besetzet sind/ mitten hinein aber werden Kuchel-Kräuter/ Salate/ Blumen und dergleichen gepflantzet. Wenn die Inwohner in diesem Stücke ein wenig fleißiger wären/ könten sie gewiß schöne Gärten haben; denn weil die Stadt auf einer Höhe lieget/unten aber ein eben Feld dran stösset/ welches dem Ost-Winde gantz offen stehet/ kan es deßen/ als des rechten ordinar-

und

und beständigen Windes / der hier zu blasen pfleget / und der fast immer schön Wetter mit sich bringet / stets genießen / wie denn auch gegen den Abend die kühlen Lüfftchen nicht aussen bleiben.

Hinter der Stadt trifft man ein groß weites Feld an 3. biß 4. Meilen lang und 2. breit / worauf eine Art starckes Grases wächset / das dazumahl so schön grün und annehmlich ließ / als irgend unsere Wiesen in Engeland im Frühling seyn können. Auf diesen Felde Ostwerts gantz nahe an der Stadt / ist eine Lache oder See / der von Natur süsse Wasser hat; diese hat ohngefehr eine halbe Meile im Umfange / weil aber das Wasser drinnen still stehet / brauchet man es nur das Vieh damit zu tränckẽn. Im Winter komt vielerley wild Geflügel hierauf / dessen sich die Inwohner / an statt Wildprets / zur Speise bedienen. Es hat auch die Stadt selbst den Nahmen von diesem See genommen / denn Laguna heisset im Spanischen ein See oder Lache. Im übrigen wird dieses Feld im Westen / Nord-Westen und Süd-Westen mit hohen steilen Bergen umgeben / die wohl so hoch drüber weg gehen / als das Feld selbst über das Meer erhöhet ist / und eben aus dem

Flusse

Flusse eines von diesen Bergen entspringet das Wasser/ das durch das Feld in einem von Steinen gebaueten und mit Saulen unterstützten Lauffe/ in die Stadt geleitet wird. Ich muß gestehen/ daß/ wer das Lager der Stadt selbst/ das Aussehen gegen Osten/ so sich biß an die grosse Caparische Insul erstrecket/ die Gärte und zur Erfrischung darinnen gemachte Anstalten/ das schöne Feld/ die grünen Wiesen/ den See/ den Wasser-Lauff/und die annehmlichen frischen Lüfftchen/betrachtet/ diesen Ort vor sehr annehmlich halten muß/ sonderlich vor solche Personen/ die nicht viel Geschäffte haben/ welche sie nöthigen/ sich offte von Hause weg zu begeben; denn die Insul ist sonsten voller steiler und raucher Gebürge/ da man immer Berg auf- oder absteigen muß. die einen Reise-Mann wohl müde machen/ zumahl/ wenn er nicht die Morgen- und Abendkühlung in acht nimt; Wiewohl man sich auch der Maul- und anderer Esel allhier/ so wohl zum reiten/ als die Wahren zu verführen/ sehr bedienet.

Hinter diesen Gebürgen/ weit nach der Süd-West-Seite/ krieget man in der Stadt oder ausser derselben einen kleinen spitzigen Berg zu Gesichte/ der über die andern alle

weg-

weggehet. Dieses ist der wegen seiner Höhe so sehr beruffene Pic de Teneriffa. Weil uns aber die andern Berge so nahe lagen / kunten wir jenen nicht recht beobachten / sondern er kam uns gar vor was schlechtes vor / gegen das Geschrey/das man davon machet.

Der rechte wahrhaffte Malvasier wächset in dieser Insul / und versichert man / daß es die beste Gattung ist / die in der Welt zu finden. Ingleichen ist auch der eigentlich so genante Canarien-Wein oder Sect wie auch der Verdona hier zu bekommen. Er wird vornehmlich im Sudwesten gezeuget / und dannenhero auch insgemein nach Oratavia verführet / in welchem Hafen die grösseste Handlung auf der gantzen Insul getrieben wird / wo auch unsere Englische Factors mit ihrem Consul wohnen / und sehr starck mit diesen Weine handeln. Im übrigen ist mir gesaget worden / die Stadt sey grösser / als Laguna, habe nur eine Pfarrkirche / aber etliche Klöster / hergegen nicht einen gar zu guten Hafen / in welchen es sehr gefährlich zu liegen ist / wenn der Nord-West bläset. Wenn dieser Wind anfangen wil / lässet er es durch grosse Wellen / die an das Ufer schlagen / und durch schwartze Wolcken / die auf der Nord-

West-

West-Seite entstehen/ mercken. So bald nun diese Zeichen erschienen/ winden die Schiffer ihre Ancker auf/ oder hauen das Anckerthau ab/ und begeben sich in die weite See/ wo sie Caviren/ biß das ungestüme Wetter vorüber ist: welche Arbeit sie manchmahl wohl 2. oder dreymahl wiederholen müssen/ ehe sie ihre völlige Ladung haben/ das denn eine sehr verdrießliche Sache allhier ist/ die sich mitten in der schönsten Zeit begiebet/ wie nicht weniger/ daß sie/ wie ich oben schon erwehnet/ erst/ des süssen Wassers halben/ nach Santa Cruz schicken müssen. Der Verdona-Wein ist grün/ dicke und starck/ auch schwerer und schärffer/ als der eigentliche Canarien-Sect. In Europa wird er nicht sehr geachtet/ nach West-Indien aber starck verführet/ weil er in den heissen Ländern länger gut bleibet: und eben dieses Weins wegen legte ich hier an/ mich auf meine Reise damit zu versehen. Er wächset am meisten auf der Ost-Seite der Insul/ und wird zu Santa Cruz geladen.

Ausser diesen Weinen/ deren auf diesen Canarischen Insuln/ insonderheit auf der großen Canarie, zu Teneriffa und Palma, eine grosse Menge alle Jahr verkauffet worden/ ist noch ein Uberfluß von allerhand Getreyde/ als Korn

Gerste

Gerste und Mäiz, so auch offte anders wohin verführet wird; ingleichen sind auch Bohnen Erbßen und Küchern / welche dem Mäiz gar ähnlich sehen und gesäet werden / die Aecker damit zu tüngen / verhanden. So giebet es auch Paphas, wovon ich unten weitläufftiger reden werde / Aepffel / Birnen / Pflaumen / Kirschen / vortrefliche Pferschen / Abricosen, Gravas, Granatäpffel / Zitronen / Pomerantzen / zweyerley Arten Limonien / Kürbiße / die besten Zwiebeln von der Welt / Kraut / Rettiche / Patates und dergleichen mehr. Sie haben auch Pferde / Kühe / Esel / Maulesel / Schafe / Ziegen / Schweine / Caninichen und roth Wild die Menge. Die Pferde von der Insul Lancerota werden vor die lebhaftesten / besten Läuffer und hurtigsten gehalten / so man irgendwo finden kan. Endlich so giebet es auch hier sehr viel Flügelwerck und Wildpret / Hüner / Enten / Tauben / Rebhüner und dergleichen; wie es denn auch an Fischen / Maquerelen und andern nicht fehlet. Mit diesen Dingen sind nun die Canarischen Insuln insgesamt wohl versehen / jedoch eine mehr als die andere. Denn wie die Insul Lancerota wegen der besten Pferde den Ruhm hat / die grosse Canarie, Palma und Teneriffa wegen

der

der Weine / und vornehmlich die leztere / we-
gen des besten Malvasiers / dahero auch diese
3. Insuln die beste Handlung haben; also ist
Forteventura wegen des Hauß-Geflügels und
Gomera, wegen des rothen Wildes beruffen.
Wildpret und andere Lebens-Mittel sind in
den Insuln / wo die Handlung gut gehet / sehr
theuer; hingegen in den andern überflüßig
und sehr wohlfeil. Wannenhero auch die
Schiffe / so auf weite Reisen gedinget seyn /
und nur etwas weniges Wein einnehmen
wollen / besser thun / wenn sie bey den letzten
anlanden / wo sie dessen genung und gutes
Dreißes haben können. Ich selbst / wenn ich
es vor meiner Ankunfft gewust / wäre eher auf
einer von jenen / als auf Teneriffa an Land
gestiegen. Es mag aber hievon genug seyn.

Man saget diese letztgenante könne 12000.
gewehrte Mann aufbringen. Der Gouver-
neur oder General, wie man ihn tituliret /
über alle diese Insuln wohnet zu Laguna; sein
Nahme ist Don Petro de Ponto, und ist von
hier gebürtig. Vor nicht gar langer Zeit
war er Præsident zu Panama am Sud-Meer /
woher er etliche Perlen von hohem Wehrte
mit sich gebracht / die er der Königen von
Spanien geschencket hatte / und deswegen / wie

 man

man saget / General über die Canarischen In-
suln worden war. Die grosse Canarie ist vi
besser / so wohl der Grösse / als der Lande
Güte nach / als Teneriffa, und dennoch wo
dieser vornehme Mann / weil es sein Vate
Land ist / lieber hier / als dorten wohnen. E
wird vor eine sehr wohl verdiente Person g
halten / regieret auch mit Sanfftmuth un
Gerechtigkeit / und wird von jederman g
liebet.

Der Gouverneur von Santa Cruz, m
dem ich zu Mittage speisen solte / war eine
von seinen Unterstatthaltern / ich hielt mich a
ber zu Laguna so lange auf / daß ich eher nich
als gegen die Abend-Mahlzeit / zu ihm komme
kunte. Er ist ein sehr höflicher und besche
dener Mann / und wohnet in der vornehmste
Schantze / nahe an der See. Am Thore ste
het eine Schildwache / und sonst hat er nu
gar wenig Leute / die ihn bedienen. Wir spei
seten in einem zwar grossen / aber niedrige
Saale / wo nur ein eintzig klein Fensterche
war. An den Wänden hingen ohngefehr 200
Mußqueten und etliche Piquen. Im übrige
war weder Getäffel noch Tapezereyen zu se
hen / und der gantze Haußrath bestand in ei
nem kleinen elenden Tische / etlichen alten Stüh
len

len / und 2. oder 3. ziemlich langen Bäncken / darauf zu sitzen. Nach dem Essen bat ich ihn wieder auf mein Schiff / und fuhr mit meiner Chalouppe dahin. Auf den andern Morgen kam er auch / nebst noch einen Edelmann und 2. Dienern / zu mir / bekam aber alsobald die See-Kranckheit / die ihn so angriff / daß er fast weder essen noch trincken kunte / biß er sich wieder an Land begab.

Nachdem sich nun meine Leute wieder ein wenig erholet / und wir den benöthigten Proviant an Brod hatten / seegelte ich den 15. Febr. nach Mittage von Santa Cruz ab / und muste eilen / so viel ich kunte / indem die Nord-Ost-Winde zu stürmen anfingen / die die See so hoch aufschwelleten / daß mein Schiff auf der Rehde selbst nicht allzu sicher lag / musten auch viel Sachen / die wir gekaufft und bezahlet hatten / am Lande laßen / und froh seyn / daß wir nur geschwinde fortkamen. Denn auf einer Chalouppe kunte man sich / ohne die grösseste Gefahr / nicht mehr hinwagen / und war der Sturm / als wir den Ancker aufwunden / schon so starck / daß das Thau zerriß. Ich hatte mir vorgenommen / nach der Insul Mayo, so eine von den Insuln des grünen Vorgebürges ist / zu seegeln / welches auch / vermit-

telst eines starcken Nord-Ost-Windes / d
recht von hinten zu in die Seegel bließ / d
gantze Nacht und den folgenden Tag / hurti
von statten gieng / daß ich alle Stunden 10
biß 11. Meilen hinterlegete / hernach aber war
er schwächer / und bliß nur gantz gelinde. D
Canarischen Insuln sind / ihrer Breite nach
annoch in dem ordentlichen Umfange de
wahrhafftigen regulier-oder General-Wind
gelegen / welche / wie ich selbst genau beobach
tet habe / disseits des Æquatoris / aus der
Nord-Osten kommen. Weil es aber nich
weit biß an die Küste von Africa ist / so ka
der Nord-Wind / der der rechte regulier-Win
von der Küste ist / und sich biß an Capo Ver
erstrecket / gar leichte biß dahin gelangen; de
wenn er sich recht ausbreitet / verwickelt er sic
gleichsam zwischen den Canarischen Insuln
wiewohl er auch offte durch die dortigen rech
ten regulier oder Nord-West-Winde / ode
auch durch andere zufällige / welche die Insul
bestreichen / vertrieben wird / zumahl wenn ih
rer viel beysammen sind. Der Pic von Te
neriffa, der / so lange wir zu Santa Cruz gele
gen hatten / fast stets mit Wolcken bedeckt ge
wesen war / zeigete sich itzund voller Schnee / un
weit höher / als die andern Berge / die gege
diesen

diesem gantz klein zu seyn schienen/ wie er denn denjenigen/ die ihn von Westen aus zu Gesichte bekommen/ erst recht hoch vorkömmet. Von Teneriffa aus hatten wir einen recht starcken Nord-Nord-Ost- und Nord-Ost-Wind / sahen auch fliegende Fische und viel See-Graß/ so oben auf dem Wasser schwam. Den 20. Febr. zu Mittage befunden wir uns auf 15. grad. 4. Min: der Breite/ also nahmen wir den Weg West-Nord-Westwerts gegen die Insul Mayo, wovon wir/ nach der Ost-Seite zu/ nicht weit mehr zu seyn vermutheten/ und umb 8. Uhr des Abends fingen wir an zu laviren/ biß es Tag wurde. Der Wind war dazumahl Westen zum Süden/ bließ auch solcher gestalt die gantze Nacht durch / im übrigen aber schön Wetter und der Wind fein gelinde. Diß alles waren Anzeigungen/ daß wir nicht weit mehr an Land hätten/ denn bißher waren die Winde Stoßweise sehr hefftig gewesen. Auf den Morgen mit Auffgang der Sonne sahen wir diese Insul ohngefehr 4. Meilen von uns liegen/ und ob wohl so ein dicker Nebel drüber war/ daß wir nur etwas weniges davon erkennen kunten/ so erkante ich es doch bald vor die Insul Mayo. Man kan sie hier beyliegend auf unterschiedliche

Arten / wie sie uns auf der Ost-Sud-
und Sud-Seite vorkommen ist / gezeichnet
hen / denn auf allen diesen Seiten fuhren
hin die Rehde zu suchen / welche im Sud-
sten ist; welche Rehde ich denn auch abzei-
nen laßen.

Wir kamen erst den 22. Febr. des Morge
allda an / und ich ließ dichte an der Jnsul
cker werffen; denn das ist eine beständige
gul, daß man zwischen den Tropicis an
ner Jnsul auf der Seite anlanden soll /
der regulirte-Wind anstösset. Gegen 11.
hatten wir bey gantz stiller See / auf 14.
den Wasser / und einem reinen Sand-Grund
dreyviertheil Meilen vom Lande geanckert /
eben dem Orte / wo ich bey meiner gethane
Reise um die Welt gelegen. Jch traff allhi
das Kauffardey-Schiff / den Nieuport vo
Londen / daß der Capitain Barefoot com
mandirte / vor Ancker liegend an / welches mi
mit 3. Canon-Schüssen grüssete / ich aber dan
ckete ihm mit einem. Dieses kam von Fay
einer der West-Jnsuln / und hatte Wein un
Brandtewein geladen. Es wolte hier Sal
einnehmen und nach Terra-neufve führen
weil es sich aber vor den Seeräubern furchte
die seit etlichen Jahren die Jnsuln dieses grü

ne


RPJCB


Tab. II. Insulæ Promonto. Viridis. Pag.
N.° 1 I. Mayo o, 2. meil. in die ferne ihre mittags Spitzwar
Nebel bedeckt.
S.O. ¼ O
O ¼ S
N.O. ½ O.
N.° 2. I. Mayo nach diesen unterschiednen höhen, da findet
15. faden tieff im Wasser rothe corall. 1. m.
derhöhe O.
O. S.O.
S ¼ E.
N.° 3. Ins. Mayo in dem wir gegen ihre Spitze lieffen nach S. O.
2. meil. in die ferne.
O.S.O.
Ein Felsen 1, meil vom ufer.
N ¼ E.
N.° 4.
I. Mayo.
Die Rhede
14
15
45. Faden
N.° 5. Ins. u. Stadt St. Iago.
I. Fogo.
Ort da man anlåndet
20
8
2
Die Rhede
25
12
15

nen Vorgebürges sehr beunruhigten/ ward es sehr froh ein Königs-Schiff zu sehen.

Ich habe von dieser Insul Mayo und etlichen andern daherum bey meiner Reise um die Welt / im ersten Theile pag. 143. und 144. albereit was gesaget; wil aber hier noch einige neue Anmerckungen beyfügen / die ich auf dieser letztern Reise gemacht habe. Sie hat ohngefehr 7. Meilen im Umfange / und ist fast rund / sonsten aber sind viel kleine spitzige Felsen daherum / die sich eine Meile und weiter in die See hinein strecken. Sie lieget auf 15. grad. Norder Breite / und wenn man um sie herum seegelt / und ziemlich nahe an das Ufer komt / siehet man / daß die Wellen an die besagten Felsen schlagen / welches man wohl in acht nehmen muß / damit man sie vermeiden könne. Dißmahl umseegelte ich zwey Drittheil von der Insul / und sahe sonst keine Gefahr / als die von diesen Felsen konte herrühren/die sich aber durch die Rückschlagung der Wellen zur Gnüge verrathen Man saget/daß im Norden und Nord-Nord-Westen sehr gefährliche Untieffen wären/die noch weiter in die See giengen/ ich bin aber auf derselben Seite nicht gewesen. Es sind 2. zimlich hohe Berge auf dieser Insul zu finden / da des einen Gipffel fast gantz plat/

des andern aber spitzig ist. Im übrigen is das Land eben genug und mittelmäßig übe die See erhöhet. Um diese Insul herum gie bet es / zwischen den vorbesagten spitzigen Fel sen / sandichte Buchten / der Erdboden abe scheinet sehr dürre und unfruchtbar zu seyn.

Im Westen der Insul / wo die Schiff anckern / ist eine grosse sandichte Bucht / un eine Sandbanck / ohngefehr 40. Schritte brei lauffet aber 2. biß 3. Meilen längst der Küst hin. Zwischen dieser Banck und den felsich ten Ufer ist eine grosse Saltz-Lache / bey nah 2. Meilen lang und eine halbe breit / aber ge meiniglich mehr / als die Helffte / trucken / nu an der Ecke gegen Norden fehlet es niemah len an Wasser / und allda zeuget sich auch da Saltz von November biß in den May / wel ches allhier die schönste Jahrs Zeit ist. Da Seewasser / woraus das Saltz wird / mache sich selbst einen Weg über die Sandbanck hin über / welches aber nur geschiehet / wenn di Fluth sehr hoch steiget / und alsdann erfülle es die gedachte Grube mit viel oder wenig Wasser / nachdem die Fluth hoch ist. Wenn dieses Wasser hinein dringet / und vorher noch Saltz drinnen ist / so zerschmiltzt es alsobald / 2. oder 3. Tage hernach aber fängt es schon

wieder

wieder an Körner zu bekommen / und zwar so lange / biß das sämtliche Wasser / oder wenigstens das meiste Theil desselben / zu Saltz worden / oder die See wieder ander Wasser hineingespület hat. Man hält davor / daß dasselbe nur durch den eintzigen Weg / der im Norden der Grube lieget / da sie auch am tieffsten ist / hineinkommen kan. Ich war gleich zur Zeit des neuen Mondes allhier / da auch die Fluth ankam / und versicherte man mich / daß das Wasser niemahls / als um selbige Zeit / hinein dringete: Ich kan aber die Ursache dessen nicht finden. Wer herkömt / dieses Saltz zu laden / muß von den Körnern / wie sie nach und nach werden / samlen / und auf dem truckenen Lande in Hauffen schütten / ehe das See-Wasser wiederkömt. Das merckwürdigste bey dieser Salst-Lache ist / daß allhier das Saltz nur zur truckenen Jahrs-Zeit Körner bekömt / welches gantz das Wiederspiel dessen ist / so sich in West-Indien / und insonderheit auf der gesaltzenen Schildkröten-Insul / wovon ich in meiner Reise um die Welt im 1. Theil pag. 110. etwas gesaget / zuträget / alwo das Saltz eher nicht / als im Monat April / wenn der Regen anfähet / und so ferner in den Monaten May, Junio, Julio &c. so lange

diese Regenzeit dauret/ ja noch dazu/ wenn vorher ein guter starcker Platzregen gefallen ist/ seine Körner bekommet. Ich überlasse aber den Philosophis, die Ursachen des Unterschiedes zwischen den Saltz-Lachen auf Mayo und in West-Indien auszugrübeln.

Unsere Englische nation treibet allhier mit dem Saltze groß Gewerbe; man giebet auch unsern Barquen und andern Schiffen/ die hieher laden gehen/ meistentheils immer ein Kriegs-Schiff zur Convoy mitte/ und hat man mir gesaget/ daß gewisse Jahre gewesen/ in welchen ihr weniger nicht/ als hundert/ herkommen wären. Uberdiß kostet es nichts/ als die Mühe/ daß es aus der Lache geholet und zusammen geschüttet wird/ bezahlen aber darf man nichts/ als das Lohn vor die Esel/ die es von der Lache biß an die See tragen/ welches aber auch sehr wohlfeil ist/ indem die Inwohner/ deren eine grosse Menge haben/ und sie sonst zu nichts/ als zu diesen/ anwenden können/ wie sie sie denn auch selbst beladen und treiben/ und noch dazu sehr froh sind/ weil sie sonst fast nirgends woher was verdienen können. Die Lache ist nicht über eine halbe Meile von dem Orte/ wo man das Saltz zu Schiffe bringet/ also daß die Esel in einem

Tage etliche mahl diesen Weg verrichten können / wie sie denn auch schon eine beständige Gewohnheit haben / wie offte sie vor- und nach Mittage hin und her treiben / über welche sie nicht schreiten wollen. Das Schiff / worein das Saltz vom Lande aus eingeladen wird / heissen unsere Matrosen ein Irapeboat. Es ist bloß und alleine dazu gebauet / und hat im Hintertheil oben her einen Boden / der einen drittentheil der Länge des Schiffs einnimt / alwo etwas / der Gestalt nach / fast wie ein Drummel-Boden ohngefehr 2. Fuß hoch / in die Höhe gespannet / auch überall wohl gethe- ret ist / nicht zwar von unten aus dem Schiffe herauf / sondern erst da / wo der gedachte obere Boden aufhöret. Es dienet dieses aber dazu / daß die Wellen / wenn das Schiff mit dem Vordertheil gegen das Land gekehret stehet / das Saltz einzunehmen / nicht hineinschlagen können: denn insgemein sind die Wellen allda sehr groß / und wenn das Schiff auf besagte Art stehet / würden sie es bald von hinten zu überschwemmen / wenn nicht der so genante Drummel-Boden entgegen stünde / daß das Wasser zu beyden Seiten wieder hinaus lauffen müste. Umb aber auch das Schiff mit den Vördertheil gegen das Land / und mit

dem

dem Hintertheil gegen die See feste zu erhal-
ten/ so sind inwendig im Schiffe zwey Stan-
gen eingeschlagen/ eine gantz vorne und die an-
dere bey dem Drummel-Boden / jede einen
Fuß höher als dieser Boden. Es hat auch
jedwede oben einen Einschnitt/darein ein Strick
kan geleget werden / der mit dem einen Ende
am Lande an einen Pfal / mit dem andern a-
ber an einen Hacken oder Ancker tief in die
See hinein feste gemacht ist. Mit diesem
Stricke nun kan man das Schiff auf eine o-
der die andere Seite ziehen / und die Stangen
halten es feste / daß es nicht wancken kan/ weñ
nur anderst der Strick gut angezogen ist;
denn sonst würden es die Wellen bald voll ma-
chen oder ans Land in Stücken schmeissen. A-
ber auch noch mehr zu verhüten / daß es die
Wellen nicht zerdrümmern können / sondern
das Holtzwerck desto fester beysammen halten
muß / wird es noch auf zweyerley Art gebun-
den; Einmahl quer über / von einer Seite zur
andern / da die Stricke die Schiffsbrete an
die inwendig befindlichen Ruderbäncke so feste
andrücken / daß sie mit grosser Mühe kaum
von einander können gerissen werden und also
eines dem andern zu seiner Befestigung hilfft/
die Stricke zwar / daß die Brett von aussen
nicht

nicht vonsammen springen/die Ruderbäncke aber/ daß sie auch nicht inwendig hinein gedruckt werden können. Hiezu brauchet man gemeiniglich nur zwey Stricke/ die mit ihrem binden das Schiff in drey gleiche Theile theilen. Zu der andern Art gehören mehr Stricke/ und die werden solcher Gestalt angewendet/ daß die Breter und andere Stücke am Schiffe gar nicht von einander können. Zu dem Ende sind in gewisser Weite längst am Kiele Löcher gebohret / wodurch die Stricke gezogen / am Bord angebunden und mit kleinern Stricken fest gemacht werden/ daß sie gleichsam eine inwendige Fütterung abgeben; Solcher gestalt/ wenn gleich Nägel und Kiele von den Stossen der Wellen heraus springeten/ würden doch diese beyde Bindungen das Holtzwerck am Schiffe stets beysammen halten/ sonderlich weil auswendig auch noch ein Strick herum gebunden ist / wie wir an unseren langen Barquen zu haben pflegen. Auf solche Weise bemühen sie sich diese Schiffe zu befestigen/ und dahero heissen sie unsere Botsknechte auch gebundene Schiffe. Zwey Mann sind genug/ eines hin und her zu ziehen/wie auch das Saltz/ so man von Ufer in Säcken bringet/ hinein zu schütten. So bald es nahe genug am Lande

ist/

ist / wirfft einer von den Männern / der bei dem Drummel-Boden stehet / geschwinde den Strick um die allda befindliche Stange / und hält also das Schiff an / ehe die See es wieder abwenden kan. Wenn sie nun ihre völlige Ladung haben / ziehen sie sich wieder in die See / biß sie ausser der Gewalt der Wellen sind / da sie denn das Saltz in eine andere Barque, die es vollends biß an das Schiff bringet, laden. Ohne ein solch Schiff ist nicht gar sicher allhier anzulanden / es sey zu welcher Zeit es wolle; denn ob gleich die See auf der Rhede gemeiniglich gantz stille ist / so spielet sie doch sehr starck an das Ufer / und wäre gut / daß alle Schiffe / die hieher kommen / ein solch gebunden Schiff hätten / oder borgeten / wenn sie nicht Gelegenheit haben / eines von denen da befindlichen zu machen / denn die Inwohner selbst haben keines. Ich habe diese Schiffe mit Fleiß desto weitläufftiger beschrieben / weil sie an denen Orten / wo die Zurückschlagung der Wellen gefährlich ist / grossen Nutzen schaffen kan; als zum Exempel, an unterschiedlichen offenen Küsten von Ost- und West-Indien / da sie sehr nützlich wären / ob ich gleich keines allda gesehen.

Sonst ist die Insul Mayo fast überall unfrucht-

fruchtbar/ und das beste Stücke Land taug nicht viel. Auf der Sandbanck / die um die Saltz-Lache gehet / wächset eine Art Baumwolle/ und eine gewisse Pflantze/ die auf der Erde hinlaufft und Rancken von sich stösset/ wie ein Weinstock/ aber dabey dicke und breite Blätter hat. Die Baumwolle wächset auf dünnen Bäumchen 3. 4. Fuß hoch/ in Schalen eines Apffels groß/ oder jedoch länglicht. Wenn diese reiff sind / öffnen sie sich an dem einen Orte / und die Wolle dringet heraus / biß sich die Schale in vier Theile nach und nach zertheilet. Diese Wolle kan nur zu Haupt- und andern Küssen gebraucht werden / sonst aber wird sie nicht höher / als die von dem grossen Baumwollen-Baume / geachtet. Ich nahm einige noch nicht recht reiffe von diesen Schalen / und legte sie in meinen Kupffer/ wo sie sich nach 2. oder 3. Tagen von sich selbst öffneten/ daß die Baumwolle heraus fiel. Einige andere band ich mit Faden starck zusammen / daß sie nicht aufgehen kunten / etliche wenig Tage drauf aber / als ich die Bänder nur ein klein wenig nachließ/ sprang die Frucht auf / und die Wolle drang mit Gewalt durch ein klein Löchlein heraus/ gleichwie etwan an einen gebratenen Apffel

das

das inwendige alles auszulauffen pfleget. E
ben dergleichen Baumwolle traff ich hernac
zu Timor an/ da sie im Monat Novembe
reiff war / sonst aber nirgendswo auf allen
meinen Reisen; ausser noch zweyerley ander
Gattungen in Brasilien, die ich alsdenn / we
ich von den dortigen Orten reden werde / be
schreiben wil. Im übrigen wächset der recht
Baumwollen-Baum wohl auch in dieser In
sul / aber nicht auf der Sandbanck. Ich ha
be ihr zwar etliche nahe am Ufer gesehen / di
meisten aber sind weiter hinein gepflantzet/ w
die Leute wohnen / deren vornehmste Wahr
in baumwollener Leinwand bestehet / wiewoh
die Wahrheit zu sagen / sie ihr nicht viel ha-
ben. Es giebet hier auch noch wohl andere
Bäume / gegen die See-Kante aber nicht/ son-
dern man erblicket allda nur einige auf den
herumliegenden Bergen hin und her aufge-
schossene Sträuche. Der Boden allda ist fas
überall sandicht / oder voller solcher Steine/die
man leicht zerreiben kan / und hat nicht ein we-
nig Behältniß von süssen Wasser / noch einen
Fluß das Land zu befeuchten. Die starcken
Regen zu der nassen Jahrszeit schaffen keinen
sonderlichen Nutzen / denn das Wasser davon
verlaufft sich fast so geschwinde / als es herab
fällt/

fällt / und ist nur mitten in der Insul ein klei-
ner Quell / daraus ein Bächlein wird / wel-
ches zwischen den Bergen durch ein Thal laufft.
Und eben daherum wohnen die Leute in drey
kleinen Flecken / die 6. oder 7. Meilen von der
Rehde / wie man mir gesagt / abgelegen sind /
deren zwey jeder eine Kirche mit einem Pfar-
rer hat. Der vornehmste von diesen dreyen
heist Pinosa, und hat 2. Kirchen; darnach
kömt S. Johannis und endlich Lagoa. Die
Häußer allda sollen sehr elende / klein und nie-
drig seyn. Das Holtz dazu ist vom Feigen-
baume / und ich bin versichert worden / daß
dieses alda das eintzige / so sich zum bauen schi-
cket. Eine gewisse Art von wildem Rohr
wird zu Sparren gebraucht. Wasser-Melo-
nen und Feigen sind die besten Früchte dieser
Insul / und sonst essen die Leute meistentheils
Callavances, daß ist Kichern / und Kürbisse.
Unter dem Geflügel giebet es Flemingos, ei-
ne Art grosse Wasserhüner / und Guineische Hü-
ner / die in diesen Insuln Gallena pintada, o-
der gemahlte Hüner genennet werden; auf
Jamaica aber / wo sie in Feldern und Wäldern
sich lustig machen / heisset man sie Guineische
Hüner. Es scheinet eine Art von Rebhünern
zu seyn / aber grösser als unsere zahme Hüner /

und haben lange Beine / daher sie auch se
geschwinde lauffen können. Sie fliegen zw
auch / aber nicht weit / weil sie einen dick
schweren Rumpff / dagegen aber gar kurtze Fl
gel und Schwäntze haben. Und diß habe i
stets gefunden / daß die Vögel / so nicht g
fliegen können / auch nicht lange Schwän
haben / denn damit pflegen sie sich auf eine
der die andere Seite / wie mit einer Deichse
zu lencken. Gedachte Hüner haben einen d
cken / starcken und spitzigen Schnabel / un
zimlich lange Beine. Sie leben von He
schrecken / derer es hier eine grosse Menge gi
bet / oder auch von Würmern die sie erhaschen
wenn sie in der Erde scharren. Ihre Feder
sind mit licht und dunckelgrauer Farbe g
schecket / und mit so gleichförmigen und orden
lich eingetheilten Flecken / daß sie weit schöne
aussehen / als viel andere / die höher und bun
tere Farben haben. Ihr Halß ist lang un
dünne / und der Kopff ziemlich klein. De
Hahn hat auch einen Kamm auf den
Kopffe / von Farbe gleich einer trockenen Nuß
schale / und ist sehr harte / ingleichen zu beyden
seiten des Kopffs einen kleinen rothen Bart
der wie Ohrlappen / herab hanget; die Hen
nen aber haben dieses nicht. Sie sind so starck

da

aß man sie kaum erhalten kan / und sehr gut
u essen / denn das Fleisch ist mürbe / und wohl-
hmeckend / an einigen auch gar sonderlich
veiß / an andern aber schwartz. Die Inwoh-
er fangen sie mit Hunden / und können ihr
aben / wenn sie wollen / denn es giebet ihr
enug / daß man ihr wohl 2. biß. 300. auf ein-
nahl zu sehen bekommet. Ich nahm ihr viel
bendig mitte zu Schiffe / welche gar leicht zu
nterhalten waren / und lebten etliche 16. biß
. Monate / alsdenn aber fingen sie an mager
werden. Wenn man sie jung aufziehet /
erden sie so zahm / wie unsere Hüner. Was
e Flamingos anbelanget / so habe ich selbige
hon im 1. Theil / pag. 135. 136. beschrieben.
s sind auch noch viel andere Vögel mehr all-
er / als Tauben / Turteltauben / Minioten,
e sind so groß als unsere Krähen / grau von
arbe und gut zu essen / Crusien, von fast
en dieser Grösse und gleichen Federn. Man
nte sie fast unter die Eulen rechnen / indem
sich nur bey Nachte sehen lassen. Man
lt ihr Fleisch gesund vor die Lungensichtigen /
sunde Leute aber essen nicht davon. End-
h / außer vielerley Arten von kleinen Vö-
ln / giebet es auch Rabeks, die graue Federn /

und einen langen Halß und Beine haben da
her sie den Reigern nicht ungleich sind.

Unter den vierfüßigen Thieren sind Ziege
und viel Esel allhier anzutreffen. Als ich vo
diesen einmahl hier war / sagte man mir / ma
hätte ehmahls auch viel Ochsen und Kühe hie
gefunden; allein die Seeräuber / welche au
diesen Insuln eine Zeitlang grausam gehauset
haben nicht allein diese Thiere sehr dünne ge
macht / sondern auch der Inwohner selbst nich
verschonet. Der Gouverneur von Mayo
den sie weggenommen / und ein biß zwey Jah
gefangen gehalten / hatte sich gleich / als ich die
ses letztemahl hinkam / wieder von ihnen lo
gemacht.

Es ist auch die See in dieser Gegend vo
von allerhand Gattungen Fische / als Delphi
nen, Boneten, Meer-äschen / Snappers, Si
berfischen / Garren und dergleichen / die Buch
aber gar bequem / mit dem Netze darinnen z
fischen. Ich that es mit dem Meinigen unte
schiedliche mahl mit guten Nutzen / und zo
auf einmahl sechs Dutzend schöne Fische a
Land / darunter die meisten grosse Meer-äsche
waren, anderthalb biß 2. Fuß lang. So gie
bet es auch Meerschweine und eine Art klei
ner Wallfische allhier / die fast täglich auf di

Rehd

Rehde zu kommen pflegen. In meinem 1. Theil pag. 144. habe ich allbereit gesaget/ daß die grünen Schildkröten hieher kommen/ und in den Monaten May, Junio, Julio und Augusto, das ist in den Regen-Monaten/ ihre Eyer allhier legen: itzo wil ich noch/ als was sonderlich merckwürdiges/ beyfügen/ daß alle Schild-kröten/ im Nord-oder Sud-Meere/ allemahl ihre Eyer in denen Monaten legen/ da es am stärcksten regnet. Man solte dencken/ daß der gar starcke Regen/ wie er an manchen Orten/ wo sie legen/ fällt/ sie verderben solte; allein/ er sey so starck/ als er wolle/ so trucknet er bald in den Sand/ wo die Eyer liegen/ ein; vielleicht dringet er auch nicht biß in das Nest hinein/ sondern drücket nur die Hitze unterwerts/ und erwärmet also den Sand noch mehr/ als er vorhin ist/ ohngefehr auf die Art eines Mistbetes in einem Garten. Denn sey nun aber/ wie ihm wolle/ und es habe die Göttliche Vorsorge Ursachen gehabt/ was vor welche sie gewolt/ daß sie diese Creaturen gewöhnet/ ihre Eyer eher in der nassen als trockenen Jahrszeit zu legen/ so geschiehet doch wahrhafftig/ und habe ich stets in acht genommen/ daß es so wohl die See-Schildkröten/ als alle andere Thiere/ so beydes auf dem

Wasser/als Lande leben/nehmlich Crocodil
Alligators, Guanos und dergleichen zu thu
pflegen. Alle Einwohner dieser Insul/ au
so gar der Gouverneur und Pfarre/ sin
schwartze/ und haben solche wollichte Haare
wie ihre Nachbarn/die Mohren in Africâ, vo
welchen sie vielleicht herstammen/sonst aber
weil sie Portugiesische Unterthanen sind/ be
halten sie derselbigen Religion und Sprache
Sie sind hertzhafft/ hurtig/ von Leibe woh
gewachsen/ dicke und fett/ so wohl Manns
als Weibes-Personen/ ingleichen die Kinde
so voll Fleisch/ wie kleine Meerschweinchen
ungeachtet ein Frembder gedencken solte/ di
Insul könne kaum ihre Einwohner zur grosser
Noth unterhalten. Ich fragte nach der An
zahl der Leute/die ohngefehr drauf lebeten/da
mir einer von ihren Pfarrn sagete/ es wären
ihrer in allem 230. Personen. Der schwartze
Gouverneur stehet unter dem Portugiesischen
von S. Jago, und war dieser/ den ich sahe/ein
gar höflicher und vernünfftiger Mann/ aber
arm; man kan aber von allen diesen Insula-
nern insgemein sagen/daß sie gar ehrlich sind.
Es muß auch ein jeder Schiffer/ der hieher
kömt/Saltz zu laden/diesem Gouverneur ein
klein Geschencke thun/welches ihm sehr lieb ist/
wie

vie er denn auch gerne siehet / wenn sie ihm zu
ich aufs Schiff zu Gaste laden. Wenn En-
gelländer nach Saltze hinkommen / bringet er
eine Zeit fast immer bey ihnen zu / denn von
enen hat er auch sein bestes Einkommen; ja
lle andere Einwohner bemühen sich bey dieser
Gelegenheit etwas zu verdienen/indem sie selbst
icht Schiffe haben / womit sie in der Nach-
arschafft Handel treiben könten / die Portu-
giesen aber auch niemand zu ihnen bringen.
Dannenhero wenig andere / als Engelländer
nit diesen armen Leuten handeln / weßwegen
ie auch / ob sie schon Portugiesische Untertha-
nen sind / dennoch uns gar sonderlich hoch und
vehrt schätzen. Wie ich schon oben gesaget/
o kostet das Saltz selbst nichts / sondern nur
ie Arbeit und die Fracht etwas / und davor
giebet man ihnen entweder Lebensmittel / oder
twas weniges an Gelde / oder alte Kleider/
ls Hüte / Hembde und andere dergleichen
Lumpen / dannenhero auch unterschiedliche von
hren noch ziemlich bekleidet sind / andere aber
ast gantz nackend. Zu der Zeit / da die Schild-
röten hinkommen / bleiben sie des Nachts nicht
veit von sandichten Buchten / und bauen klei-
ne Hütten alda / um darinnen zu ruhen / und
ich vor dem Regen zu verwahren; das ist

 gleich-

gleichsam die andere Erndte vor sie / denn ma
saget vor gewiß / daß alsdenn eine grosse Men
ge Schildkröten in alle Insuln dieses grüne
Vorgebürges ankommen. Wenn dieses vor
bey / haben sie fast nichts zu thun / als Guinei
sche Hüner zu fangen / und ihr bißchen Acker
werck zu bestellen. Solcher gestalt haben si
das gantze Jahr über / was zu thun / und er
werben noch wohl ihre Lebensmittel / aber auc
nicht viel mehr. Wenn jemand von ihne
will nach S. Jago reisen / muß er bey dem Gou
verneur Erlaubniß ausbitten / und alsden
darf er erst auf einen Englischen Schiffe über
fahren; denn diese alle / so hieher kommen Sal
zu laden / müssen nach S. Jago gehen / um de
frischen Wassers willen / dessen es in diese
Bucht nicht hat / das man trincken könne. E
ist nur ein kleiner Brunn / eine halbe Meil
von dem Orte / wo man anlendet / das Wa
ser aber drinnen ist saltzig / und träncket ma
nur die Esel / so das Saltz tragen / daraus
denn sonst ist es gar böse. In etlichen vo
diesen Insuln handelt man auch mit Eseln
und kommen viel von unsern Schiffen um ke
ner andern Ursache willen her / als ihr zu kau
fen und sie hernach nach Barbades oder an
dere von unsern Pflantz-Städten zu verfüh
ren

en. Ich blieb 6. Tage hier auf Mayo, und
nahm 7. biß 8. Tonnen Saltz ein/ zu meiner
vorstehenden Reise. In währender dieser Zeit
kamen viel Kauff-Schiffe an/ die alle Saltz
vor Terraneuf ladeten.

Den 19. Februar. des Morgens um 1. Uhr
ließ ich den Ancker aufwinden/ um nach S. Jago, so 5. biß 6. Meilen Westwerts von uns
lag/ zu gehen/ und Wasser einzunehmen; wir
fuhren an den Küsten dieser Insul hin/ und
den Östlichen Hafen/ von dem ich im 1. Theil
pag. 144. geredet/ und Praya genennet wird/ vorbey. Allhier legen wohl einige von unsern
Schiffen/ die nach Ost-Indien gehen/ an/
aber itzo nicht mehr so viel/ als in vorigen
Zeiten. Wir sahen die Festung auf dem Berge/ die Häußer und Cocos-Bäume wohl liegen/ ich wolte aber allda nicht anckern/ weil
ich bey der Stadt S. Jago, im Sud-Westen
der Insul/ noch besser Wasser anzutreffen hoffete. Um 8. Uhr des Morgends bekamen
wir die Schiffe/ so auf selbiger Rehde lagen/
zu Gesichte/ und waren nur etwa noch 3.
Meilen davon/ musten aber lange Zeit mit
hin- und zurückfahren zu bringen/ ehe wir hinein kunten/ indem die plötzlichen Stösse des
Windes/ die sich bey denen Insuln/ welche

hohe Ufer haben/ zu erheben pflegen/ dann und wann uns überfielen. Endlich kamen uns 2. Portugiesische Schiffe zu Hülffe/ und schlepten uns hinein/ daß wir um 3. Uhr nach Mittage den Ancker fallen liessen. Hierauf zeichneten wir alsobald die Stadt ab/ wie in der Taffel II. num. 5. zu sehen.

Ausser 2. Portugiesischen nach Brasilien gehenden Schiffen/ deren Chalouppen eben uns geholffen hatten/ traffen wir auch eine Englische Pinque, die auf einer dieser Insuln Esel geladen und sie nach Barbades führen wolte/ allhier an. Auf den andern Tag des Morgens ließ ich mich nebst meinen Officirern an Land setzen/ und gieng den Gouverneur zu besuchen/ der uns Confituren vorsetzete. Ich sagte ihm/ daß die vornehmste Ursache/ warum ich in diesen Hafen kommen/ Wasser und einige andere Erfrischungen einzunehmen/ wäre: Er antwortete mir/ es wäre ihm sehr angenehm/ und er wolte den Leuten befehlen/ daß sie ihre Eßwahren in ein gewisses Hauß in der Stadt tragen solten/ da ich den kauffen könte/ was ich nöthig hätte. Ich eröffnete ihm hierauf/ daß ich kein Geld hätte / sondern Saltz/ so ich zu Mayo eingenommen/ vor die Lebensmittel geben wolte: Er sagte/ Saltz wäre vor

das

das arme Volck eine sehr gute Wahre / wo
ch aber groß Vieh haben wolte / müste ich es
nit bahren Gelde bezahlen. Ich verlangte
ber nur Geflügel; also befahl der Gouver-
neur dem Stadt-Ausruffer / er solte durch
ie gantze Stadt gehen / und den Volcke an-
agen / daß sich ein jeder mit seinem Geflügel
nd Maiz zum Futter an einen gewissen Ort
egeben solte / wo sie Saltz dagegen bekommen
ürden. Alsobald ließ ich dessen von meinem
Schiffe holen / und befahl einigen von meinen
euten diesen Tausch zu vollführen / da unter-
essen andere die Wasser-Fässer füllen musten.
Die Faulheit dieser Insulaner machet / daß sie
ar froh sind / ihr eigen Saltz von Frembden
u kauffen / indem sie keine eigene Schiffe sich
nlegen / und also das Saltz von einer Insul
ur andern zu führen / nicht geschickt sind.

Sonst lieget S. Jago im Sud-Westen der
Insul / auf ohngefehr 15. grad Norder Breite.
Der General-Gouverneur und Bischoff über
lle diese Insuln des grünen Vorgebürges
esidiren allda. Die Häußer der Stadt lie-
en hier und da zerstreuet an den Seiten zwey-
r Berge / zwischen welchen ein tieffes Thal
ehet / welches nahe an dem Meere wohl 200.
Ruthen breit ist / eine viertheil Meile aber vom

Ufer / biß auf 40. Ruthen enger wird. I
diesem Thale / gar nahe an der See ist ein
Gasse / auf beyden Seiten mit Häußern be
bauet / und am Ende ein Wasser-Strohm / de
in eine kleine sandichte Bucht fällt / wo die Se
gemeiniglich gantz stille ist. Allhier findet ma
gut Wasser / kan auch zu aller Zeit gut un
leicht anlanden / ob gleich auf der Rehde Klip
pen sind / die es vor die Schiffe gefährlich ma
chen. Gantz nahe an dem Orte / wo ma
anleget / ist / fast so tieff als das Meer selbst
eine kleine Schantze / wo man stets gute Besa
tzung hält. Gleichfalls ist auch gantz obe
auf den Berge / noch über der Stadt / ein
andere / welche / der Mauer nach / die ma
von der Rehde sehen kan / zimlich weitläufftig
zu seyn scheinet. Es stehen auch Stücke dar
innen gepflantzet / ich weiß aber nicht wie viel
noch was die gantze Schantze da nützet / ausse
daß sie dancket / wenn man sie gegrüsset hat
Im übrigen mag die Stadt aus 2. biß 300
Häußern bestehen / die alle von ungehauene
Steinen gebauet sind / wie denn auch ein Klo-
ster und eine Kirche allda verhanden.

Alles Volck durchgehends alda ist schwartz
oder wenigstens schwartzbraun / ausgenommen
einige von den Vornehmsten / als der Gou-
verneur

verneur, der Bischoff / etliche Edelleute und
inige wenige von den Geistlichen / darunter
ber auch unterschiedliche schwartze. Die Leu-
e so um Praya herumwohnen sind dem Dieb-
tahl ergeben / die zu S. Jago aber leben einge-
ogener / weil sie der Gouverneur immer in
Augen hat; ins gemein sind sie alle gar arm /
nd treiben wenig Handlung. Ausser den
Schiffen von fremden Nationen, die ohngefehr
ier anlanden / kommen auch jährlich eines o-
er zwey aus Portugall her / wann sie nach
Brasilien fahren. Diese bringen etwas we-
iges von Europäischen Wahren zu verhan-
eln / und nehmen dagegen gestreifte Baum-
wollene Leinwand / welches die vornehmste
Wahre des Landes ist / und führen sie nach
Brasilien. Es kömmt auch noch ein ander
Schiff aus Portugall hieher / das Zucker ladet /
nd gehet grades Weges wieder nach gedach-
en Königreiche zurücke. Man saget / es wä-
en viel kleine Zuckersiedereyen auf dieser In-
ul / daß alle Jahre bey nahe 100. Tonnen Zu-
ker nach Portugall verschicket werden könten.
Sonst wächset auch viel Baumwolle allhier /
welche die Inwohner theils zu ihrer Bekleidung
nwenden / theils auch nach Brasilien schicken.
Es sind auch Weinstöcke allhier / und wird
wohl

wohl etwas weniges Wein gemacht / die Eu-
ropäischen Schiffe aber bringen ihnen bessern
wiewohl sie gar miteinander dessen nicht vi
trincken. Ihre vornehmsten Früchte sind (au-
ser den Plantains die überflüßig zu haben) Po-
merantzen / Lemonien / Zitronen / Wasser-un
Bisam-Melonen / Guavas / Granatäpffel
Quitten/ Pommes-Flan, Paphas und ander
mehr.

Der Apffel / den wir Pommes-Flan nen-
nen / ist eine Frucht / so groß als ein Granat-
apffel/ auch fast eben von der gleichen Farbe
Die äusserliche Schale / ihrer Dicke und Härt
nach / hat etwas so wohl von der Schale des
Granatapffels als der Pomerantzen / denn si
ist zwar zärter als diese letztere / aber spröde
und zerbrechlicher / als jene. Das ist auch
merckwürdig dran / daß sie oben / über und
über / voller / gantz ordentlich stehender Knöpf-
chen ist. Inwendig hat sie ein weiß und wei-
ches Fleisch/ sehr süsses und annehmlichen Ge-
schmackes / das der Farbe und dem Geschma-
cke nach / mit nichts in der Welt besser vergli-
chen werden kan / als mit einen Pfannkuchen
daher auch ohne zweiffel unsere Engelländer
ihr den Nahmen Pomm-Flan gegeben haben
Mitten sind zwar etliche kleine schwartze Kerne

in

im übrigen aber kein Grieps/ sondern alles Fleisch. Der Baum/ so diese Frucht träget/ ist fast so groß/ als ein Quittenbaum/ seine Aeste sind lang/ geschlang/ aber doch ziemlich dicke/ und breiten sich auf die Seite weit aus. Die Frucht wächset hier und da am Ende dieser Aeste/ und hänget an einem dünnen aber doch harten Stiele/ der 9. biß 10. Zoll lang ist. Ein solcher Baum/ wenn es auch der schönste und beste ist/ träget gemeiniglich nur 20. biß 30. dergleichen Aepffel/ selten aber mehr. Diese Frucht wächset in den meisten zwischen den Tropicis liegenden Ländern/ und habe ich ihr in gantz West-Indien/ auf dem festen Lande und in Insuln/ gesehen/ wie nicht weniger in Brasilien und Ost-Indien/ ob ich sie gleich nicht eher beschrieben habe.

Die Frucht Papah, die ich ebenfalls bißher noch nicht beschrieben/ wächset auch in itzt genanten Ländern/ und ist ohngefehr so groß/ als eine Biesam-Melone; Sie ist in der Mitten auch hohle/ wie diese/ und ihr/ so wohl der Gestalt/ als Farbe nach/ aus- und inwendig/ gantz gleich/ nur/ an statt/ daß die Melonen-Kerne platt sind/ haben die Papahs eine Hand voll kleinen schwärtzlichten Saamen/ ohngefehr so groß/ als ein Pfefferkorn/ und von eben

der-

dergleichen beißichten Geschmacke. Wen
die Frucht reiff ist / schmecket das Fleisch süs
und annehmlich/ist auch gantz weich/wil man s
aber grüne essen / ist sie harte und übelschm
ckend / jedoch / wenn man sie alsdenn mit ei
gesaltzenen Schwein-oder Rindfleisch kochet/i
sie so gut / und wird auch so hoch gehalten/al
Kohlrüben. Der Baum / der diese Fruch
träget / ist ohngefehr 10. oder 12. Fuß hoch. D
Stamm unten an der Erde mag im Durch
schnitte einen oder anderthalb Fuß dicke sey
und wird gegen den Gipffel zu / immer dü
ner. Er hat gar keine Aeste / sondern nu
grosse breite Blätter / die aus dem Stamm
heraus wachsen. Diese Blätter sind run
und um und um zanckicht / die Stiele abe
mehr und weniger lang / nachdem sie nahe o
der weit vom Gipffel heraus gewachsen sin
Unten ist der Stamm gantz bloß/biß ohngefeh
6. oder 7. Fuß von der Erde / wo die Blätte
heraus zu sprossen anfangen / und werden s
je höher je stärcker und grösser / denn gantz o
ben sind sie dichte beysammen und sehr brei
Die Frucht wächset zwischen diesen Blätter
und wo sie am engesten an einander stehen/fin
det man die meisten / also daß gegen den Gip
fel des Baumes die Papahs auch so dicke stehen

al

ls immer möglich ist; Weiter unten aber/ wo weniger Blätter sind/hat die Frucht mehr Nahrung/und ist von der obengenanten Grös- e/ da hingegen sie oben nicht viel grösser ist/ ls gemeine/ ob sie gleich eben so schmecket/ als ie andern.

Man saget auch daß viel Rinder auf dieser Insul wären/ wiewohl man uns das Stücke or 20. Tahler bot. So giebet es auch Pfer- e/ Esel/ Maulthiere/ roth Wild/ Ziegen/ Schweine und Affen mit langen Schwäntzen nd schwartzen Gesichtern allhier. Das zah- e und wilde Geflügel belangend/ so trifft an gemeine und Guineische Hüner allhier an/ wohl wild als zahm/ ingleichen Enten/ gros- und kleine Papageyen/ Turtel-und andere Tauben/ Reiger/ Falcken/ die so genanten rebsfischer/ weil sie nur von Krebßen leben/ aldens, die eben eine Art davon sind/ nur össer/ Wasserhüner und andere mehr. Von schen sind hier eben die zu haben/ die zu Mayo d in den übrigen Insuln gefangen werden. Wie denn im übrigen/ insgemein/ auf den mei- n Insuln eben die Thiere und Vogel ge- nden werden/ die auf den andern sind; nur ß es auf etlichen vor gewisse Thiere mehr ahrung giebet/als auf andern/ auch hier mehr

gebrauchet werden als dorten. Zum Exempel, weil die Vögel sich gerne in Wäldern aufhalten / auch von Maiz und gewissen Früchten sich nehren / so verursachet dieses / daß sie in mancher Insul / als zu S. Jago, häufiger zu finden sind / als auf der andern.

Die Rehde zu S. Jago ist eine von den schlimsten / die ich jemahls gesehen. Es ist kaum vor 3. Schiffe Platz / wo der Grund gut ist / und noch dazu müssen sie sehr nahe an einander liegen / ja eines davon muß sich gar sehr nahe an das Ufer / woran es feste gemacht wird / legen / und dieses ist der sicherste Ort vor ein klein Fahrzeug. Ich wäre nicht hinein gefahren / wenn man mir nicht gesaget / die Rehde wäre gut; Ich habe aber das Widerspiel so gewiß erfahren / daß mir Angst und Bange war / biß ich wieder heraus kam. Der Capitain Barefoot, so eben zu meiner Zeit hinein kam und anckerte / verlohr geschwinde auf einen leimichten Grunde zwey von seinen Anckern / und ich hatte auch schon einen kleinen von den meinigen sitzen lassen. Von dieser Rehde siehet man auch gar eigentlich die Insul Fogo, die 7. oder 8. Meilen von hier ist / wie man denn auch des Nachts das Feuer sehen kunte / so die Berge allda aus ihrem Gipffel ausspeieten.

Das

Das II. Capitel.

DEr Autor rathschlaget wie er seine Reise ferner fortsetzen wolle und reiset von S. Jago ab. Sein Weg und die Winde / die er in passirung der Linie gefunden. Er seegelt nach der Bahia Aller Heyligen in Brasilien, und warum er dieses gethan. Seine Ankunfft an der Küste selbigen Landes und der Bahia. Von den Festungen / der Rehde / dem Lager der Stadt und den Häußern zu Bahia. Von dem Gouverneur alda / den Schiffen / Kauffleuten / Wahren / die man aus Europa dahin bringet / und wieder von dannen wegführet. Wie man den Zucker alda fein machet. Zu welcher Zeit die Europäischen Schiffe alda anlangen. Von den Schiff-Thauen / so man von Coyre machet. Von dem Gewerbe / so die Inwohner nach Guinea und längst an den Küsten treiben. Von dem Wallfischfange. Von den Inwohnern zu Bahia: wie sie sich in ihren Hangebetten tragen lassen: Von ihren Handwerckern: Von dem Kran / den sie zu Aus- und Einladung der Wahren gebrauchen: Von den schwartzen Sclaven. Von dem Lande um Bahia herum / der Beschaffenheit des Bodens und was er träget. Von den hochstämmigen Bäumen alda: Vom Sapiera, Vermiatico, Comesserie, Guitteba,

Serrie und den Mangle-Bäumen. Vom wilden Cocos-Baume/ seinen Nüssen und davon gemachte Thauen. Von den Baumwoll-Bäumen. Von den Brasilianischen Früchten/ Pomerantzen/ Sursops, Cashews und Jennipahs. Von sonderbahren Früchten/ so allda wachsen/ als den Arisahs, Mericasahs, Petangos, Petumbos, Mungarous, Muckishaws, Jngwas, Oties und Musteran de ovas. Von den dortigen Datteln/ Medicinalischen Nüssen/ Mendibees und dergleichen. Von Wurtzeln/ Kräutern ꝛc. Von wilden Vögeln/ Maccaws, Papageyen ꝛc. Vom Jemma/ der Aaßfressenden und singenden Krähe/ dem Vogel Gantzschnabel/ dem Correso, den Turtel-und Ringeltauben. Vom Jenetie, der Gluckhenne/ den Krebsfressern/ Galdens und schwartzen Reigern. Von grossen und kleinen Enten/ auch Wasserhünern. Von denen gegen Suden befindlichen Straussen und dem Haußgeflügel. Von dem grossen Vieh/ als Pferden und andern. Von Leoparden und Tiegern. Von Schlangen/ von der Klapper-Schlange; von einer Art kleiner grüner Schlangen/ von der Amphisbæna, von der kleinen schwartzen und grauen Schlange; Von der grossen Land-und Wasser-Schlange. Vom Wasser-Hunde. Von See-Fischen und Schildkröten. Von der Stadt S. Paul.

Nachdem

NAchdem ich meine wenige Verrichtungen auf diesen Insuln zu Ende gebracht/ besan ich mich/ wie ich meine Reise ferner fortsetzen wolte/ da mir denn einfiel/ es würde nicht übel gethan seyn/ noch etwan an einen andern bewohnten/ und an dieser See liegenden/ Lande anzulegen/ damit meine Leute sich alda nochmahls erfrischen/ und mit allerhand Nothdurfft versehen könten. Ich war zwar willens grades Weges von hier nach Neuholland zu seegeln/ weil ich mir aber einbildete/ daß ich alda nichts/ als frisch Wasser (und wer weiß/ ob auch noch dieses wenige) finden dürffte/ beschloß ich in einen Hafen von Brasilien einzulauffen/ und alda alles/ was ich nöthig haben würde/ einzunehmen. Ausser dem nun/ daß sich meine Leute dadurch erholen/ und mit Lebens-Mitteln versehen solten/ war auch mein Absehen/ sie nach und nach/ zu der Arbeit/ die sie auf der Haupt-Reise auszustehen haben würden/ und die sich biß in ein ihnen unbekantes Theil der Welt erstrecken solte/ anzugewehnen/ denn von dem gantzen Schiffsvolcke waren nicht mehr/ als 2. Junge Kerls/ die ihr Lebtage über die Linie kommen wären.

In diesen Gedancken seegelte ich den 2
Febr. bey schönen Wetter und guten O
Nord-Ost und Nord-Ost-Winde / von S. J
go ab. Wir hielten unsern Strich na
Sud-Sud-Ost und Sud-Sud-Ost ha
Ost / biß wir auf 7. grad. 50. min. Nord
Breite gelangeten / wo wir unterschiedlic
Oerter antraffen / da Ebbe und Fluth od
doch starcke Ströhme zu seyn schienen / die wi
der den Wind lieffen / und also gleichsam ei
Ebbe macheten. Dergleichen hatten wir vo
dieser Breite an stets / biß auf 3. grad. 2. mi
eben dieser Norder Breite / da sie gäntzlich au
höreten. In währender dieser Zeit sahen w
einige Boniten und Seehunde / von welche
letztern wir auch einen fingen. Wir hatte
sonst den rechten wahrhafftigen regulir-Wi
aus dem Nord-Osten / der gar starck wehet
biß auf 4. grad. 40. min. obgedachter Breit
da er veränderlich wurde / und wir zuweile
kleine Sturm und Wirbel-Winde bekamen
und dieses währte biß 4. grad. 54. min. O
werts von S. Jago. Als wir auf 3. grad.
min. der Breite / (alwo ich gesagt habe / da
die Ströme aufhöreten) und 5. grad. 2. mi
der Länge / Ostwerts von S. Jago ankomme
ward der Wind zwischen Süden zum Oste
un

und Osten zum Norden etwas stürmisch / bekamen auch offtermahls Windstillen / sehr schwartze Wolcken und starcken Regen. Auf 3. grad. 8. min. Norder Breite und 5. grad. 8. min. Oestlicher Länge von S. Jago, bekamen wir den Wind von Sud-Sud-Ost nach Nord-Nord-Ost / der aber gar schwach war / und durch die Windstillen offte unterbrochen wurde. So lange diese währeten / hatten wir Gelegenheit / die Beschaffenheit des Strohmes / den wir bißher gespüret / zu untersuchen / und befunden / daß er nach Nord-Osten zum Osten / und in 24. Stunden 12. Meilen / also in einer Stunde eine halbe Meile / lieff / wiewohl er aber vorher viel stärcker gegangen war. Der starcke Regen / die kleinen Stürme aus Sud-Sud-Ost und Sud-Ost zum Osten / wie nicht weniger zu weilen die Windstillen / überfielen uns von Zeit zu Zeit / biß auf 1. grad. 0. min. Norder Breite. Hierauf wendete sich der Wind zwischen Sud und Sud-Sud-Ost / biß wir die Linie passirten / da wir schlechten Wind und Windstillen / jedoch noch ziemlich fein Wetter hatten. Hier sahen wir wenig Fische / ausgenommen Meerschweine / deren sehr viel waren / und wir auch eines davon fingen.

Den 10. Mertz / um die Zeit da Tag und

Nacht bald gleich werden solte/ passirten wi
die Linie/ hatten aber zuvor/ vom 4. grad. 40
min. an/ da sich der regulir-Wind verlohr
stets hohe See aus dem Sud-Osten gehab
nebst schlechten und veränderlichen Winden
die fast alle aus Süden bliessen/ also daß wi
überaus langweilig auf die Sud-Seite über
kamen. Dieser Hindernüsse aller aber un
geachtet/ that ich nach Vermögen mein beste
und so bald der Wind aus dem Osten zu stür
men anfing/ richtete ich meinen Strich grad
nach Süden/ um desto geschinder dahinübe
zu gelangen. Es war mir nicht unbewus
daß man um die Linie nichts/ als unbeständi
ge Winde/ offtermahlige Windstillen/ Platz
regen und Wirbel-Winde zu gewarten hätte
und daß dieses alles nicht allein meine Fahr
sehr verhindern/ sondern auch meinen Leuten
Kranckheiten verursachen würde/ absonderlich
denjenigen/ die nicht gut bekleidet/ oder zu
faul wären/ ihre von Regen durchnaßete Klei
der zu verändern. Diese Unachtsamkeit rüh
rete nun wohl von der grossen Hitze her; den
wenn sie durch und durch naß waren/ dachte
sie es genug seyn/ einen Schluck Brandte-
wein/ den ich ihnen geben ließ/ zu thun/ un-
terliessen aber hergegen ein ander Hembde/ wie

ich

ch ihnen befohlen hatte/ anzuziehen/ und leg-
ten sich also gantz durchweichet in ihre Hange-
bette; So bald sie aber wieder heraus kamen
stanck es überall um sie selbst und ihre Han-
gebette so abscheulich/ daß ich glaube/ es solten
die Schiffer und Schiffs-Capitaine, wenn
sie die Linie passiren/ gar absonderlich Achtung
darauf geben/ wie sie diesem Ubel abhelffen
könten: denn zu gewissen Jahrszeiten/ als im
Junio, Julio und Augusto muß man vielmahl
einen gantzen Monat zubringen/ ehe man dem
starcken Regen entfahren kan.

Was ich erst von Ströhmen/ Winden und
Windstillen gesagt/ kan diejenigen Anmer-
ckungen/ so ich anderswo/ nehmlich im II.
Theile meiner Reisen/ im Tract. von Winden
&c. pag. 615. seqq. von der heissen Zonâ ins
gemein/ und insonderheit von passirung über
die Linie/ gemacht/ bestärcken. Auf dieser
meiner letztern Reise bin ich noch mehr über-
wiesen worden/ daß gedachte meine Anmer-
ckungen richtig sind/ und werde ich die Vor-
nehmsten anzuführen nicht unterlassen/ wenn
sie mir auf dem Wege aufstossen werden. Ja
ich kan sagen/ daß das Vertrauen/ so ich/ zum
wenigsten auf die Hauptsache/ gesetzet/ mir
nicht wenig mein Gemüthe/ mitten in dieser

mühseeligen Reise/ beruhigen halff/ inmass
mir die Unwissenheit und Halßstarrigkeit et
licher von meinen Leuten grossen Verdru
machte/ da sie doch zuweilen selber bekenn
musten/ daß ich mich in meinen Muthmassu
gen wenig betrog/ wenn ich ihnen voraus sa
te/ wir würden auf dieser oder jener Höhe/ di
sen oder einen andern Wind/ oder was ande
bekommen.

Als ich von S. Jago abreisete/ hatte ich m
vorgesetzet/ nach Pernambuc zu gehen/ w
dieser Platz/ der nicht weit von dem Cap.
Augustin, als dem Ostlichsten Vorgebür
von gantz Brasilien/ lieget/ mir sehr beque
dauchte zu Ausführung meines Vorhaben
Die Beschaffenheit seines Lagers giebet ih
viel Vortheil von den See-Lüfftchen/ daß
folglich alda gesünder ist/ als an andern w
ter nach Süden liegenden Orten/ wie ingl
chen auch die regulier-Winde aus dem S
den/ welche gantzer 6. Monate auf diesen K
sten blasen/ nicht so sehr hinein können. S
nahete aber die Zeit heran/ da sie pflegen
blasen/ und da furchte ich/ daß sie mich se
verunruhigen würden. So hoffete ich au
eher nach Pernambuc zu gelangen/ weil
am nechsten an meiner Strasse lag/ ja i
kun

nte auch von dar aus viel leichter nach dem
Süden gelangen / als aus der Bahia Aller
Heiligen / oder von Rio de Janeiro.

Alles dieses Vortheils aber / den ich mir von
er Reise nach Pernambuc vorgebildet hatte /
neracht et / muste ich sie doch / wegen hartnä-
ichter Widerspänstigkeit einiger von meinen
Officirern / wie auch Mißvergnügen und Wi-
erwillen eines Theils von meinem andern
Schiffs-Volcke / einstellen. Die Stillen und
Veränderungen des Windes bey Pasſirung
er Linie / deren ich mich wohl versehen / hatten
neinen neuen Seefahrern den Muth fast gantz
enommen / und bildeten sie sich feste ein / wir
würden unmöglich das Cap S. Augustin vor-
ey seegeln können. Ich mochte sagen was
h wolte / daß / so bald wir nur ohngefehr 3.
rad Sudwerts der Linie würden kommen
eyn / wir aus dem Nord-Osten einen guten
nd beständigen Wind bekommen würden / der
ns an einen Ort von Brasilien bringen kön-
e / wo wir nur hin verlangeten / so wolten sie
nir es doch keines weges glauben / biß sie dessen
urch die Erfahrung überzeuget wurden. In-
essen / weil sie so hartnäckicht blieben / und al-
erhand andere unvermuthete Dinge dazu ka-
men / die bey mir eine Furcht erwecketen / sie
möch-

möchten gar wieder mich revoltiren/ muste
doch/ wenigstens zum Theil/ mein Vorhal
ändern. Es wäre unnütz und verdrüßlich/
le Hindernisse und Verwirrungen/ die ich d
falls fand/ zu erzehlen: das aber/ was ich üb
haupt davon hier setze/ kan schon genung sey
mein Verhalten auf der gantzen folgenden R
se/ als auf welcher ich mehr der eigensinnig
Einbildung meiner Leute/ als meinem eigen
Verstande und Erfahrung habe folgen müss
zu rechtfertigen. Die Unvernunfft/ so unter
nen herrschete/ machte mich argwöhnen/ d
Pernambuc nicht gar zu ein sicherer Platz v
mich seyn würde: denn ich hatte gehöret/ d
die Schiffe wohl 2. oder 3. Meilen ausserha
der Stadt anckern müsten/ und keine Scha
tze verhanden wäre/ sie im Zaume zu halte
Dannenhero hätten meine Leute allemahl/ w
ich an Land gewesen/ gar leichte entweder d
Anckerthau abhauen oder mit Fleiß abwind
und mit dem Schiffe davon fahren/ mich ab
zurücke lassen können. Es waren ihr ohnd
viel darunter/ welche ihre Begierde/ wied
nach Engelland zu kehren/ hatten blicken lasse
andere aber hatten öffentlich gesaget/ sie gie
gen nicht weiter/ als nach Brasilien. All
dieses machte/ daß ich meinen Weg ändert

d mich nach der Bucht aller Heyligen wand-
/ wo ich verhoffte / daß mir der Gouverneur,
enn mir das Volck etwan einen dergleichen
ossen spielen wolte / Beystand leisten würde.
n übrigen hatte ich hoch-nöthig auf meiner
uth zu seyn / und muste stets oben auf dem
chiffs-Boden / nebst denen Officirern / denen
noch am meisten trauen durffte / liegen / und
ein Schieß-Gewehr wohl geladen zur Seite
ben / denn in meiner Kammer hätte ich unter
sen Meutmachern nicht allzu sicher schlaffen
ögen.

Den 23. Mart. entdeckten wir das Land
rasilien / und hatten biß daher / nachdem wir
Regulir-Winde wiedergefunden / und über
Linie hinüber waren / sehr schön Wetter und
wünschte Winde / fast alle aus dem Ost-
ord-Osten gehabt. Das Land / so wir sa-
n / war noch Nordwerts der Bahia, und also
hr ich an der Küste hin / nach Westen zu.
iese Küste ist eher niedrig / als hoch / zu nen-
n / und hat längst am Ufer sandichte Buch-
.

Ein wenig über demselben siehet man un-
schiedliche Plätze / mit so gar weissem Sande
decket / daß man es vor Schnee ansehen sol-
/ auf der Küste selbst aber sind bald Wälder /
bald

bald Wiesen/ welches ein überaus schönes An-
sehen abgiebet. Die Bäume sind zwar insge-
mein nicht hoch/ aber schöne grün und voll Blät-
te. Es stehen auch an dem Ufer gar viel klei-
ne Häußer / worinnen meistentheils Fisch[er]
wohnen. Diese fahren auf platten Schiff[en]
mit einem oder 2. Mastbäumen und so v[iel]
Seegeln/ in die See. Es sind immer zwey a[uf]
einem solchen Schiffe / einer an diesem/ der an-
dere am andern Ende/ da sie sich auf gantz n[ie]-
drige Bäncke niedersetzen : Wenn sie fisch[en]
wollen/ haben sie an den Masten 2. Körbe ha[n]-
gen / in deren einem sie was zu essen haben / [in]
den andern aber die Fische/ die sie fangen/ th[un].
Als wir da vorbey fuhren / waren ihr unt[er]-
schiedliche/ die gleich fischeten/ und kamen ih[r]
2. zu mir an Bord/ denen ich auch etwas Fis[che]
abkauffte. Nach Mittage kriegten wir ein a[n]-
sehnliches Land zu Gesichte / allwo auf eine[m]
gar angenehmen Hügel eine der heil. Jungfr[au]
Maria gewidmete Kirche stund. Man k[an]
einige Stücke von dieser Küste auf der Tab[.]
III. num. 1. 2. 3. 4. 5. wie auch ein Theil v[on]
dem Berge / auf welchem diese Kirche liege[t]
eben allda num. 1. sehen.

Nachdem ich biß gegen Abend längst an d[er]
Küste hingefahren war/ entfernete ich mich he[r]-

na



l.III.
Brasillia.
Pag 62.
Empfängnis der I. Maria
N.O.
N° 2.
Das Land, so gegen Süden ist von der Capelle u. da man nach Bahia durchpassiren muss.
3. Prospect dieser Vorgebürge O. ½ N. von C. Salvador 3. Meilen in die ferne
Antonio
C. Salvador.
weislicht
roth
Fels
4. Prospect auf 1. Meile ohngefehr vom Fort.
C. Salvador
Das Fort
5. Iesuit. Colleg.
Haus
Kirche
Guvern. Hauß
Fort in die Stadt
Kirche
Kirche
Der Ort, frisch Wasser einzunehmen
Fort
Meer-pfal.
Der Ort, wo der Krahn ist.
Hier kon man durchgehends auf 4. faden tief anckern.
Bahia de todos los Santos Stadt u. Haven
Holländisch Fort
Sandbanck u. Meer-pfal
Spitze eines Landes
6. Eben land
C. de B. Esperance 10. Meilen von eben lande
zucker Brod
7.
E.N.E.
Eben land
So läst sich auch das Land des Vorgebürges sehen.
8. (A) gegen Süden des ebenen landes 9. Meilen ohngefehr in der ferne
E.S.E.


RPJCB

ich davon / und blieb stille liegen / biß auf den
ndern Morgen. Ohngefehr 2. Stunden /
achdem ich mich vom Lande weg gemacht / sa-
n wir ein Schiff aus der See ankommen /
elches die gantze Nacht / eine Meile von uns /
erhalb Windes liegen blieb. Auf den Mor-
en redeten wir mit ihm / und wurden gewahr /
aß es ein Portugiesisches war / so nach Bahia
olte. Ich schickte alsobald meine Chalouppe
nan / und ließ den Capitain bitten / er solte
ir einen von seinen Quartiermeistern erlau-
en / daß er mir in die Bucht hülffe / er ließ mir
ber zur Antwort sagen / er hätte keinen der
uglich dazu wäre / er wolte aber vor mir her
ehen und mir den Weg weisen / und wofern
an erst auf die Nacht den Hafen erlangen
önte / wolte er mir zu Gefallen eine Laterne
nstecken. Er ließ beysetzen / wir wären zwar
icht weit davon / und würden noch wohl vor
Nachts hinein kommen / wofern der Wind sich
ur ein wenig erhübe / wenn er aber so gelinde
ortführe / würde es unmöglich seyn. Die-
mnach seegelten wir fort biß gegen die Nacht /
a steckte der Portugiese seine Laterne an / und
ir folgeten ihm nach / hatten aber / je tieffer
ir hinein kamen / je fleißiger das Senckbley
ey der Hand. Ich ließ alle meine Leute auf
den

den obersten Schiffs-Boden kommen/ und
fahl/ einen Ancker fertig zu halten / um sel
gen/ so bald es nöthig seyn möchte/ fallen
lassen. Die Ebbe war uns entgegen/ also d
wir gar langsam fortkamen / und war sch
gegen Mitternacht / da wir Ancker wurffe
Hierauf kam der Portugiesische Schiffer ba
zu mir an Bord / da ich ihm vor alle seine H
ligkeiten Danck sagete ; wobey ich denn ges
hen muß/ daß ich diese Nation hier und a
ders wo stets gegen mich gar dienstfertig/
viel sie nur thun kunten/ erfunden habe. E
war aber dieser Ort/ wo wir den Ancker si
cken lassen/ fast noch 2. Meilen von dem H
fen / und pflegen die Schiffe sonsten insgeme
alda zu liegen; weil ich mich aber furchte/ me
ne Leute möchten mit dem Schiffe durchgeh
so eilete ich von dem Gouverneur Erlaubn
zu überkommen/ in den Hafen hinein zu fa
ren / und alda unter ihren Schiffen / nahe a
einem von ihren Casteelen Ancker zu werffe
Den 25. Mart. gegen 10. Uhr des Morgen
gieng ich mit der Fluth und unter der Anfüh
rung des obersten Piloten, dessen Amt ist/ a
len Schiffen des Königes von Portugall de
Weg zu zeigen / und achtung zu geben / daß s
wohl feste gemacht werden/ hinein. Er zeige
un

ns/ der Stadt gegen über/ einen Ort/ wo
vir anckern solten/ an der eussern Ecke des
Hafens/ der damahls voller Schiffe lag/ et-
van 150. Ruthen von einem kleinen Casteel,
as eine halbe Meile vom Ufer auf einen Fel-
n gebauet war. Man darf nur die III. Tab.
um 5. ansehen/ so wird man den Hafen und
ie Stadt/ wie sie uns an dem Orte/ wo wir
or Ancker lagen/ vorkamen/ sich einbilden
önnen.

Dieses Bahia de todos los Santos, oder
Bucht aller Heiligen/ lieget auf 13. grad. Mit-
ägiger Breite/ und ist die vornehmste unter
llen Brasilianischeu Städten/ so wohl in Be-
achtung der Zierlichkeit ihrer Häußer und
Grösse/ als auch ihrer Handlung und Ein-
künffte. Sie hat einen Hafen/ der tieff ge-
ug ist/ die grössesten Schiffe einzunehmen/
essen Einfahrt durch ein gut Casteel, so auf-
chalb dieses Hafens lieget und S. Antonio
eisset/ bestrichen wird. Dieses ist hier Tab.
I. num. 4. zu sehen/ so wie es uns des Ta-
es zuvor/ ehe wir einlieffen/ nach Mittage/
orkam; eben dieselbige Nacht sahen wir die
eure/ so darinnen angezündet werden/ den
Schiffen den Weg zu weisen. Es sind auch
och andere kleinere Casteele, die den Hafen

E bestrei-

bestreichen können / worunter eines auf einer Felsen mitten in der See / ohngefehr eine halbe Meile von dem Ufer / lieget. An diese müssen die Schiffe / so hier anckern wollen harte vorbey gehen / und aufs höchste nur eine halbe Meile davon / zwischen diesem und einem andern / so in dem innern Theile des Hafen auf einer Spitze lieget / und das Holländisch Casteel genennet wird / sich halten / den Ancker aber müssen sie nicht so weit von dem e stern Casteel längst an der Stadt hin / falle lassen. Im übrigen ist der Grund hier gut und kan der Ancker wohl angreiffen / so ist ma auch vor den Sud-Winden / die hier sehr star sind / ziemlich sicher. Diese fangen gemeini lich um den Monat April an / stürmen aber i Mäy / Junio, Julio und Augusto am hefftigste und davor ist der Ort / wo die Schiffe ancker ziemlich bedecket / daß sie nur etwan umb Striche von dem Compasse hinein können.

Ausser diesen Casteelen ist noch ein ander dem Hafen gleich über / auf dem Berge / wora auch die Stadt gebauet ist. Diese mag oh gefehr aus 2000. Häusern bestehen / von den man die meisten in dem Hafen nicht sehen ka zwischen denjenigen aber / die man oben a dem Hügel erblicket / sind viel Bäume gepfla

tzet/ welches ein überaus schön perspectivisches Ansehen giebet/ wie man aus dem Risse/ den ich Tab. III. num. 5. beygefüget/ leicht abnehmen kan.

In der Stadt giebet es 12. Kirchen/ Capellen und Klöster/ nebst einem Hospital/ nemlich die grosse oder Dohm-Kirche/ welche/ nebst dem Jesuiter-Collegio, die schönsten sind/ die man auch in dem Hafen sehen kan: zwey Pfarr-Kirchen/ zu S. Antonio und S. Barbara; die Franciscaner- und Dominicaner-Kirche; zwey Carmeliter-Klöster; eine Capelle vor die Matrosen/ harte am Ufer/ wo sie/ so bald sie angelanget sind/ auf ihren Fahrzeugen hinkommen/ und ihre Gebete verrichten; noch eine andere Capelle vor das arme Volck/ gantz am Ende der Gasse/ die längst am Ufer an lauffet; noch eine Capelle vor die Soldaten/ am Ende der Stadt/ und ziemlich weit von der See; ein Nonnen-Kloster am andern Ende der Stadt/ gegen das Land zu/ worinnen man mir sagete/ daß 70. Nonnen wären; und endlich das Hospital/ so mitten in der Stadt lieget. Es hat ein Ertzbischoff seinen Sitz allhier/ und wohnet in einem schönen Pallaste. Ingleichen befindet sich ein Gouverneur hier/ dessen Pallast von Steinen gebauet ist/ und vom Hafen aus

sagen/ ob die Ursache dessen der Wind der aus dem Regen-Loche kömmt/ oder das Land/ das er durchstreichet/ ist: Denn ich habe sonsten angemercket/ daß solche Winde kälter waren/ wenn sie vom festen Lande her kamen. Den Monat April aber kan man so wohl wegen Hitze und Kälte/ als Dürre und Nässe/ vor gar gemäßiget halten.

Dieses ist nun der ordentliche Zustand der Jahres-Witterung/ doch pflegen die Abwechselungen nicht allemahl so gar genau einzutreffen/ sondern manchmahl wohl ein Monat und mehr daran zu fehlen/ daß/ wenn die Zeit wieder kömmt/ nicht alles das gantze Jahr über so gleiche ist/ wie in den vorherigen. Denn manchmahl ist der Regen hefftiger und häuffiger/ als ein anderes Jahr/ und giebet es gar Jahre/ da es nicht genug regnet/ daß der Reiß nur mittelmäßig gerathen kan/ oder es geschiehet zu so unrechter Zeit/ daß er gar verdirbet/ oder wenigstens das Wachsthum gar wenig befödert. Es lieget auch der gantze Ackerbau dieses und anderer unter der heissen Zonâ gelegener Länder von den jährlichen Uberschwemmungen der Flüsse/ welche den Erdboden anfeuchten und tüngen/ also daß/ wenn die nassen Monate nicht so viel Regen bringen/

als

als sie sollen / und folgends der Reiß-Acker durch das überlauffende Wasser nicht genug befeuchtet wird / die Erndte auch nur gar schlecht seyn kan. Mangelt nun der Reiß/ als das Brod und fast eintziger Lebens-Unterhalt / so kan ein so Volckreiches Land nicht bestehen / wo ihm seine Nachbarn nicht zu Hülffe kommen. Wenn die Inwohner aber in solche grosse Noth gerathen / daß sie ihre Lebens-Mittel über Meer holen müssen / so verkauffen von dem gemeinen Volcke viel ihre Kinder ums Brod / durch welches Mittel sie auch ihr Leben erhalten / dahingegen andere/ die keine Kinder zu verkauffen haben/ hunger leiden / ja wohl gar auf der Gasse liegen bleiben und elendiglich verschmachten müssen. Immittelst ist die Gewonheit / die Kinder zu verkauffen/ eben nichts sonderliches vor dieses Land allein/ sondern an andern Orthen Ost-Indien / vornehmlich auff den Küsten von Malabar und Coromandel gar gemein und was eingeführtes. Wiewohl daselbst viel öffter Hungers-Noth entstehet / und grausames/ ja unglaubliches/ Elend verursachet/ als in Tonquin, indem jene Länder insgemein sehr dürre und an Reisse viel unfruchbahrer sind/ als dieses. Es sind auch allda nicht so

Schiffe / unter Convoy zweyer Königl. Po
tugiesischer Kriegs-Schiffe/allhier. So war
auch noch 2. andere Schiffe verhanden/die so
nirgends hin / als nach Africâ, nemlich na
Angola, Gamba und andern Orten der Gu
néischen Küsten/ handelten/ sonst aber noch v
kleine Fahrzeuge / die nur längst der hiesig
Küste ab und zu führen / und die Wahren v
einem Orte Brasiliens zum andern brachten

Die hiesigen Kaufleute werden vor reich g
halten / und haben eine grosse Menge Sclave
so wohl Mann- als Weiblichen Geschlecht
Die meisten von jenen sind Portugiesen / u
nur gar wenig frembde/ die was gehandelt hä
ten; Indessen war doch ein Engelsmann hie
Nahmens Mr. Cock, ein ehrlicher und wo
angesehener Mann. Er hatte ein Patent, a
Consul der Englischen Nation, dessen er si
aber noch nicht öffentlich bedienet/ weil fa
niemahls unsere Schiffe in hiesigen Hafen ei
lauffen/ und wohl schon 10. oder 12. Jahr ve
strichen / daß keines herkommen war. Son
war noch ein Dänischer und ein oder 2. Fra
tzosen hier; alles aber was die Ausländer na
Europâ schicken oder daher bekommen/ mu
vermittelst Portugiesischer Schiffe geschehen/a
welche allein die Erlaubniß hier zu handeln h

be

ben. Das Zollhauß ist gantz nahe am Ufer/ und wird darinnen alles aufgeschrieben/ was vor Wahren ins Land kommen oder hinausgeführet werden. Und damit nicht der Zoll etwan vervortheilet werde/ so fahren 5. oder 6. Chalouppen im Hafen herum/ und besuchen die Schiffe/ worauf sie Verdacht haben/ daß unverzollte Wahren drinnen seyn könten.

Es bringen aber die Europäischen Schiffe her/ grobe und feine Leinwand/ wollene Zeuge/ als Rasche/ Serge, Perpetuane und dergleichen Hüte/ seidene und wollene Strümpffe/ Zweyback/ Rocken-Mehl/ Weine/ sonderlich von Porto, Baumöl/ Butter/ Käse und anders mehr. Gesaltzen Schwein- und Rindfleisch würde auch gut abgehen. Ferner wird auch hergebracht Eisen und allerhand davon gemachtes Werckzeug/ zinnern Gefässe/ als Schüsseln/ Teller/ Löffel und anderes; ingleichen Spiegel/ Rosenkräntze und solche Kleinigkeiten mehr. Von denen Schiffen/ die zu S. Jago anlegen/ habe ich schon gesaget/ daß sie baumwollene Leinwand von dar bringen/ die hernach nach Angola verschicket wird.

Hingegen laden die Schiffe hier wiederum Zucker und Toback/ so wohl in Rollen/ als zum schnupffen/ aber/ so viel ich weiß/ nicht

in Blättern; und dieses sind die gemeinste Wahren des Landes. Nechst diesem giebt es auch Färbeholtz/ als Fustick und dergleichen/ ingleichen unterschiedlich Holtz/ das zu andern Dingen dienet/ als gesprenckelt/ Brasilien-Holtz und anders mehr. So werden auch rohe Leder/ Unschlitt/ Fisch-Thran und solche Sachen von hier weggeführet/ und die Matrosen nehmen gezähmete Affen/ wie auch allerhand kleine und grosse Papageyen mitte.

Der Zucker dieses Landes ist besser/ als den wir in unsern Englischen Pflantz-Städten zeugen; denn in Brasilien wird er mit einer fetten Erde geläutert/ wodurch er feiner und weisser wird/ als unsere Muscovada ist/ welchen Nahmen wir den ungeläuterten Zucker geben. Die Inwohner in unsern Pflantz-Städten läutern ihn fast niemahls mit Thon/ es wäre denn/ daß sie jemanden ihrer guten Freunde in Engelland damit beschencken wolten. Es geschiehet aber alsdenn folgender Gestalt: Man nimt von der fetten Erde die allerweisseste so man bekommen kan / und geußt Wasser darzu/ biß sie wird wie Milchrahm. Hernach geußt man dieses Wasser in die Formen/ wo der Zucker drinnen ist/ welcher/ wegen

der

der Unreinigkeiten/ so davon allbereit abgelauf-
fen sind / 2. oder 3. Daumen tief hinunter ge-
suncken / jedoch muß man zuvor eine kleine har-
te Kruste / die sich oben auf dem Zucker-Hute
gesetzet hat / und das Wasser verhindern wür-
de / hinunter zu dringen / abschaben. Wenn
nun dieses Wasser 10. biß 12. Tage darauf ge-
standen und sich gantz in den Zucker gezogen /
wird er gantz weiß davon/ und was noch etwan
unreines überblieben / bleibet oben auf dem
Hute liegen und ist harte / welches man denn
gantz leichte mit einem Messer wegnehmen kan/
das übrige alles aber ist schön weiß durch und
durch. Und solcher Gestalt läutert man den
Zucker / den wir bey uns Brasilianischen nen-
nen. Als ich hier zu Bahia war / galten 100.
Pfund solches geläuterten Zuckers 50. Schil-
ling / und der sehr grobe / der unten in den For-
men bleibet / ohngefehr 20. Es waren aber
beyde Gattungen gar seltzam / und nicht genug/
alle die Schiffe damit zu beladen / daß auch ih-
rer etliche deshalben da musten liegen bleiben /
biß auf die künfftige zum schiffen bequeme Jah-
res-Zeit.

Gedachte Europäische Schiffe kommen al-
lemahl in den Monaten Februar. oder Martio
hier an / und vollführen ihre Reise stets gar

glücklich und geschwinde / denn zu dieser Jah-
res-Zeit bekommen sie guten starcken Wind bi[s]
an die Linie / welche sie auch ohne grosse Müh[e]
passiren/ und hernach führen sie die Ost-Nord[-]
Ost-Winde gerades Weges vollends her. Ih[-]
ren Rückweg nehmen sie gegen Ende des Mäy[-]
es oder Anfang des Junii. Als ich hier in
Hafen lag / hatten sie willens den 20. Mä[y]
abzugehen / dannenhero sie auch sehr beschäfft[i-]
get waren / theils ihre Ladung einzunehmen
theils auch ihre Schiffe zu bessern. Sie ha[-]
ben aber in Gewohnheit / so bald sie angelan[-]
get sind / die Ausbesserung vor die Hand z[u]
nehmen / da denn ein gewisser Prahm verhan[-]
den / der dem Könige gehöret und dieser Arbe[it]
halben gemacht ist / dessen sie sich bedienen
Der obengedachte oberste Pilote hat darübe[r]
zu befehlen / und ein jedes Schiff / das diese[n]
Prahm zu seiner Ausbesserung brauchet / mu[ß]
ihm ein gewiß Geld davor bezahlen; hingege[n]
muß er auch Feuer und einige andere Ding[e]
so zum ausbessern nöthig sind/ verschaffen. I[m]
übrigen pflegen die Capitains oder ande[re]
Schiffer fast allemahl von den hiesigen Kau[f-]
Leuten ein paar Schiffthaue / jeder zu miethe[n]
um die Zeit über/ da sie hier liegen bleiben/ di[e-]
selben / ihre Schiffe damit feste zu machen/ un[d]

al[s]

also ihre Hänfene Thauen dadurch zu schonen/ zu gebrauchen; denn die hiesigen sind von einer Arth Pferde-Haar gemacht/ welches auf dem Gipffel eines Baumes wächset/ und dem schwartzen Coyre in Ost-Indien sehr gleichet/ wo es nicht eben dasselbige ist. Es sey aber was es wolle/ so sind diese Thauen sehr starck und dauren lange.

Die nach Guinea fahrenden Schiffe/ sind/ gegen die andern zu rechnen/ gar klein. Sie führen Rum, so eine Art Brandteweins ist/ Zucker/ Baumwollene Leinwand von S. Jago, Halsbänder von gläsernen Corallen und dergleichen hin/ und bringen dagegen Gold/ Elffenbein und Sclaven zurücke/ welches ohne Zweiffel ein sehr vortheilhaffter Handel ist.

Die Schiffe/ so hiesiger Stadt zugehören/ werden fast alle nur dazu angewendet/ die Europäischen Wahren/ die man zu Bahia, als dem Mittelpunct der gantzen Brasilianischen Handlung/ ausladet/ nach andern Orten auf dieser Küste zu verführen/ dagegen sie Zucker/ Toback und dergleichen wieder zurücke bringen. Die Matrosen/ womit diese Barquen bemannet sind/ sind meistentheils schwartze Sclaven/ welche gegen Weihnachten auf den Fang gewisser grosser Fische/ die sie Wallfische nennen/

und sich um selbige Zeit auf hiesigen Küsten hauffenweise einfinden / ausfahren. Sie kommen biß in die Hafen und stehende Seen / wo sie auch die Matrosen tödten. Von dem Specke wird Oel gebrennet / und das Fleisch essen die Sclaven und andere arme Leute. Einer der offte davon gegessen / sagte mir / daß das Fleisch gantz gut und gesund wäre. Es sind aber nur gar kleine Wallfische / jedoch ist ihrer eine so grosse Menge und sind so leicht zu erschlagen / daß diese Fischerey sehr viel einbringet. Diejenigen / so damit zu thun haben, müssen die Freyheit vom Könige erkauffen / und habe ich gehöret / daß es ihm jährlich 30000 Thaler einträget. Alle die kleinen Schiffe, welche auf der Küste hin und wieder zu handeln gebrauchet werden / werden hier gebauet / wie nicht weniger auch einige Kriegsschiffe zu des Königes Diensten. Bey meiner Anwesenheit wurde eines von 40. biß 50. Stücken gebauet; denn das Holtz allhier / ist sehr gut dazu / und in Menge zu haben / zum wenigsten sagte man mir / es wäre sehr starck / und daurete länger / als irgend eines unter allen Europäischen Holtze. Die jenigen Schiffe / so man hier nach unsern Theile der Welt schicket / belangende / derer waren etliche / die ich hier sahe / auf

auf Englische Art gebauet; Es hatten sie aber die Frantzosen uns im letzten Kriege abgenommen / und hernach den Portugiesen verkauffet.

Ausser deren Kaufleuten / die zur See handeln / giebet es auch noch andere zimlich reiche Leute allhier / und viel Handwercker von allerhand Arten / die durch ihren Fleiß und Arbeit sehr wohl leben können; vornehmlich wenn sie so viel Mittel haben / einen oder 2. Sclaven zu kauffen. Ausgenommen die allerelendesten von gemeinen Volcke / ist sonst wohl fast niemand / der in seinem Hause sich nicht Sclaven halte. Die Reichen haben ihr nicht nur Mann und Weiblichen Geschlechts / die sie zu aller knechtischen Arbeit anwenden / sondern auch noch andere zum Prunck / entweder / daß / wenn sie aufs Land reisen / sie neben dem Pferde herlauffen / oder in der Sadt tragen müssen / wenn sie etwan einen von ihren Nachbaren besuchen. Denn es haben alle Edel- und Kaufleute eine gewisse Art von einer Senffte mit aller Zugehör fertig stehen. Das vornehmste Stücke daran ist ein ziemlich groß Hängebette von Baumwollener Leinwand / nach West-Indischer Art gemacht / und meistentheils blau gefärbet / auf beyden Seiten

mit langen Frantzen von eben dergleichen Gar
ne. Dieses hänget an einer Rohr-Stange
die 13. biß 14. Fuß lang ist / welche die schwar
tzen Sclaven auf den Achseln tragen müssen
Es wird aber noch ein Teppicht drüber gede
cket / der auch an statt eines Vorhanges die
net / indem man die Person / so drinnen ist / nich
sehen kan / weñ sie sich nicht mit Fleiß zeigen wil
Man kan sich nach der Länge hinein / und da
Haupt auf gewisse dazu gemachte Küssen legen
oder auch sich darauf setzen / und die Bein
auf der einen Seiten heraus hangen lassen
Wer sich nun wil sehen lassen / der thut de
Vorhang weg / und grüsset seine guten Freun
de / die er auf dem Wege antrifft. Sie bil
den sich gar was grosses damit ein / wenn si
einander so in ihrem Hangebetten grüssen / blei
ben auch zuweilen auf der Gasse beysammen
stille stehen / und reden eine lange weile mit
einander: Alsdenn aber nehmen die 2. Trä
ger / jeder seinen starcken und gar sauber polir
terten Stab / welcher oben eine eiserne Gabe
unten aber eine dergleichen Spitze hat / un
stecken ihn in die Erde / und legen das Rohr
woran das Hangebette feste gemacht ist / obe
hinein / biß ihre Herren ihr Gespräche geendi
get haben. Es ist fast niemand / nur von et

wa

was Ansehen/ vornehmlich aber keine Frau/ die auf die Gasse anders kömt/ als daß sie sich in einem solchen Hangebette tragen läßt.

Die vornehmsten Handwercker allhier sind Schmiede/ Hutmacher/ Schuster/ Färber/ Brettschneider/ Zimmerleute/ Bötticher/ Schneider und andere mehr. Die Fleischer sind überaus geschickt/ die Rinder zu tödten/ sie führen sie an einen gewissen Schrancken/ und stechen ihnen alsdenn ein spitzig Messer so geschicklich hinten in den Nacken/ daß sie auf diesen eintzigen Stich über den Hauffen fallen müssen/ im übrigen aber gehen sie gar unsauber damit um. Ich kam gleich in der Fasten-Zeit her/ da gar kein Fleisch zu verkauffen war/ biß auf den heiligen Abend vor Ostern/ da man in allen Schlacht-Häusern eine grosse Menge Rinder schlachtete: Männer/Weiber und Kinder kamen Hauffenweise und mit grossen Freuden hin/ Fleisch zu kauffen/ so mangelte es auch an hunrigen Hunden nicht/ denen dieses Fleisch eher gehöret hätte/ als Menschen/ so gar mager war es. Alle obgedachte Handwercker kauffen schwartze Sclaven und lernen sie hernach ihr Handwerck/ wobey sie ihnen grosse Dienste thun können. Der stetswährende Handel mit Angola und andern Plätzen auf Gvinéa machet/

chet/ daß es niemahls hier an dergleichen Scl
ven fehlet/ die man hernach auf dem Felde
der in der Stadt zur Arbeit brauchen ka
Sie thun aber sonst auch gar unvergleichlic
Dienste wegen des grossen Handels/ der hi
zur See getrieben wird; denn weil die Sch
fe gleich unten an einen Berge anlanden/ d
so steil ist/ daß keine Karren alda fortkomme
können; so müssen diese Sclaven ihren Rück
dazu herlehnen/ und die Wahren/ sonderli
vor das gemeine Volck/ biß in die Stadt trage
Sonst aber haben die Handelsleute auch ei
gute Bequemlichkeit mit einem Kran/ an we
chem die Räder und Stricke so eingericht
sind/ daß/ wenn ein Theil sich hinaufziehe
das andere herabkömmet. Das Hauß/ wo di
ser Kran drinnen ist/ stehet oben auf dem Be
ge/ gegen das Meer zu/ und sind über d
Klüffte dieses Berges/ von oben biß unte
gleichsam Böschungen von Bretern gemach
an welchen die Wahren=Packer auf und abfah
ren. Es sind aber der schwartzen Sclave
in dieser Stadt eine so grosse Menge/ da
man sie vor den meisten Theil der Inwohne
rechnen kan/ denn/ wie ich schon gesagt habe
so hält sich jedwede Familie ihrer etliche vo
Mann= und Weiblichen Geschlechte. Vie
unver

unverheyrathete Portugiesen brauchen derglei-
chen schwartze Weibsbilder zu Beyschläfferin-
nen / ob sie gleich die Gefahr wissen / daß / wenn
sie ihnen die geringste Ursache / eifersüchtig zu
werden / geben / sie ihren Herrn mit Giffte zu
vergeben pflegen. Ich kante einen Menschen /
der mit seiner Köchin allzu vertraulich umge-
gangen war / und sich daher / als ich hier war /
etwas dergleichen befurchte. Es lassen sich
auch beyderseits Geschlechte gar leicht verleiten /
alle Boßheiten von der Welt auszuüben / und
machen sich gar kein Gewissen / wenn man sie
bezahlet / einen Menschen / sonderlich bey Nacht-
Zeit / zu ermorden. Man versicherte mich auch
vor gewiß / daß sie unterschiedliche Leute von
einem Frantzösischen Kriegs-Schiffe bey Nacht
todt geschlagen hätten; deshalben ich meine
Leute so sehr an Bord zu behalten suchete / als
mir immer möglich war.

Nachdem ich bißher eine kleine Beschreibung
von der Stadt Bahia mitgetheilet / ist es auch
billich von dem Lande daherum ein paar Wor-
te zu sagen. Wie man mich berichtet / soll im
Nord-Westen am Meere an / der Stadt und
dem Holländischen Casteel zur lincken Hand /
ein gesaltzener See / 40. Meilen lang / seyn.
Sonst ist das umliegende Land fast durchge-

hends gantz eben / nicht gar hoch / auch nicht ga
niedrig / mit Flüssen / Bächen und Brunne
wohl bewässert / wie es denn auch an guten Hä
fen / kleinen schiffbaren See-Armen / und zun
anckern bequemen Buchten keinen Mangel ha
Die Erde ist überall gut / und bringet von sic
selbsten sehr grosse Bäume von allerhand Ga
tungen hervor / die man zu vielerley Dinge
gebrauchen kan. Die Wiesen stehen volle
Graß / Pflantzen und unzehlich viel kleine
Kräuter-Gewächsen. Wenn man den Acke
recht bauet / träget er alles / was in diesen heisse
Landen zu wachsen pfleget / als Zucker-Rohr
Baumwolle / Indigo, Taback / Mäiz, frucht
bare Bäume und allerhand zum Essen gut
taugliche Wurtzeln. Unter denen hier wach
senden Bäumen ist der Sapiera, der Vermia
tico, der Comesserie, der Guitteba, der Ser
rie, drey Arten von Manglen, fleckicht Holtz
Fustick, drey Arten von Baumwolle / auc
wilde und gepflantzete oder zahme / fruchtbar
Bäume. Ich wil von allen etwas sagen / s
viel ich nemlich entweder von den Inwohner
zu Bahia gehöret / oder aus eigener Erkäntni
erfahren habe.

Was nun die hochstämmigen Bäume an
langet / so ist der Sapiera ein sehr guter Baun

zu

zu allerhand Zimmerwerck / wie er denn auch zum Häuser-bauen angewendet wird. Eben zu dergleichen wird auch der Vermiatico gebrauchet / aus welchem man auch Canöen macht; dieser ist sehr gerade / und die Breter / so daraus geschnitten werden / sind wohl 2. Fuß breit. Der Comesserie und Guitteba sind vornemlich zum Schiffbau sehr gut / und werden hier so hoch gehalten / als bey uns in Engelland die Eichen / ja man hält sie beyderseits noch vor härter als die Eichen. Der Serrie kömt dem Ulmen-Baume gar nahe / und dauret im Wasser sehr lange. Es giebet auch dreyerley Arten von Manglen allhier / nemlich rothe / weisse und schwartze / welche ich alle im I. Theil meiner Reisen pag. 105. seqq. beschrieben habe. Die Rinde von den rothen dienet die Leder zu färben / wie man denn grosse Färbereyen hier hat; die schwartzen und weissen aber sind dicker / als sonst in West-Indien / die ersten geben gute Breter / und die andern Mastbäume und Stengen vor die Barquen.

Es wachsen auch hier wilde Cocos-Bäume / die aber nicht so dicke noch so hoch werden / als die rechten Ost- oder West-Indischen. So sind auch die Nüsse / die sie tragen / nicht das vierdte Theil so groß / als die echten. Inwendig in

der Schale ist alles voll Fleisch/ aber kein Wa
ser noch einige Höhle. Das Fleisch ist annehm
lich und gesund / wiewohl sehr harte zu beiss
und übel zu verdauen. Man brauchet d
Schalen sehr / Pater-noster, Köpffe zu T
backs-Pfeiffen und andere solche Kleinigkeit
daraus zu machen; und ist keine von den alle
kleinesten Krambuden/ wo ihr nicht eine gan
Menge darinnen zu verkauffen wären. Ga
oben auf diesen wilden Cocos-Bäumen wäc
set zwischen den Aesten eine Arth schwartz
Haares / wie Pferde-Haar / jedoch länger/ u
nennen es die Portugiesen Tresabo. Hierv
werden überaus gute und nützliche Schiff
Thauen gemachet / welche / wenn sie gleich i
Regen und Sonne liegen / doch nicht faule
wie die hänffenen. Das sind eben diejenige
von denen ich schon oben gesaget/ daß sie in d
hiesigen Häfen gehalten und den Europäisch
Schiffen vermiethet werden / sonst aber d
Coire-Thauen gleich kommen.

Sonst giebet es auch dreyerley Arten Bä
me allhier / die Baumwolle tragen. Die ei
ist meistentheils eben diejenige / welche ich i
I. Theile pag. 307. seqq. beschrieben / die a
dern beyden aber habe ich nirgends als hier g
sehen. Diese letztern sind ziemlich dicke u
rec

recht hoch / jedoch / gegen die ersten zu rechnen / klein / denn diese werden vor die dickſten und ſtärckeſten Bäume in gantz West-Indien gehalten. Andern Theils ſind die 2. letztern Gattungen auch unter ſich ſelbſt unterſchieden / indem die eine Gattung nicht ſo viel Aeſte hat / als die andere / ſie auch nicht zu einerley Jahres-Zeit ihre Frucht bringen. Wenn auf einer Gattung die Wolle reiff wird / und die Blätter anfangen abzufallen / ſo hat die andere erſt Blüte / oder wenigſtens iſt die Frucht noch gantz klein und grün. Es ſind aber dieſe Früchte ſo häuffig darauf / als etwan die Aepffel in Engelland auf ihrem Stamme. Die eine Art träget Früchte / ſo dicke als ein Arm / und ſechs Zoll lang. Dieſe ſind im Monat September und October reif / da ſie ſich aufthun und dringet alsdenn ein Ballen Wolle heraus / als ein Menſchen-Kopf groß. Man nimt ſie ab / ehe ſie noch auffſpringen / damit nichts verlohren gehe / denn ſie öffnen ſich ſchon ſelbſten / daß man die Wolle heraus nehmen und Küſſen oder Polſter mit ausſtopffen kan. Zu dergleichen Dingen iſt ſie ſehr gut / zu was anderm aber kan man ſie nicht wohl gebrauchen / weil ſie zum ſpinnen allzu kurtz iſt. Die Farbe iſt bräunlicht / der Saamen rund / ſchwartz

und so groß als eine Erbse. Die Frucht von der andern Arth wird im Mertz oder April reiff. Sie siehet aus wie ein grosser Apffel/und ist sehr rund. Die eusserliche Schale ist so dick als ein kleiner Finger / und in dieser ist noch eine zarte weißlichte Haut / in welcher die Wolle stecket. Wenn sie nun recht reiff ist/ so öffnet sich die grüne Schale von selbst in fünff gleiche Theile / die bald abfallen / die Baumwolle selbst aber bleibet am Stiele in der gedachten zarten Haut/wie in einem Beutel/ annoch hangen. Ein paar Tage hernach schwillet die Baumwolle / wegen der Sonnen-Hitze / auf zersprenget den Beutel / und dringet in der Grösse eines Menschen-Kopfs heraus : Je länger nun der Wind daran bläset / je mehr wird aus dem Beutel / so noch an dem Stiele hängen bleibet / nach und nach abgestöbert und ins weite Feld gejaget / endlich aber fällt Beutel und Stiel auch ab. Es sind auch wohl etliche Bäumchen von der rechten West-Indischen Baumwolle allhier/ die aber nicht ausgeführet / noch sehr zu Leinwand verbrauchet wird.

Es wachsen auch in diesem Lande eine Menge schöner Früchte ; als / drey biß vier Arten sehr gute Pomerantzen / vornehmlich eine / die

süsse

üsse und unvergleichlich köstlich ist; ferner Limonien / Granat-Aepffel / Zitronen / Plantains, Bananas, rechte Cacao-Nüsse / Guavas, Pflaumen (die man hier Muncherons nennet) wilde Weinstöcke / von der Gattung / wie ich sie im II. Theil pag. 450. beschrieben / und auch gute gemeine / wie sie in Europâ wachsen. Mehr gibet es auch hier eine Art Pflaumen / die wir Schweins-Pflaumen nennen / Pommes-Flan, Sour-Sops, Cachews, Papahs, die hier Mamouns genant werden / Jenuipahs, oder wie man sie hier nennet / Jenui-Papahs, Manchiniles und Mangos. Diese letztern aber sind hier sehr seltzam / und habe ich ihr sonst nirgend gesehen / als in dem Jesuiter-Garten / da auch noch andere schöne Früchte / wie auch einige Zimmet-Bäume sind. Diese / so wohl als die Mangos; sind aus Ost-Indien gebracht worden / und kommen in diesen Landen sehr wohl fort / desgleichen auch die Pumplemussen, die eben daher kommen / thun. Endlich ist auch ein Uberfluß von sauren und süssen Pomerantzen allhier / beyderseits aber sehr guten Geschmackes.

Die Frucht / so man Soursop nennet (oder Sursack, vid. Meisters Indianischen Lustgärtner cap. 8. §. 14.) wächset so groß / als ein

Menschen-Kopff / ist länglicht / rund und grüne / wenn sie aber reiffet / wird sie auf einer Seite gelbicht. Die auswendige Rinde ist ziemlich dicke / sehr rauch / und über und über voll kleiner Stacheln. Inwendig hat sie ein schwämmicht Fleisch / und sehr viel schwartz Kerne / die / der Gestalt und Grösse nach / den Kürbiß-Kernen gantz gleich kommen. Gedachtes Fleisch ist sehr safftig und herrlichen Geschmackes / auch gantz gesund. Man käuet es und sauget den Safft heraus / hernach speyet man es weg. Der Baum / darauf sie wächset / ist 10. biß 12. Fuß hoch / der Gipffel aber klein; die Aeste steigen grad auf in die Höhe / und habe ich niemahls einige gesehen / die abwerts gehangen hätten. Die Propff-reiser sind sehr schwach und zart / dergleichen auch der Stiel an der Frucht selbsten. Im übrigen wächset sie in beyden Indien.

Die Frucht Cachew (Meister in seinem Ost-Indischen Lustgarten cap. 8. §. 23. nennet sie Käetshu) ist so dicke als ein Frantzösischer Reinetten-Apffel / und ziemlich lang / gegen den Stiel aber dicker / als am andern Ende wo sie spitzig zugehet. Die Schale daran ist glat und zart / gelbe und roth vermenget. Der Kern stecket an der Spitze der Frucht / ist O-

liven

iven färbicht/ und von Gestalt wie eine Bo-
ne/ auch ohngefehr so groß/ aber nicht so gar
platt. Der Baum/ worauf sie wächset/ ist so
groß als ein Apffelbaum/ hat zwar nicht viel
Aeste/ die aber starck sind und sich auswerts
weit ausstrecken/ die Blätter sind breit/ rund
und zimlich dicke. Wenn die Frucht recht
reiff ist/ wird sie weich und so voller Saft/ daß/
wenn man hinein beisset/ derselbe zu beyden
Seiten wieder aus dem Munde heraus lauf-
fet. Es ist ein sehr annehmlich Essen/ wird
auch vor gar gesund gehalten/ und wächset so
wohl in Ost- als West-Indien/ wo ich ihr ge-
sehen und gegessen habe.

Die Frucht Jenipah oder Jenipapah ist ei-
ne Art von Kürbissen/ so groß als ein Enten
Ey/ ein wenig länglicht rund und grau von
Farbe. Die Schale daran ist nicht so gar di-
cke noch harte/ als die an den Kürbissen; in-
wendig ist ein weißlicht Fleisch mit vielen klei-
nen platten Körnern vermenget/ und stecket
man alles zusammen in den Mund/ und wenn
man den Safft herausgesauget/ speyet man
die Kerne wieder aus. Der Geschmack ist
etwas scharff/ aber doch gar annehmlich und
nicht ungesund. Der Stamm/ wo sie drauf
wächset/ ist einer Esche gar gleich/ gehet gera-

de auf / und wird ziemlich hoch / er hat gar keine Aeste biß an den Gipffel / wo sie auf einem Büschel hervor brechen. Die Rinde ist lichte grau / wie auch die Frucht selbsten. In der Bucht Campeche machten wir von dem Holtze dieses Baumes Stiele an unsere Aexte / dazu es sich sehr wohl schicket. Sonst aber habe ich nirgend / als alda und hier / dergleichen gesehen.

Ausser diesen itztbeschriebenen Früchten / sind noch viel andere Arten / die ich nirgend / als in diesem Lande / angetroffen / als da sind die so genanten Arisah, Mericasah, Pettango und andere mehr. Arisah ist eine herrliche Frucht / so groß als die grossen schwartzen Kirschen / und von Gestalt / wie die Birnen / so wir Catharinen-Birnen nennen: nehmlich gegen den Stiel spietzig und gegen das andere Ende dicker. Von Farbe ist sie grünlicht / und die Kerne inwendig so klein / wie Senff-Körner. Sie hat ein wenig einen scharffen / aber doch lieblichen Geschmack / ist auch gar gesund / indem auch Krancke davon essen dürffen.

Mericasach ist auch eine ausserlesene Frucht / und giebet es ihr zweyerley Gattungen. Die eine wächset auf einem kleinen Bäumchen / und wird vor die beste gehalten; die andere wäch-

sen

[wäch]set auf einem Strauche/ der einem Weinstocke gleich kommet/ und viel breite Blätter hat/ [d]eßwegen man sie auch an die Garten-Bette [ge]pflantzet/ damit sie denselben Schatten geben. Die Frucht ist so groß als eine kleine Pomerantze/ rund und grün. Wenn sie reiff ist/ wird sie gantz weich/ das Fleisch daran ist weiß/ und mit schwartzen Körnlein so untermischet/ daß man sie nicht anders/ als im Munde von einander bringen kan: man sauget den Safft davon/ und speyet die Kerne weg. Der Geschmack ist/ wie in den vorigen/ scharff aber annehmlich/ und sehr gesund.

Petango ist eine kleine rothe Frucht/ und wächset eben auf einem Strauche: Sie ist so groß als eine Kirsche/ aber nicht so rund/ sondern auf einer Seite plat/ und auf der andern in 5. oder 6. kleine erhobene Fächlein getheilet. Der Geschmack ist auch scharff aber dabey sehr angenehm. Der Kern so mitten drinnen steckt/ ist fast gantz plat und ziemlich groß.

Petumbo ist eine gelbe Frucht/ grösser als eine Kirsche/ und hat auch einen Kern/ sie ist süsser/ aber scharff im Munde. Der Strauch/ worauf sie wächset/ siehet einem Weinstocke gar ähnlich.

Mungaron ist eine Frucht/ so groß als eine Kirsche/

Kirsche / auf einer Seite roth / auf der andern weiß; Man saget / sie sey voll kleiner Kernchen / die man aber / wenn man sie isset / mit hinunter schlucket.

Muckishaw ist eine Frucht / so groß / als ein wilder Apffel / und wächset auf einem grossen Baume. Mitten drinnen sind viel kleine Körnchen / und schmecket im übrigen sehr gut.

Die Frucht Ingua siehet dem Johannis Brod sehr gleich; ist vier Zoll lang und einen breit; der Baum der sie träget / ist sehr hoch.

Die Frucht Otie ist so groß / als eine Cacao-Nuß. Die Schale daran ist dicke und harte / hat inwendig einen grossen Kern / und wird vor eine sehr gute Frucht gehalten.

Die Frucht Musteran-de-ova ist rund/und so groß als eine Haselnuß. Die Schale dran ist zart und bald zerbrechlich / der Farbe nach schwärtzlich. Sie hat einen kleinen Kern/ an welchem ein schwartzes Fleisch hanget / von annehmlichen Geschmacke. Man käuet Schale und Frucht zugleich / und wenn man das Fleisch abgesauget hat / speyet man das übrige mit dem Kerne weg. Der Baum der sie träget / ist dicke / hoch / und das Holtz sehr harte.

Von

Von diesen 5. letztern Gattungen der Früchte habe ich keine selbst gesehen / sondern ich beschreibe sie / wie mich ein Irrländer / so zu Bahia wohnete / davon berichtet hat; Wiewohl mich doch deucht / daß ich / zu Achin auf der Insul Sumatra, Musteran-de-ovas gesehen und gegessen.

Es wachsen auch um Bahia herum viel Datteln / die man hier Dendies nennet: Die grössesten sind wie welsche Nüsse. Sie wachsen wie Weintrauben / oben am Gipffel des Baumes zwischen den Aesten / nahe am Stamme an / eben so wie alle andere Früchte der Palmbäume. Diese Datteln sind von der Gattung / wie die jenigen so auf der Guineischen Küste so sehr häuffig wachsen / und daraus man Oele presset. Ich habe gehöret / daß man zu Bahia auch Oele daraus machete. Man isset sie manchmahl gebraten / mir aber wolten sie nicht schmecken.

Was unsere Matrosen Purgier-Nüsse heissen / werden hier Pinions genennet / und das / was wir Agnus castus nennen / heisset hier Carrepat. Beyderseits Früchte wachsen allhier / ingleichen Mendibien, die den Purgier-Nüssen auch gar gleich kommen. Sie werden in einer Pfanne geröstet und hernach gegessen.

Sonst

Sonst wachsen auch noch allhier viel Kraut
Bäume (conf. Reise um die Welt I. Theil
pag. 309. seqq.) und andere Früchte / von de-
nen ich aber noch nicht viel gehöret oder si
selbst gesehen; denn es war dazumahl unse
Frühling / das ist / in Brasilien der Herbst / da
die besten Früchte schon vorbey waren / wie-
wohl man deren auch noch unterschiedliche hat-
te. Indessen fand ich auch / so wohl in Wäl-
dern als Feldern / vielerley wilde Beeren / de-
ren Nahmen und Beschaffenheit ich aber nicht
erfahren kunte.

Feld-und Garten-Früchte sind auch allhier
überflüßig zu haben. Zum Exempel / Kicher-
Erbsen / wilde Tann-Aepffel (vid. Aut. II
Theil pag. 463.) Kürbisse / Wasser-und Bi-
sam-Melonen / Gurcken ꝛc. von Wurtzeln /
Patates, James, Cassavas &c. So fehlen auch
die Küchen-Kräuter nicht / denn man hat Kohl /
Rüben / Zwiebeln / Knoblauch und allerhand
Art Salate. Von Apothecker-Wahren gie-
bet es allerhand / als Sassafras, Schlangen-
wurtzel und dergleichen / wie ingleichen Holtz
zum färben und andern Dingen / wovon ich
schon gesaget / als Fustick, fleckicht Holtz und
anderes mehr.

Ich habe von hier viel abgetrucknete Pflan-

tzen

zen mit mir gebracht / die ich / desto besser zu
erhalten / in meine Bücher geleget hatte. Ich
wil auch zu Ende dieses Tractats, einige von
den vornehmsten / die mir nicht verdorben sind /
im Kupfferstiche beyfügen.

Man saget / daß es sehr vielerley wilde
Vögel hier giebet; als Jemmas, Maccaws,
die man hier Jackous nennet / und die eine
Art von grossen Papageyen sind / jedoch seltz-
samer als die andern / noch mehr andere gros-
se und kleine Papageyen / Flamingos, Aaß
fressende und singende Krähen / Coquecos,
von den jenigen Vögeln / die man Gantz-
Schnabel nennen mag / die mit vielerley Far-
ben über aus artig vermischte Federn haben /
Corresos, Turtel- und andere Tauben / Jene-
ties, Gluckhennen / Krebs-Fänger / weil sie
sonst nichts fressen / Galdens, Currecous,
Moßcowiter- und gemeine wilde Enten / Was-
serhüner / Täucher / Krigsmänner / Boubien,
Noddis, Pelicane und dergleichen mehr.

Ein Jemma ist grösser als ein Schwan /
hat graue Federn / und einen langen / starcken
und sehr spitzigen Schnabel.

Die Aaßfressende und singende Krähen wer-
den hier Mackeras genennet; beyderseits sehen
den andern West-Indischen gleich / die ich im

II. Theil pag. 484. seqq. beschrieben habe. D
Schnabel an der singenden ist schwartz/ da
oberste Theil rund und mit einem krumme
Hacken / ohngefehr wie der Schnabel eine
Falckens / so erhebet es sich auch oberwerts
hoch / daß es fast einen halben Zirckel austr
get / im übrigen aber auf beyden Seiten seh
scharff/ das untere Theil hingegen ist platt un
schliesset sich an das obere Theil feste an. E
Portugiese sagte mir / daß ihre schwartze Be
schläfferinnen von diesen Vögeln Liebes-Trän
cke macheten/ damit sie aber ihnen/ so viel mög
lich/ diese thörichte Einbildung benehmen / la
sen sie nicht gerne zu/ daß sie solche haben. D
ist gewiß / daß / als ich einsmahls mit eine
Geistlichen und einer andern gewissen Perso
auf dem Felde war / und dieser 2. solche Kr
hen schoß / er sie alsobald verbarg / und sagte
sie mir alle beyde / daß es aus der itztgemeld
ten Ursache geschehe. Im übrigen sind s
nicht gut zu essen / von dem Schnabel aber s
get man / daß er ein vortreflich Mittel wid
den Gifft sey.

Die kleinen Vögel / welche die Engelländ
Gantz-Schnabel nennen / haben diesen Na
men deshalben bekommen / weil der Schnab
in der That so groß fast ist/ als der gantze Lei

Ic

ch habe hier keinen lebendig gesehen / man zei-
te mir aber viel ausgetrucknete Rumpffen
avon / die wegen ihrer Schönheit aufgehoben
urden / denn es waren an selbigen die rothen/
elben und Orange-farbenen Federn unver-
eichlich artig unter einander gemischet.

Die Corresos, die man hier Mackeras nen-
et / sind eben von der Gattung / wie die in der
Bucht von Campeche, davon ich im II. Theil
ag. 484. geredet habe.

Man findet auch sehr viel Turtel- und 2.
rten Ringel-Tauben allhier: die von der ei-
en Art sind schwärtzlicht oder tunckel-grau /
nd die von der andern Art lichte-grau. Die
sten sind die grössesten / und etwan so groß als
nsere Englische Ringel-Tauben. Beyde Ar-
n sind sehr gut zu essen / und vom Monat
Näy biß in den September in so grosser Men-
 zu finden/ daß/ wenn neblicht Wetter ist/ ein
nziger Mensch in einem Morgen ihr 9. oder
. Dutzend erschlagen kan/ indem sie alsdenn
 die Wälder kommen/ und die Beeren darin-
en abfressen.

Ein Jeunetie ist so groß als eine Lerche/ hat
antz gelbe Füsse/ und wird vor ein sehr ge und
ssen gehalten.

Die Gluckhüner sehen den Krebs-Fressern

oder Fängern / die ich im II. Theil pag. 49c
beschrieben habe / ähnlich / haben aber nicht
gar lange Beine. Sie halten sich immer i
feuchten morastichten Oertern auf / die Füs
aber sind wie an den Vögeln / die sich auf den
Lande halten / gestaltet. Sie glucksen stets
wie unsere Hüner / wenn sie junge haben / da
her ihnen die Engelländer auch den Nahmen
gegeben. In der Bucht von Campeche un
andern West-Indischen Orten sind ihr seh
viel / ob ich gleich im II. Theil meiner Reisen
bey Beschreibung dieser Bucht / nichts davon
gesaget. Man trifft aber in diesen Länder
hier und da viererley langbeinichte Vögel an
die einander gar gleich kommen / sind jedoc
alle nur andere Arten von einerley Geschlech
te / nemlich die Krebsfänger / Gluckhüner un
Galdens, welche alle drey / der Gestalt un
Farbe nach / unsern Reigern in Engelland na
he kommen / nur daß sie kleiner sind / der Gal
den zwar ist der grösseste / und der Krebsfän
ger der kleineste / die vierdte Art ist schwartz / im
übrigen aber die Gestalt wie der andern / nem
lich lange Beine und ein kurtzer Schwantz: si
sind fast auch so groß als die Krebsfänger
und leben ebenfalls von nichts anders / als
jene.

Die

Die Currecous sind Vögel / die sich auf den Flüssen aufhalten / so groß als ein recht erwachsen Huhn / mit blaulichten Federn / aber kurtzen Beinen und Schwantze: sie sind auch gern in Morästen / und gut zu essen. Sonst aber habe ich ihr nirgends / als hier / gesehen.

Es sollen auch zweyerley Arten wilder Enten hier seyn / die Moscowiter und gemeinen. (vid. II. Theil pag. 489.) In der Regen-Zeit sind so wohl diese beyderseits / als auch Krich-Entlein und Wasser-Hüner allhier überflüßig zu finden / in der truckenen Zeit aber gar wenig.

Im Süden von Bahia siehet man auch viel Strausse / die aber nicht so groß seyn sollen / als die Africanischen: vornemlich aber sind ihr viel in dem Mittägigen Theil von Brasilien / in den grossen Wiesen / an dem Fluß de la Plata, wie auch noch weiter nach Süden / gegen die Magellanische Enge.

Das Hauß-Geflügel zu Bahia belangende / so sind ausser den Enten auch zweyerley Gattungen Hüner allda; die erstern sind so groß als unsere / die andern aber viel grösser. Diese letztern bekommen ihre Federn sehr langsam / und sind / biß sie die Helffte ihrer natürlichen Grösse erlangen / fast gantz nacket. Zu Bahia

hält man sie so hoch / daß wenn sie vom Land
hinein gebracht werden / und so mager sind / da
man sie nicht essen kan / eines dennoch auf den
Marckte vor 30. biß 36. Stůver bezahle
wird.

Von Land-Thieren giebet es hier Pferde
groß und klein / Rindvieh / Ziegen / Caninichen
Schweine / Leoparden / Tiegerthiere / Fůchse
Affen / Pecaris, welches eine Arth von wilde
Schweinen sind / und hier Picas genennet wer
den / Armadillos, Alligators, Guanos, di
man hier Quitties nennet / Eidexen / Schlan
gen / Kröten / Frösche / und ein gewisses in
Wasser und Land lebendes Thier / welches di
Portugiesen Cachora de Agua, oder abe
Wasserhund nennen.

Von den Leoparden und Tiegern diese
Landes saget man / daß sie ziemlich groß un
sehr grimmig sind: sie kommen aber nicht leich
biß an die Kůste / weil man sie von da biß wei
ter ins Land hinein vertrieben hat / dannenhe
ro sie nur an den eusserften Gräntzen und wei
entlegenen Pflantz-Städten zu sehen sind / all
wo sie offt grossen Schaden thun. Es giebe
auch 3. oder 4. Gattungen Affen allhier / di
der Grösse und Farbe nach unterschieden sind
Einige sind sehr groß / andere sehr klein; dies

le₃tere

etztern sehen abscheulich heßlich aus / riechen a-
er starck nach Muscus.

Man findet auch vielerley Schlangen all-
ier / davon die meisten sehr gifftig sind. Unter
elbigen ist die Klapper-Schlange / wie auch ei-
e kleine grüne / die nicht dicker ist / als das
Röhrchen an einer Tabacks-Pfeiffe / und ohn-
gefehr 18. Zoll lang: diese ist hier sehr gemein.

Es ist auch die Amphisbæna oder zwey-
köpffichte Schlange allhier / welche grau / mit
untermengeten schwartzen Streiffen / aussiehet /
deren Biß vor unheilbar gehalten wird. Man
saget / sie sey blind / wiewohl sie zwey kleine
Fleckchen hat an jedem Kopffe / die man vor
Augen halten könte; ich kan aber nicht sagen /
ob sie damit siehet oder nicht. Man wil ver-
sichern / daß sie fast immer unter der Erde / wie
ein Maulwurff / lebe; so ist sie auch gar leichte
zu erschlagen / wenn man sie auf dem Wege
antrifft / indem sie gar langsam kreucht / ihre
Augen auch / wofern sie noch welche hat / nicht
helle genung sind / diejenigen zu ersehen / die ihr
entgegen kommen. Inzwischen aber werden
wenig von dergleichen Thieren gefunden / die
einen Menschen anfallen oder zu beissen suchen /
wenn er sie nicht vorher beleidiget. Die ge-
dachte Amphisbæna ist ohngefehr so dicke / als

das erste Glied des Mittel-Fingers/ und etwa
14. Zoll lang / an einem Ende so dicke als am
andern/ und sehen beyde Köpffe in allem einan
der ähnlich / wie sie sich denn auch auf beyden
Seiten mit gleicher Geschwindigkeit bewegen
sollen/ dannenhero sie von den Portugiesen Co
bra de dos cabesas genennet werden. Ich hab
nur eine eintzige gesehen / an der das eine End
abgehauen war / daß ich also nichts recht ge
wisses davon sagen kan.

Eine gewisse kleine schwartze Schlange is
sehr gifftig. So ist auch sonst eine graue
auf dem Rücken von roth und braunen Fle
cken gantz scheckichte Schlange / welche eine
Armes dicke und ohngefehr 3. Fuß lang ist
diese habe ich auch gesehen / und soll sehr giff
tig seyn.

Man trifft auch zwey Arten grosse Schlan
gen an / deren eine sich auf dem Lande / die an
dere im Wasser aufhält. Die erste Art is
grau / und 18. biß 20. Fuß lang/ sonst nicht ga
gifftig / aber sehr räuberisch und freßig. E
ward mir versprochen / eine sehen zu lassen / ic
hatte aber die Gelegenheit versäumet.

Die Wasser-Schlange sol / wie mir gesa
get worden/ fast 30. Fuß lang seyn. Si
halten sich stets im Wasser auf/ es sey stehen
ode

oder fliessend/ fressen auch alles/ was sie bekom-
men können Menschen und Vieh. Sie er-
haschen ihren Raub mit dem Schwantze fol-
gender gestalt: Sie legen den Schwantz 10.
biß 12. Fuß lang ausser dem Wasser aufs Land/
so bald sie nun auf selbigen Ufer was kommen
mercken/ schlagen sie damit so starck zu/ das
sie alles/ was sie damit treffen/ anfassen/ und
hernach im Wasser tödten. Es haben auch
glaubwürdige Leute erzehlet/ daß wenn sie
nur den Schatten von etwas lebendigen auf
dem Wasser erblicken/ sie alsobald mit dem
Schwantze heraus fahren/ den Menschen oder
Thier/ dessen Schatten sie gesehen/ zu ertap-
pen/ es auch offte zu Wege bringen. Weß-
wegen denn die Leute/ die in der Gegend/ wo
sie vermeynen/ daß sich solche räuberische Be-
stien aufhalten/ zu thun haben/ ein Geschoß
mit sich nehmen/ und dann und wann einen
Schuß thun/ wodurch sie entweder erschrecket/
oder genöthiget werden/ sich zu verbergen. Sie
sollen einen grossen Kopff/ und 6. Zoll lange
starcke und scharffe Zähne haben. Ein hier
wohnender Jrrländer versicherte mich/ das
kurtz vor meiner Herkunfft/ sein Schwieger
Vater/ mit dem er dazumahl auf dem Lande
war/ bey nahe von dem Schwantze eines sol-

chen Thieres wäre umschlungen worden/ das
über eine oder 2. Ellen nicht dazu gefehlet hät-
ten / welches ihnen denn einen grausamen
Schrecken verursachet.

Das Thier / so die Portugiesen Cachora de
Agua, oder Wasserhund / nennen / und auf
Land und Wasser lebet / sol / wie man saget
so groß / als ein klein zotlichter Schäffer-Hund
seyn / mit langen Haaren / vom Kopffe biß
zum Schwantze bewachsen. Die Farbe ist
schwärtzlicht / hat 4. kurtze Füsse / einen zimlich
langen Kopff aber kurtzen Schwantz. Es
hält sich in stehenden Seen von süssen Wasser
auf / und begiebet sich offte aufs Land / um
sich an der Sonne zu wärmen / wenn es aber
angegriffen wird / lauft es wieder ins Was-
ser: Im übrigen soll das Fleisch daran gantz
gut seyn.

Ich gestehe aber / daß ich die meisten von
jtzt beschriebenen Thieren nicht selbst gesehen/
sondern nur von glaubwürdigen und verstän-
digen Leuten/ die hier in Bahia wohnhafft sind/
unter welchen auch etliche die Englische Spra-
che verstehen/ bey meiner Anwesenheit/ den mit-
getheilten Bericht mündlich eingezogen habe.

Es giebet auch sehr viel Fische von aller-
hand Gattungen auf dieser Küste: als / Ju-
den-

denfische / deren in der Faste zu Bahia eine grosse Menge zu kauffe sind / Tarpoms, Muges, Groupers, Hechte/ Gars, die man hier Goulions nennet / Gorassen, Barramas, Coquindas, Cavallis, Cachoras oder Wasser-Hunde/ Congres, Heringe / Serrieus, Olios de Boy, Wallfische und andere mehr. Endlich halte ich auch vor nöthig zu erinnern / daß ich alle diese frembde Wörter hersetze / wie sie von den Inwohnern des Landes ausgesprochen werden.

So fehlet es auch nicht an Fischen in Schalen / wiewohl ihr doch um Bahia herum weniger sind / als auf den andern Orten dieser Küste. Man findet gemeine und See-Krebse / Krabben/ gemeine und grosse Austern/Perlen- und andere Muscheln ꝛc. gleichfalls sind dreyerley Arten Schildkröten: Die Falckenschnäblichten / die grossen und die grünen/ werden aber alle mit einander nicht sehr geachtet. Die Spanier und Portugiesen essen sie nicht gerne / oder besser zu sagen / haben einen Grauen davor/ und würden lieber von einem Meerschweine essen / da hingegen die grünen Schildkröten den Engelländern ein köstlich Leckerbißlein ist. Die vornehmste Ursache / womit sich die Spanier in West-Indien entschuldigen/ daß

sie kein Schildkröten-Fleisch essen/ ist diese/daß sie sich fürchten/ es möchte das Gifft/ so sie bey sich haben/ dadurch heraus getrieben/ und sie gleichsam aussätzig werden: Denn weil sie sich mit ihren schwartzen und andern Sclavinen ohn Unterscheid vermischen/ so sind sie fast alle mit der Frantzosen-Kranckheit angestecket/ welcherley unreine Feuchtigkeiten aber/ wie man saget/ das Fleisch von den Schildkröten/ aus dem gantzen Leibe heraus treibet. Gewiß ist/ daß unsere auf Jamaica wohnende Engelländer/ wenn sie kranck werden/ sich von da/ ob es gleich Schildkröten da giebet/ auf die Caimans-Insuln begeben/ um/ so lange als die Schildkröten alda die Eyer legen/ sonst nichts/ als solch Fleisch zu essen/ und solcher gestalt ihren Leib zu reinigen/ und folglich ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Man hat mir auch vor gewiß sagen wollen/ daß es ihr vielen auf solche weise gelungen wäre. Und diß habe ich so obenhin erwehnen wollen.

Die so genanten Falckenschnäblichten Schildkröten von dieser Brasilianischen Küste werden unter allen am meisten gesuchet/ weil ihr Schild/ nach dem Berichte derer/ mit denen ich zu Bahia bekant gewesen/ unter allen das reineste ist/ und die schönsten Flecken von

der Welt hat. Ich bekam ein Stücke zu sehen/ davon ich mit Wahrheit sagen kan/ daß ich es mein Lebtage nicht so schön gefunden. Man trifft dessen an einigen Orten dieser Küste genug an/ es ist aber sehr theuer.

Ausser dieser Bahia de todos los Santos sind in Brasilien noch zwey vornehme Hafen/ wo die Europæische Schiffe Handlung treiben/ einer heißt Pernambuc und der andere Rio de Janeira. An jeden von diesen Orten werden so viel Schiffe abgeschicket/ als hieher nach Bahia, und zu jedweder solcher kleinen Flotte zwey Kriegsschiffe zur Convoy. Unter den übrigen Hafen dieses Landes ist keiner so berühmt/ als der von S. Paul, alwo man viel Gold samlet; Ich habe aber gehöret/ die Inwohner alda wären halbe Banditen/ die ohn alles Regiment lebeten/ dennoch aber/ um ihres Goldes willen/ alles/ was sie nöthig hätten/ an sich zögen/ als/ Zeuge zu Kleidungen/ Gewehr/ Munition und anderes. Es soll auch/ wie ich gehöret habe/ die Stadt groß und wohl befestiget seyn.

Das III. Capitel.

WJe lange der Autor sich zu Bahia aufgehalten / und was er da verrichtet. Was vor Winde alda wehen / und wie die Jahres Zeiten beschaffen. Seine Abreise nach Neu-Holland. Von dem Cap. Salvadore. Von den Winden auf der Brasilianischen Küste / und den Sandbäncken Abrolho. Von Fischen und Vögeln / insonderheit dem Vogel / der im Fluge ins Wasser schläget / und von der Art / die See-Hunde / welche hier gefunden werden / zuzurichten. Wie sie eine unbeschreibliche Menge Vögel auf dem Aasse eines todden Wallfisches angetroffen. Von dem Vogel Pintados. Vom Petrel / und dergleichen. Von gewissen Vögeln / die nahe an dem Capo der guten Hoffnung gefunden werden. Von den Rechnungen / die man auf der See macht / und warum eine anders ist als die andere / nebst einer tabelle dieser Veränderungen / so der Autor auf dieser Reise angemercket. Es begegnet ihnen ein Schiff. Der Autor passirt das Cap. Von den West-Winden jenseit des Caps. Von einem Sturme und dem vorhergehenden Anzeigungen. Des Autoris Reise biß nach Neu-Holland / und wie man es mercken kan / wenn man nahe hinan komt. Ein ander Abrolho oder Sandbanck. Jngleichen ein neuer Sturm. Ankunfft des Autoris an einem

nem gewissen Orte von Neu-Holland. Beschreibung desselbigen Stücke Landes / und der Seehunde-Bucht / alwo der Autor zum ersten Ancker geworffen. Von dem Erdboden alda / den Gewächsen / Vögeln und dergleichen. Von einer sonderbahren Art Guanos. Von Fischern und überaus schönen Muscheln. Von Schildkröten / einem grossen Seehunde / und Wasser-Schlangen. Der Autor begiebet sich an einen andern Ort von Neu-Holland. Von Delphinen / Wallfischen und andern Wasser-Schlangen. Von einer Durchfahrt / die hier seyn mag. Von Gewächsen / Vogeln und Fischen. Der Autor wirfft am dritten Orte von Neu-Holland Ancker / lässet alda nach Wasser graben / und findet nur gesaltzenes. Von den Landes-Inwohnern / hoher Ebbe und Fluth / Gewächsen / Thieren und andern dergleichen Dingen mehr.

Ich hielt mich ohngefehr einen Monat zu Bahia auf: in welcher Zeit der Vice-Re von Goa auf einem grossen Schiffe / welches mit allerhand Indianischen Wahren vor Lissabon reich beladen war / hinkam. Er hatte nur Willens seine Leute zu erfrischen / deren er viel verlohren / und die andern waren / wegen der langwirigen Reise / als welche vier Monate gedauret / fast alle sehr kranck. Er nahm

Wasser

Wasser ein/ und wolte hernach in Gesellschafft der andern Portugiesischen Schiffe/ die nach Europa zu seegeln und gegen den 20. Mar sich fertig zu halten befehlichet waren/ auch abreisen. Er hatte mich gebeten/ einen Brief an seinen Nachfolger den neuen Vice-Rè von Goa zu bestellen/ welches ich vermittelst des Capitain Hammonds, den ich bey dem Cap der guten Hoffnung antraff/ auch zu Wercke richtete. Mein vornehmstes Absehen auf Bahia war/ Wasser alda einzunehmen / meine Leute zu erfrischen/ und die wiederspänstigen Köpffe unter ihnen etwas zu besänfftigen. Ich habe schon gesaget/ daß ihr Murren so groß war/ daß es nicht leicht gedämpffet werden kunte/ indem ich mich aber in dieser Stadt aufhielt/ fand ich Gelegenheit/ diese Verbitterung ein wenig zu stillen. Diesemnach beschloß ich meine Reise fortzustellen/ und machte alles/ was ich dazu nöthig hatte/ in der grösten Geschwindigkeit/ die mir nur der Wiederwillen/ den meine Leute wieder mein Vorhaben bezeugeten/ zulassen wolte/ fertig. So hatten sie sich auch fest eingebildet/ die Sud-Winde/ die schon etliche mahl gestürmet/ würden wieder beständig wehen/ und uns verhindern/ unsern Weg zu verfolgen.

Es

Es fangen aber die Winde allhier in den Monaten April und September an / sich zu ändern / und die Witterung / das ist / die truckene und nasse Jahrs-Zeit / zugleich mitt. Im April fangen die Sud-Winde auf dieser Küste an / und bringen die Regen-Zeit / nebst Wirbel-Winden / Donner und Blitzen mit sich. Im September meldet sich der Ost-Nord-Ost-Wind / welches der andere beständige ist / an/ der reiniget die Lufft und machet/ daß das Wetter schön wird. Die Veränderung der Winde belangende / so habe ich dieselbige schon in meinem II. Theil. im Tractat von Winden pag. 638. angemercket/ was aber den Wechsel der Witterung betrifft / der hier zu Bahia sich aufs genaueste mitte einstellet/ das ist gar was sonderbahres/ und dem zu wieder / was ich in allen Sudwerts der Linie/zwischen den beyden Tropicis, gelegenen Ländern/ wo ich selbst gewesen / oder davon reden hören/ angemercket habe. Denn es ist gewiß / daß an allen diesen Orten das schöne Wetter im April, das regnicht aber im October oder November angehet / das heißt / daß die Witterungen in der Mittägigen Breite denen in der Mitternächtlichen gantz zu wieder sind/wie ich es auch im Tract. von Winden pag. 730.

schon

schon angedeutet/ daß nehmlich die Regenze
auf der Brasilianischen Küste im April anh
bet / wie überall auf der Mitternächtliche
Breite/ und die truckene im September. S
währet auch der Regen allhier nicht so gar lan
ge/ als in andern Ländern/ denn im Septem
ber ist es schon so schön/ daß gegen das End
selbigen Monats man allbereit das Zuckerroh
abschneidet/ wie ich auf fleißiges Nachforsche
gehöret habe. Ist also auf falschen Berich
geschehen / daß ich im Tractat von Winde
pag. 738. gesetzet/ man samle in Brasilien di
ses Rohr im Julio. Und das/ was etliche Ze
len hernach auf der folgenden Seite gesag
wird/ man gebe so genau nicht Achtung a
die Witterung im schneiden oder pflantzen de
Rohres/ ist nur vom pflantzen allein zu verst
hen/ denn man schneidet es niemahls ab/ als i
der truckenen Zeit.

Aber wiederum auf die Sud-Winde z
kommen/ so fingen dieselben an zu blasen ebe
zu der Zeit/ da ich ihrer gewärtig/ und noch z
Bahia war. Da mochte ich nun meinen Le
ten sagen was ich wolte/ daß diese Winde nu
längst der Küste bliesen/ in die See aber hine
weiter nicht/ als etwan 40. oder 50. Meilen
so halff das alles nichts: sie waren gantz b

stür

stürtzt und bildeten sich ein / sie bliessen in der See über und über / von America an biß nach Africa. Die Portugiesischen Piloten auf den Europæischen Schiffen / mit denen sich meine Officirer täglich unterredeten / bestätigten sie auch in diesen Gedancken / wiewohl sie es nicht besser verstunden / als jene / indem sie auf ihrem Rückwege den Sud-Wind stets hinter sich haben / biß sie die Linie passiret sind / und also aus der Erfahrung gar nicht wissen / wie weit sich diese Winde ausbreiten. Dem sey aber / wie ihm wolle / weil meine Leute im Kopffe hatten / wir würden vor dem Monat September von Bahia nicht auslauffen können / wurden sie gantz träge / ihre Arbeit zu verrichten / ja ziemlich widerspenstig / die Nothdurfft zu unserer Abreise anzuschaffen. Es dienete aber diese Nachläßigkeit nur meine Sorge zu verdoppeln / daß das Schiff gesaubert / und die Fässer mit Wasser gefüllet würden / indem ich kein Bier mehr hatte. Man hat hier nur einen einzigen Ort / wo frisch Wasser zu bekommen ist / und weil die truckene Zeit zum Ende gieng / war noch sehr wenig übrig; Zudem kamen die Chalouppen der Europæischen Schiffe / die sich auch zur Abreise fertig macheten / häuffig dahin / daß es meinen Leuten fast nicht möglich

war/ dabey anzugelangen. Dannenhero nahm ich meine Zuflucht zum Gouverneur, der auch die Gütigkeit hatte / und einen Officirer hin schickte / der die andern Matrosen wegschaffen muste/ daß meine dagegen ankommen und meine Fässer füllen kunten. Dieser Officirer tha das seinige recht gut / und ich war auch nicht undanckbar gegen ihn. Ich ließ auch 9. oder 10. Tonnen Ballast aufs Schiff bringen / be fahl dem Hochbotsmann das Thau- und Se gelwerck anzurichten / und fragte meine ander Officirer / ob sie auch was von nöthen hätten sonderlich von Pech und Theer / ich wolte vo meiner Abreise was davon kauffen / sie an worteten mir aber/ sie hätten genung / wiewol sichs hernach befand / daß sie nicht wahr ger det hatten.

Ich fuhr fast alle Tage an Land/ entwed meiner Geschäffte halber / oder auf dem Fel herum zu spatzieren/ welches um desto annehm licher aussahe / wenn eine Regen-Wolcke kam wie um diese Jahres-Zeit zu geschehen pflege Es waren noch allerhand gute Früchte auf de Bäumen / sonderlich viel Pomerantzen; Ic und meine Leute versahen uns wohl mit selb gen / und sie thaten uns sehr gut auf der Reis Ich nahm auch viel von dem starcken Geträn

ck

cke / Rum genannt / und Zucker ein / und war
mir sonderlich lieb / daß ich zu S. Jago Flügel-
werck gekauffet hatte / denn hier war es sehr
mager und theuer. Indessen aber / weil mei-
ne Officirer sich so wenig um neue Provision
bekümmerten / kriegte ich daher Gedancken / als
ob sie sich einbildeten nicht weit zu gehen. Es
fehlete auch sonst nicht viel / daß ich nicht in der
Inquisitoren oder der Geistligkeit des Landes
Hände verfallen / und also meine Reise daher
unterbrochen worden wäre. Ich weiß nicht /
ob jemand von meinen Leuten was verfängli-
ches von mir gesaget hatte / aber ein dortiger
Kauffmann versicherte mich / wo sie mich ein-
mahl in ihre Klauen bekämen / stünde es nicht
mehr in des Gouverneurs Gewalt / mich her-
aus zu ziehen / und hätte man mir das letzte
mahl / als ich an Land gewesen / sehr nachge-
trachtet. Er ließ mir auch nach diesem sagen /
man möchte mich wohl auf der Gasse nieder-
machen / oder mit Giffte vergeben lassen / wür-
de also am besten thun / an Bort zu bleiben.
Weil ich nun ohndem nichts mehr an Lande zu
thun hatte / als von dem Gouverneur Abschied
zu nehmen / so hielt ich mich dieser Nachricht
gemäß.

Wir blieben hier biß zum 23. April / und

hätte ich wohl gewünschet/ eher abzureisen/ w
ich mich nur eher hätte darzu anschicken könne
Nunmehr aber war nicht länger Zeit zu verzi
hen; denn der Hafen lieget den Sud- u
Sud-Sud-West-Winden/ die in dieser Z
sehr hefftig wehen/ gantz offen. Sie hatt
sich auch zu 2. oder 3. mahlen/ und zwar d
einemahl sehr harte/ allbereit mercken lass
Es liegen aber die Schiffe allhier so nahe
einander/ daß/ wenn ein Thau zerreisset od
ein Ancker loß wird/ man bald in Gefahr g
räth/ an ein anderes Schiff anzustossen/ u
daran zu scheitern. So furchte ich auch me
durch diese hefftigen Winde im Hafen sel
Schaden zu leiden/ als daß sie mich hätten v
dem Verfolg meiner Reise abschrecken solle
Ja vielmehr wünschete ich mir/ so bald ich w
de ein wenig ausserhalb des Hafens seyn/ ein
rechten starcken Sud-Wind/ um damit de
eher unter den rechtschaffenen Regulir-Wi
zu gelangen.

Nachdem nun der 23. April kam/ und
See wieder mit der Ebbe zurück gieng/ bed
nete ich mich eines ziemlich starcken Land-W
des/ und lichtete den Ancker sehr früh/ m
ste aber bald darauf wieder biß zum T
ges-Lichte stille liegen/ damit ich desto besser i

A

lusgang des Hafens sehen kunte. Mr. Cock
ahr mit mir / und lehnete mir einen von sei-
en Piloten, dem ich 3. Reichs-Thaler gab /
h ward aber hernach gewahr / daß ich mir
elbst / durch die Anmerckungen / die ich bey der
Einfahrt mit dem Bleywurffe gemacht / hätte
eraus helffen können. Es war schön Wet-
er und der Wind Osten zum Norden. Um
o. Uhr befand ich mich ausser aller Gefahr /
und schickte meinen Piloten zurücke. Gegen
en Mittag hatten wir das Cap Salvadore im
Norden 6. Meilen von uns / und der Wind
lieb ziemlich lange zwischen Osten zum Nor-
en und Sud-Osten stehen / dannenhero wir
n der Küste hinfuhren / die wir auch fast stets
m Gesichte behielten. Die Sud-Winde ver-
ohren sich abermahls / denn sie kommen an-
änglich nur Stoß-weise / und springen von
inem Striche zum andern / 10. biß 12. Tage
ang / biß sie endlich beständig bleiben. Nun-
nehro hatten wir nur schlechten bald See-bald
Land-Wind / mit dem Monat-Winde / so
ängst der Küste bläset / selbst aber gantz unge-
wiß war / vermischet.

Wegen der Ost-Winde furchte ich mich /
ch würde nicht über eine gewisse grosse Sand-
anck kommen können / welche zwischen den 18.

und 19. grad Mittägiger Breite lieget / un
vom Lande an grade nach Osten sehr weit i
die See hinein lauffet. Das Wetter wa
zwar so schön / daß ich hoffete / ich würde vo
aller Gefahr befreyet bleiben können / und w
fern sich der Wind nur nach Süden wendet
in die weite See kommen / lief also noch im
mer weiter am Lande hin. Den 27. April sa
hen wir / am Ufer an / eine kleine Brigantine
die nach Süden zu seegelte. Wir sahen auc
viel Vögel die man Kriegsmänner und Bou
bien nennet / und von Fischen die so genante
Albicoren. Das schöne Wetter / nebst de
schwachen Winden und etlichen Windstillen / ga
mir Gelegenheit den Strom zu untersuchen / un
befand / daß er bald nach Norden / bald nac
Süden lieff / woraus ich schloß / daß wir noc
in der Gegend / wo Ebbe und Fluth sind wa
ren. Als wir / meiner Rechnung nach / au
der Höhe der Banck Abrolho waren / wur
ich das Senckbley aus / und das Wasser ve
minderte sich von 40. auf 33. und biß auf 2
Faden; hernach vermehrete es sich nach un
nach auch wieder von 33. auf 35. 37. und
weiter / der Grund war überall von Coraller
stein. Auf dieser Banck fingen wir mit de
Netze viel Fische / und nachdem wir an de

Orte / wo sie am weitesten vom Lande ab
.get / alwo nehmlich das meiste Wasser und
ie wenigste Gefahr ist / drüber weg fuhren /
efand sichs durch die Westliche Weite / daß
ie Magnet-Nadel um 6. grad. 38. min. nach
Nord-Osten abgewichen war. Es war der
7. April, und wir befunden uns dazumahl
uf 18. grad. 13. min: Südlicher Breite / und
1. min. Östlicher Länge / vom Cap Salvadore
n zu rechnen. Als wir den 29. auf 18. grad.
9. min. Südlicher Breite waren / hatten wir
rwüntschte gelinde Winde aus dem West-
Nord-Westen und West-Sud-Westen / jedoch
ehr veränderlich. Den 30. bließ der Wind
us dem Westen nach Sud-Sud-Osten / nebst
Donner und Reegen / uud sahen wir unter-
chiedliche Delphinen und andere Fische. Sonst
atten wir zwar / seit 4. oder 5. Tagen / das
Land aus dem Gesichte verlohren / allein der
Wind / so sich in Süden gewendet / war ein
cheinbahres Zeichen / daß wir noch zu nahe an
der Küste wären / um den rechten Regulier-
Wind zu erhalten; gleichwie die Ost-Winde /
so wie schon gehabt / erwiesen / daß wir auch
schon zu weit vom Lande weg wären / mit
dem rechten Regulier-Sud-Winde / so längst
der Küste bläset / fort zu kommen. Inzwi-

unserm Wege abführete / des Tages aber nahmen wir uns in acht / und schürtzten das grosse Seegel auf. Sonst fuhren wir auch vor einem todten Wallfische vorbey / um welchen / so zu sagen / gantze Millionen von Seevögeln / auf allen Seiten / so weit als unser Gesichte reichen kunte / herum waren; theils sassen auf dem Aaße und frassen davon / andere flogen herum / oder blieben auf dem Wasser sitzen und warteten / biß sie auch dran kommen und ihr Theil holen kunten. Diese Vögel machten auch / daß wir den Wallfisch zu Gesichte bekamen / und muß ich wohl gestehen / daß ich die Zeit meines Leben / ihr nicht eine so grosse Menge beysammen gesehen. Es waren vielerley Gattungen da / an Grösse / Gestalt und Federn von einander gantz unterschieden. Einige waren so groß fast / als eine Ganß / und hatten graue Federn / nur die Brust / der Schnabel / Flügel nnd Schwantz war weiß. Man sahe auch Piutados, oder gemahlte Vögel drunter / die so groß / als Enten / und voll schwartz und weisser Flecken sind; ferner auch Wassertuncker / Petrels, und andere grössere Vögel. Alle diese / sonderlich die Pintados, sahen wir / so bald wir von der Brasilianischen Küste ohngefehr 200. Meilen ab

F. 2.

Pag. 151.

Dieser Vogel ist der
Guarauna sehr ähn-
lich, davon Piso die
Figur u. Beschreibung
gegeben hat.

F. 1.

Le Pintado, oder der gemah
lte Vogel.

Pag. 123.


RPJCB

b waren / biß wir uns fast eben so weit von
Neu-Holland befunden. Der Pintado ist ein
Vogel / den man nur in den Mittags-Ländern
und zwar dem gemäßigten Theile oder Zonâ
indet / zum wenigsten habe ich nicht leicht ei-
nen gegen Norden oder über dem 30. grad.
Südlicher Breite gesehen. Ob er nun gleich
so groß als eine Ente ist / scheinet er doch im
Fliegen nur so groß / als eine gemeine Taube /
seyn. Er hat einem kurtzen Schwantz / und
sehr lange Flügel / wie die meiste See-Vögel /
und sonderlich die / so sehr tief in die See flie-
gen und nicht ans Ufer kommen / zu haben
pflegen; wenn sie ruhen wollen / setzen sie sich
aufs Wasser / die Eyer aber / wo ich mich nicht
irre / legen sie auf die Erde. Es sind ihr
dreyerley Arten / einerley Gestalt und Grösse
und gar nicht von einander unterschieden / als
an den Federn. Einige sind überall schwartz;
andere oberwerts grau / an Brust und Bauche
aber weiß; die dritten aber sind die rechten
Pintados, nehmlich unvergleichlich schön mit
schwartz und weiß geflecket. Der Kopff ist
fast gantz schwartz / wie auch die Spitzen an den
Flügeln und Schwantze / in diesem Schwartzen
der Flügel aber sind weisse Flecken / die im flie-
gen / da man sie auch am besten sehen kan / so
groß /

groß/ als ein halb Reichsthaler-Stücke zu seyn scheinen; eben diese Flügel sind auch rund um gleichsam mit einer kleinen schwartzen Schnur eingefasset/ mitten aber/ wo es weiß ist/ haben sie einen schwartzen Fleck/ der gegen den Rücken zu/ lichter oder tunckelgrau wird. Hinter der so genanten Einfassung/ und auf dem Rücken selbst/ vom Kopffe an/ biß zum eussersten Ende des Schwantzes ist eine unzehlbahre Menge von artigen/ rundten/ schwartz und weissen Flecken/ so groß als ein Stüver/ der Bauch aber/ die Oberbeine/ die Seiten und das unterteste Theil der Flügel/ sind lichtgrau. Alle diese Pintados ins gemein halten sich Truppenweise zusammen/ und wenn sie fliegen/ streichen sie fast ans Wasser an. Weil sich eine Windstille einfand/ schossen wir einen und liessen ihn einen Hund/ den wir bey uns hatten/ holen; selbigen habe ich in angefügten Kupfferstiche Fig. I. vorstellen wollen/ wiewohl er von dem Schusse so übel zugerichtet war/ daß man Noth hatte/ ihn gut abzuzeichnen.

Der Petrel ist nicht viel anders/ als eine Schwalbe/ nur kleiner und mit einem kürtzern Schwantze/ sonst überal gantz schwartz/ ausgenommen auf dem Steisse/ da er einen weissen Fleck hat. Im fliegen tuncket er immer ins

ins Wasser / eben wie eine Schwalbe. Wenn schön Wetter ist / siehet man sie selten / weßwegen sie unsere Matrosen Ungewitter-Vögel nennen / und wenn sie um die Schiffe herum fliegen / sich vor Sturm zu fürchten pflegen. Sie flattern auch bey stürmischen Wetter hinter dem Schiffe her / und indem sie so folgen / tuncken sie die Füsse öffters ins Wasser / also / daß / wer es siehet / meinen solte / sie lieffen mehr / als sie flögen / weßwegen auch die Matrosen sie mit dem Heil. Petro, der auf dem See Genezareth gegangen / vergleichen / und dahero Petrel oder Peterchen heissen.

Als wir auf 39. gr. 32. min. der Breite / und nach Muthmassung auf die Höhe der Insul Tristian d' Acounha kamen / sahen wir viel See-Graß. Die Nadel wich damahls fast 2. gr. 20. min. nach Osten / jemehr wir aber nach Osten kamen / je geringer wurde die Abweichung wieder / biß nahe an die Höhe der Insul Ascension, allwo wir gar keine oder etwas weniges nur befunden ; von diesem Orte aber an / wurde sie wieder grösser gegen Abend / ob wir gleich immer weiter nach Osten seegelten.

Zwey Tage ehe ich mich nach dem Cap der guten Hoffnung lenckete / nahm ich 7. gr. 58.

min. westliche Abweichung in acht. Ich war dazumahl/ nemlich den 1. Jun. auf 43. gr. 27. min. Östlicher Länge/ vom Cap Salvador an/ nach der Breite aber/ auf 36. grad. 30. min. Den 2. Jun. sahe ich einen schwartzen Vogel mit einem breiten weißlichten Schnabel nahe bey uns vorbey fliegen. Auf diesem gab ich desto fleißiger acht/ weil das Buch/ der Ost-Indische Pilote genañt/ von gewissen Vögeln redet/ welche so groß als ein Rabe/ mit einem breiten weissen Schnabel/ und schwartz von Federn seyn/ sich aber nicht über 30. Meilen vom Cap begeben/ und ein gewiß Merckmahl/ daß man nahe dabey ist/ seyn sollen. Nach meiner Rechnung aber/ und der Länge/ welche die gemeinen See-Carten dem Cap zuschreiben/ solte ich noch weiter als 90. Meilen davon seyn. Also kam ich auf die Gedancken/ es wäre entweder der Vogel/ den ich gesehen/ nicht von der Art/ von welcher der Pilote, redet/ oder sie flögen vielleicht weiter vom Lande weg/ als er gesaget/ oder/ ich wäre näher am Cap, als ich gedächte. Und dieses war auch in der That gewiß/ denn ich sahe bald/ daß ich nur etwan noch 25. oder 30. Meilen davon entfernet war. Ich weiß nicht/ ob dieser Fehler daher kam/ daß die See-Carten

etwan das Cap alzuweit Ostwerts von Brasilien setzen / oder ob unsere Rechnung nicht richtig war? Denn besagte Rechnungen sind vielen Irrthümern unterworffen/ die entweder von nicht guter Regierung des Steuerruders/ oder von dem Minuten-Faden / oder von den Strömen / oder den Secunden-Gläßern/ oder auch der Nachläßigkeit der Piloten selbst herrühren können/ daß in einer so weiten Reise/ diß alles einen Irrthum von vielen Meilen verursachet.

Die meisten von meinen Leuten / so auch Journal hielten / schrieben unsern Irrthum den Secunden-Gläßern zu; und ich muß gestehen/ daß wir nicht eine eintzige gute Sanduhr an Bord hatten / ausgenommen die vom halben Vierthel / oder die Zweystündigen. Wir probirten unsere Secunden-Gläßer offte/ und befunden / daß die / so wir von Brasilien her gebraucht / zu kurtze / die andern aber deren wir uns vorher bedienet/ zu lange Zeit gelauffen waren / welches denn unmöglich was anders als grosse Irrthümer in den Rechnungen verursachen kunte. Es muß aber ein Schiffer nothwendig mit guten Sanduhren versehen seyn / wie auch insonderheit sehr genau achtung geben/ daß der Minuten-Faden recht gezogen/

zogen / und bey einem schlechten Winde nich
alzu viel loßgelassen werde / hingegen anhalte
so bald der Wind starck wird / indem / wenn das
Schiff 8. 9. biß 10. Klafftern lauffet / kan ge=
schwinde eine halbe oder gantze Klaffter ver=
lohren werden / ehe man es gewahr wird. Al=
ler Gefahr aber vorzukommen / wenn man
mercket / daß man nahe am Lande sey / ist das
sicherste / des Morgens sich wohl umzuschauen
und bey der Nacht stille zu liegen; Denn der
allererfahrenste Seemann kan sich selbst be=
triegen / die Irrthümer zu geschweigen / worein
seine Leute verfallen können / er sey so aufacht=
sam / als er wolle.

Etwas anders / worüber ich mich wunder=
te / war die Abweichung der Nadel nach We=
sten / als welche / nach der letztgenommenen
Weite / sich nur von 7. grad. 58. min. befand,
da hingegen beym Cap, da ich nicht 30. Mei=
len weit davon war / sie über 11. grad. austrug
und wiederum kurtz drauf / als ich 10. Meilen
Ostwerts vom Cap war / befand ich nur 10
grad. 40. min. da ich doch vermeynete sie solte
noch grösser / als die vorherige / gewesen seyn.
Ich gestehe / daß mich dieses gantz verwirrete,
ob ich gleich gerne glaube / daß man diese Ab=
weichung aufs genaueste nicht haben oder finden
kan.

an. Denn wenn ein Schiff durch die hohe See / so man auf dieser weiten Reise offt antrifft / geschlenckert wird / drehet sich die Nadel allerdings; und über dieses wendet sich das Schiff selbst immer ein wenig von dem geraden Wege ab / der Steuermann / so das Ruder hält / mag noch so gut seyn: In Betrachtung dessen nun / wenn man das Azimuth nehmen will / treffen / der so die Nadel observiret / und der so die Höhe der Sonne nim̃t / fast niemahls recht mit einander überein / der geringste Irrthum aber des einen oder des andern / wenn er zu gleicher Zeit geschiehet / muß nothwendig die Sache von einer recht genauen Gewißheit abweiten. Was mich aber noch am allermeisten verwunderte / war / daß ich befand / daß die offt genandte Abweichung nicht wuchs oder abnahm / nach proportion der grade Ost- oder Westlicher Länge / wie ich doch dächte / daß geschehen solte / biß auf eine gewisse Anzahl grade der Ost- oder Westlichen Abweichung / und biß auf diesen oder jenen absonderlichen Meridianum. Weil ich nun auf dieser Reise / wie gedacht / angemercket / daß der Unterscheid der Abweichung gar nicht nach dem Unterscheide der Länge sich richtete / war ich bey meiner Rückkunfft nach Engelland froh / als ich sahe / daß

man in einer gewissen gantz neuen Rechnung die man mir zeigete / worinnen die vielerley Abweichungen in dem Atlantischen Meere / auf einer oder der andern Seiten des Æquatoris vorgestellet wurden/ eben dieses schon angemercket hatte. Es wird darinnen gewiesen / daß die Linie / welche in diesem Meere keiner Abweichung unterworffen / keine Meridian-Linie/ sondern eine gar krumme ist / wie alle diejenigen sind / die das Wachsthum der Abweichung auf beyden Seiten anzeigen. Indessen kan ich versichern / daß der Autor dieser Rechnung / Capitain Halley, einen treflichen Anfang gemacht / hinter die Ursache zu kommen / warum die Abweichung so augenscheinlich unrichtig gehet / so wohl im zu- als abnehmen / wenn man von America aus gegen die Sud-Östlichen Küsten seegelt/ woraus denn endlich ein Haupt-Werck von allen Abweichungen gemacht werden könte. Dieses wäre eine höchst-nutzbare Sache vor die gantze Schiffart / und glaube ich/ daß dieser vortrefliche Mann/ der alle Tage seine gründliche Wissenschafft / die er in solchen Dingen allbereit hat / mit neuen Anmerckungen aus der Erfahrung vermehret / uns bald weitläufftig entdecken wird / wie die Abweichung überall zu seyn pfleget / welches denn ein

NB. Diese Tabelle gehöret ad pag. 131.

Tabelle der Abweichungen der Magnet-Nadel.

1699.			Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
(a) Westwerts von	Mart.	14	6 - 15	1 - 47 (a)	3 - 27. nach Osten.
S. Jago.		21	12 - 45	12 - 9	3 - 27.
(b) Ostwerts von C.	April.	25	14 - 49	0 - 10 (b)	7 - 0.
Salvador in Bra-		28	18 - 13	0 - 31	6 - 38.
silien.		30	19 - 00	2 - 20	6 - 30.
	Maji	2	19 - 22	3 - 51	8 - 15.
		3	20 - 1	3 - 40	7 - 0.
		5	22 - 47	3 - 48	9 - 40.
		6	24 - 23	3 - 53	7 - 36.
		7	25 - 44	3 - 53	10 - 15.
		8	26 - 47	4 - 35	7 - 14.
		9	28 - 9	5 - 50	9 - 45.
		10	29 - 5	7 - 3	11 - 41.
		11	29 - 23	7 - 18	12 - 47.
		17	34 - 58	18 - 43	5 - 40.
		18	34 - 54	19 - 6	6 - 19.
		19	35 - 48	19 - 45	5 - 6.
		23	39 - 42	27 - 1	2 - 55.
		25	39 - 11	31 - 15	2 - 0.
	Jun.	1	35 - 30	43 - 17	7 - 58. nach Westen.
(c) Ostwerts vom Cap		5	35 - 8	0 - 13 (c)	10 - 40.
der guten Hoffnung.		6	36 - 7	3 - 5	11 - 10.
		8	36 - 17	10 - 3	15 - 0.
		9	35 - 59	12 - 0	19 - 58
		12	35 - 20	20 - 18	21 - 35
		14	35 - 5	26 - 13	23 - 50
		15	34 - 51	29 - 14	25 - 56
		17	34 - 27	36 - 8	24 - 56.
		19	34 - 17	39 - 24	25 - 29.
		20	34 - 15	42 - 25	24 - 2[illegible].
		22	33 - 34	45 - 41	22 - 1[illegible].
		25	35 - 8	45 - 18	24 - 30.
		28	36 - 40	49 - 33	22 - 50.
		29	36 - 40	53 - 12	22 - 44.

1699.		Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
	30	36 - 15	56 - 22	21 - 40. nach Westen.
Jul.	1	35 - 35	58 - 44	19 - 45.
	4	33 - 32	66 - 22	16 - 40.
	6	31 - 30	68 - 34	12 - 20.
	7	31 - 45	69 - 0	12 - 2.
	10	32 - 39	70 - 21	13 - 36.
	11	33 - 4	72 - 0	12 - 29.
	13	31 - 17	74 - 43	10 - 0.
	15	29 - 20	75 - 25	10 - 28.
	18	28 - 16	78 - 29	9 - 51.
	23	26 - 43	84 - 19	9 - 11.
	24	26 - 28	85 - 20	8 - 9.
	25	26 - 14	85 - 52	8 - 40.
	26	25 - 36	86 - 21	8 - 20.
	27	26 - 43	86 - 16	7 - 0.
	29	27 - 38	87 - 25	8 - 20
	31	26 - 54	88 - 1	9 - 0.
Aug.	5	25 - 30	86 - 3	7 - 24.
	15	24 - 41	86 - 2 (d)	6 - 6.
	17	23 - 2	0 - 22	7 - 6.
	20	19 - 37	3 - 0	7 - 0.
	24	19 - 52	4 - 41	7 - 7.
	25	19 - 45	5 - 10	6 - 40.
	27	19 - 24	6 - 11	5 - 18.
	28	18 - 38	6 - 57	6 - 12.
Sept.	6	17 - 16	9 - 18	4 - 3.
	7	16 - 9	8 - 57	2 - 7.
	8	15 - 37	9 - 34	2 - 20
	10	13 - 55	10 - 55	1 - 47.
	11	13 - 12	11 - 42	1 - 47.
Dec.	29	5 - 1	6 - 34 (e)	1 - 2. nach Osten.
1700. Januar	3	1 - 32	6 - 53	4 - 8
Febr.	13	0 - 9	2 - 48 (f)	4 - 0.
	16	0 - 12	7 - 31	6 - 26.
	21	0 - 12	15 - 23	8 - 45.
	23	0 - 43	18 - 0	8 - 45.

(d) Ostwerts der See-Hunde-Bucht in Neu-Holland.

(e) Ostwerts der Bucht *Babao* auf der Insul *Timor*.

(f) Ostwerts vom *Cap Maba* in Neu-*Guinea*.

	1700.		Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
(g) Ostwerts vom *Cap*		27	2 - 43	19 - 41	9 - 50. nach Osten.
S. George in Neu-	Mart.	10	5 - 10	0 - 5 (g)	1 - 0.
Britannien.		13	5 - 35	0 - 44 (h)	9 - 0.
(h) Westwerts desselbi-		30	5 - 15	6 - 4	8 - 25. nach Westen.
bigen Ortes.	April.	6	3 - 32	8 - 25	7 - 16.
(i) Westwerts vom *Cap*		22	1 - 32	0 - 37 (i)	3 - 0.
Maba.	Maji	1	3 - 0	- - (k)	2 - 15. nach Osten.
(k) Vor Ancker auf der		24	9 - 59	0 - 25 (l)	0 - 15. nach Westen.
Höhe der Insul *Caran.*		27	14 - 33	3 - 30	1 - 25.
(l) Westwerts der	Jun.	2	19 - 44	8 - 7	5 - 38.
Bucht *Babao.*		3	19 - 51	9 - 58	6 - 10.
		4	19 - 46	11 - 6	6 - 20.
		5	20 - 0	12 - 22	4 - 58.
		6	20 - 0	14 - 17	7 - 20.
		9	19 - 59	16 - 1	6 - 32.
		11	19 - 57	17 - 42	8 - 1.
		12	19 - 48	19 - 0	6 - 0.
	Nov.	7	21 - 6	- - (m)	9 - 0.
(m) Westwerts der Prin-		14	27 - 1	35 - 35	16 - 50.
tzen-Insul bey *Java.*		15	27 - 10	36 - 34	18 - 57.
		16	27 - 11	37 - 54	17 - 24.
		19	28 - 14	41 - 40	19 - 39.
		21	29 - 24	44 - 47	20 - 50.
		23	29 - 42	47 - 34	21 - 38.
		24	30 - 16	49 - 26	26 - 0.
		25	30 - 40	51 - 24	22 - 38.
		27	31 - 51	55 - 5	22 - 40.
		29	32 - 55	56 - 28	27 - 10.
		30	31 - 55	57 - 25	27 - 10.
	Dec.	1	31 - 57	58 - 17	24 - 30.
		2	31 - 57	59 - 33	27 - 57.
		4	32 - 3	61 - 45	24 - 50.
		6	32 - 15	66 - 0	23 - 30.
		7	37 - 28	68 - 36	24 - 48.
		8	33 - 49	64 - 38	21 - 53.
		9	32 - 49	70 - 9	24 - 0.

1700.		Südl. Breite Gr. Min.	Länge Gr. Min.	Abweichung Gr. Min.
Dec.	11	32 - 50	71 - 45	21 - 15. nach Westen.
	13	31 - 55	72 - 32	20 - 16.
	14	31 - 35	73 - 39	20 - 0.
	15	32 - 21	75 - 22	20 - 0.
	17	33 - 5	79 - 39	18 - 42.
	18	33 - 0	80 - 39	17 - 15.
	21	34 - 39	82 - 46	16 - 41.
	22	34 - 36	83 - 19	14 - 36.
	23	34 - 21	83 - 42	14 - 0.
	25	34 - 38	84 - 21	14 - 0.
1701. Januar.	15	31 - 25	2 - 32 (*n*)	10 - 20.
	16	30 - 5	4 - 42	9 - 36.
	17	28 - 46	6 - 8	8 - 25.
	18	27 - 26	7 - 32	7 - 40.
	19	26 - 11	9 - 9	7 - 30.
	20	25 - 0	10 - 49	7 - 9.
	21	23 - 42	12 - 34	6 - 55.
	22	22 - 51	14 - 10	5 - 56.
	23	21 - 48	15 - 17	5 - 32.
	24	21 - 24	15 - 51	4 - 56.
	26	19 - 57	16 - 48	4 - 20.
	27	19 - 10	17 - 22	3 - 24.
	28	18 - 13	18 - 23	4 - 0.
	29	17 - 22	19 - 29	2 - 0.
Febr.	16	12 - 52	3 - 8 (*o*)	1 - 50.
	17	11 - 55	4 - 42	1 - 10.
	18	11 - 17	5 - 30	0 - 20.
	19	10 - 22	6 - 32	1 - 10.
	21	Hier nahmen wir unsern Lauff nach der Insul Ascension.		

(*n*) Westwerts des ebenen Landes beym *Cap* der guten Hoffnung.

(*o*) Westwerts von *S. Helene.*

(o)

in bißher gantz unbekandtes Geheimniß ist. Ich vor mich glaube gantz ungeschickt zu seyn / in solch Werck auszuarbeiten; weil aber doch iß / was ich würcklich in der That erfahren / ie Historie der Abweichung vermehren / und lso eine Regel machen / oder die schon gemach-e bestätigen kan / wil ich hier eine Tabelle, al-er der Abweichungen / die ich jenseits der Li-ie im Hin- und Rückwege in acht genommen / eyfügen; wofern man nun einige Fehler dar-nen findet / können sie aus anderer Anmer-kungen verbessert werden:

NB. Hieher gehöret die Tabelle der Abwei-chungen der Magnet-Nadel.

Aber von diesem Umschweiff wieder auf den Verfolg meiner Reise zu kommen; so wandte ich der Wind damahls nach Süden / das Wetter ward schön / und ich gieng nach Osten / um das Cap zu finden. Den 3. Jun. kam uns in Schiff zu Gesichte / das eine Englische Flagge führete / und über welches wir den Vortheil des Windes hatten. Ich satzte alle Seegel bey / um mit ihm reden zu können / und befand daß es der Antelope von Londen war / worauf Capitain Hammond commandirete / und in Diensten der neuen Ost-Indischen

Compagnie nach der Bucht von Bengala gieng. Es waren viel freye Personen darauf / die / unter dem Chevalier Eduard Littleton, sich in selbigem Lande seßhafft niederlassen wolten. Ich fuhr ihm an Bord / und wurde von besagtem Chevalier und Mr. Hedges erkennet. Diese beyde / wie auch der Capitain, beschenckten mich gar wohl / hatten sich aber vor mir gefürchtet / ob ich gleich einen von meinen Officirern zu ihnen geschickt. Sie waren erst vor 2. Tagen vom Cap abgereiset / und hatten sich allda mit Erfrischungen versehen. Ihrer Rechnung nach / solten sie bey 60. Meilen Westwerts vom Cap seyn. Indem daß ich bey ihnen war / erhub sich ein ziemlich starcker West-Wind / deswegen ich meiner Besuchung abbrechen muste / denn mein Vorsatz war nicht beym Cap einzulauffen. Als ich Abschied von ihnen nahm / beschenckten sie mich mit einem halben Schaaffe / einem Dutzend Krautköpffen / so viel Kürbißen / 6. Pfund Butter / 6. paar Stockfisch / und einer guten Anzahl Pasternack ; ich schickte ihnen dagegen Haber-Grütze / der ihnen abgangen war.

Ich hatte mir bald / bey meiner Abreise aus Engelland / vorgenommen / bey dem Cap nicht anzulegen / und war dieses eben eine von den

Ursa-

Ursachen/ warum ich nach Brasilien gieng/ damit sich nehmlich mein Volck allda erfrischen und desto geschickter seyn solte/ hernach in einem Stücke biß nach Neu-Holland auszudauren. Diesemnach setzte ich meinen Weg fort/ und sahen wir/ gegen 2. Uhr nach Mittage/ Ostwerts/ das Land vom Cap über 16. Meilen weit von uns. Diesen gantzen Nachmittag wie auch den folgenden gieng ich in Gesellschafft des Capitain Hammonds fort/ welcher auch beym Cap vorbey seegeln solte; es kamen uns aber vielerley sehr annehmliche Prospecte vom Lande zu Gesichte/ wie man in der III. Tab. num. 6. 7. 8. sehen kan.

Sontags den 4. Jun. theilten wir uns um 4. Uhr nach Mittage; der Antelope setzte seine Reise nach Ost-Indien fort/ und ich verfolgete meinen Ost-Sud-Ost-werts/ desto eher in Neu-Holland anzulangen. Denn ob gleich dieses Land im Nord-Osten vom Cap lieget/ so müssen doch alle/ nach dieser Küste/ oder der engen Strasse von Sunda, wollenden Schiffe/ eine Zeitlang unter einem Parallel, oder zwischen der Breite wenigstens des 35. biß 40. gradûs, ein wenig Sudwerts von Osten lauffen/ um unter den veränderlichen Winden zu bleiben; hingegen aber es nicht wagen/ sich zu ge-

schwinde nach Norden zu wenden / um nich
unter den Strich / wo der Haupt-Wind bläset
zu gerathen / der sie unfehlbar von dem Weg
nach Osten abführen würde. Es wurde abe
itzt der Wind stärcker / und hatten wir den An-
telope noch immer im Gesichte / wie auch das
Land / biß Dienstags den 6. Jun. Wir sahen
auch eine unsägliche Menge Vögel von aller-
hand Gattungen / und schaueten uns auf allen
Seiten um / ob etwan wieder ein todter Wall-
fisch verhanden wäre / kunten aber dergleichen
nichts gewahr werden.

Die vorhergehende Nacht hatte sich die
Sonne unter eine sehr dicke Wolcke / die einem
Stücke Landes ähnlich schien / verkrochen / die
andern drüber stehenden Wolcken waren gantz
tunckel-roth. Den Dienstag des Morgens /
als die Sonne auffgehen solte / schienen die
Wolcken gantz annehmlich vergüldet zu seyn /
dennoch aber furchte ich / es möchte nichts gu-
tes daraus entstehen. Sie war kaum 2. grad
herauf kommen / so ward sie von einer Wolcke
wie von einem Rauche / der gantz biß an den
Horizont herunter gieng / bedecket / aus welcher
jedoch viel denckele und schwärtzlichte Strah-
len heraus giengen. Der Himmel war all-
bereit mit kleinen / dicht aneinander stehenden
Wölck-

Wölckchen / die eben keinen Regen mit sich zu bringen pflegen / überzogen. Unten vom Horizont an / biß 3. oder 4. grad hoch / waren sie Gold-färbicht / weiter hinauf biß ohngefehr 10. grad was röther und sehr helle / die nachfolgenden / 60. biß 70. grad hoch / waren wiederum dunckeler / die noch höhern aber hatten ihre natürliche Farbe behalten. Dieses alles nahm ich sehr fleißig in acht / denn ich hatte immer erfahren / daß dergleichen Wolcken Vorbothen eines bald folgenden Ungewitters wären: Uberdiß war es auch hier Winter / und ungestüm Wetter zu befürchten / also / daß ich mich fertig machte / einen grossen Strauß auszustehen / befahl demnach unsere Seegel an den Oberstengen aufzuschürtzen / oder / im Fall der Wind allzustarck würde / gar einzuziehen. Wir hatten dazumahl einen erwünschten West-Nord-West-Wind / um Mitternacht aber sahen wir im Nord-Westen am Himmel einen blassen oder vielmehr weißlichten Fleck / welches ein ander Zeichen war / daß der Sturm bald angehen würde. Und würcklich fing der Wind sich auch im Augenblicke an zu erheben; worauf wir denn unsere Ober-Seegel so wohl als auch das Schober-Seegel zusammen bunden / und nur das einzige Focke-Seegel behielten.

Des Morgens gegen 2. Uhr wurde der Wind noch eins so starck / dannenhero wir alle Seegel vollends einzogen/ und also ohne Seegel daher fuhren / und ob gleich der Wind noch immer hefftiger wurde / so ließ sich doch unser Schiff sehr wohl handthieren und kam unvergleichlich gut fort. Um 8. Uhr des Morgens liessen wir unsere Focke-Stange um 4. oder 5. Fuß herunter/ und lieffen überaus geschwinde fort/ vornemlich / wenn uns eine schwartze Wolcke zuweilen einen Platz-Regen oder Schlossen zuschickte; um diese Zeit wütete der Wind aufs allerärgeste. Nun währeten zwar wohl diese Stoß-Winde nicht lange/ kamen aber sehr geschwinde auf einander; so gieng auch die See sehr hohl; inzwischen aber / weil der Wind hinter uns kam/ seegelten wir so wunderbahr geschwinde / daß die Wellen uns fast nicht erreicheten und naß machen kunten / es kam auch sonst kein Wasser ins Schiff/ als etwas weniges durch die Schieß-Löcher des obern Schiff-Bodens/wie denn einmahl gar eine See-Spinne auf die Affuyte eines Stückes geworffen ward.

Es ließ auch der Wind von diesem schrecklichen Toben eher nicht nach / als Mittwochs den 7. Jun. gegen die Nacht / da bekamen wir

einen

einen erwünschten Wind biß auf den 16. hernach wurde er etwas gelinder biß auf den 19. In dieser Zeit hatten wir biß 600. Meilen hinter uns geleget / und fast immer West-Winde gehabt / nehmlich zwischen West-Nord-West / biß Süden zum Westen. Wenn er aus dem Westen / oder zwischen West und Sud-West bließ / war er am hefftigsten / je mehr er sich aber nach Süden wendete / je mehr ließ er nach. Ich hatte schon ehmahls angemercket / daß in dieser See / so bald der West-Wind Ungewitter erregete / und sich nur gegen Süden wandte / die Hefftigkeit abnahm / und ferner / wenn er durch Süden nach Osten umlieff / man gantz gute gelinde Winde / nebst Windstillen und schönem Wetter bekam. Was nun insgemein die West-Winde disseits des Cap belanget / so sehnet man sich / ihrer Hefftigkeit unerachtet / dennoch nach ihnen / weil sie die Schiffe desto geschwinder nach Osten bringen. Deswegen auch alle diejenigen / die in das Theil von Ost-Indien seegeln / welches auf der Sud-Seite der Linie lieget / als nach Timor, Java und Sumatra, ingleichen die Schiffe / so nach China destiniret sind / oder durch die Strasse Sunda fahren sollen / diese Winde höchlich wüntschen. So bald sie nun beym Cap vorbey sind / lencken

sie sich nach Süden / die West-Winde anzu-
treffen / welche auch allda im Winter fast nie-
mahls aussenbleiben; aber im Sommer (wel-
ches alles in Ansehung gedachter Länder zu
verstehen ist) muß man wohl 40. grad Sud-
werts seegeln / ehe man sie antrifft. Dieses
mahl durffte ich nur biß auf die Breite von 36.
gr. 40. min. gehen / zuweilen auch noch wohl
mehr Nordwerts / indem ich gezwungen ward
meine Breite so offt zu ändern / als es Wind
und Zeit haben wolten; wie denn auch am be-
sten ist / auf solchen weiten Reisen / den Weg
nach dem Winde / den man hat / zu richten.
Wenn man nun nach Osten wil / und muß
ein wenig nach Norden oder Süden lauffen /
ist es eben kein grosser Schade / denn man darf
nur 2. oder 3. Striche oberhalb Windes / er sey
Nord- oder Sudlich / den Lauff richten / so wird
nicht allein das Schiff nicht allzusehr angegrif-
fen / sondern der Weg wird auch mehr verkür-
tzet / als wenn man immer einem Striche des
Windes folgete / wie etliche See-Fahrer wohl
zu thun pflegen.

Den 19. Jun. waren wir auf 34. gr. 17. min.
Südl. Breite / und 39. gr. 24. min. Ostlichen
Länge / vom Cap an zu rechnen / und hatten ge-
linden Wind und Windstillen. Der Wind

wa-

war Nord-Osten zum Osten / und blieb immer aus dem Östlichen Striche biß zum 27. Nachdem er nun eine Zeitlang aus dem Nord-Nord-Osten gewehet / wandte er sich in Norden / hernach in Westen zum Norden / und blieb im Westen stehen / nehmlich zwischen Nord-Nord-Westen und Sud-Sud-Westen biß auf den 4. Jul. innerhalb welcher Zeit wir 782. Meilen fort rücketen. Hierauff wurde der Wind wieder Östlich / und solten wir / unserer Rechnung nach / nunmehro in einem vom Cap biß 1100. Meilen entlegenen Meridian seyn. Wir wurffen auch bey schönem Wetter den Bleywurff aus / kunten aber keinen Grund finden.

Im übrigen stieß uns auf der gantzen Reise nichts sonderliches vor / ausser / daß uns überall Vögel / und sonderlich Pintados, nachfolgeten / und wir dann und wann einen Wallfisch antraffen; je näher wir aber an die Küste von Neu-Holland anrücketen / je mehr / und zuweilen 3. oder 4. traffen wir ihr auf einmahl beysammen an. Neuntzig Meilen ohngefehr vom Lande sahen wir See-Graß / alles von einerley Gattung / und je näher wir ans Ufer kamen / je mehr man dessen sahe. Auf 30. Meilen davon sahen wir viel von dem kleinen weissen

Fischbeine auf dem Wasser schwimmen / und als wir noch näher an die Küste kamen / funden wir dergleichen noch vielmehr.

Den 25. Jul. sahen wir / auf der Breite von 26. gr. 14. min. Südlicher Breite / und 85. gr. 52. min. Östlicher Länge vom Cap der guten Hoffnung an / einen Fisch / Garr genannt / viermahl nahe an unserm Schiffe auffspringen / er schien uns so groß als ein Meerschwein. Selbigen Tages war sehr schön Wetter / und auf der See schwamm über und über klein Moß / wie Fischrogen / mit unter auch etwas kleiner fetter Schaum. Den 26. sahen wir kleine Kügelchen auf dem Wasser / die man hätte vor Perlen halten sollen / deren etliche so groß als dürre Erbsen waren; sie waren auch sehr helle und durchscheinend / und wenn man sie zerdruckte / gieng ein Tropffen Wasser heraus / das Häutchen aber war so zart / daß man es kaum erkennen kunte. Es schwamm auch See-Graß nicht weit von uns vorbey / woraus wir schlossen / daß wir ehestes Land sehen würden. Den 27. sahen wir wieder dergleichen schwimmen / aber die Vögel / so von Brasilien aus fast stets bey uns gewesen waren / verliessen uns itzo / ausgenommen 2. oder 3. Wassertuncker. Den 28. sahen wir wieder viel Graß

und

nd etliche Wallfische. Den 29. des Morgens hatten wir sehr dunckel Wetter/mit Donner/Blitz und grossem Regen; es ward aber och selbigen Abend schöne. Eben denselben Tag sahen wir wiederum weiß Fischbein/ und inige von unsern jungen Leuten wurden eines Fisches innen / der / der Beschreibung seines Kopffes nach/ ein Seehund muß gewesen seyn. Ich sahe auch einige Boniten und Springer/ welche unsere Matrosen also nennen / weil sie iel springen. Es ist aber dieser Fisch 8. Zoll ang/ breit und wohl proportioniret/ nicht viel nders als ein Rothscheer.

Den 30. Jul. sahen wir gar viel weiß Fischein und See-Graß / welches alles uns/ nahe n Lande zu seyn / anzeigete. Alle Vögel/ die iese Reise über bey uns gewesen waren / veressen uns vollends / und sahen wir nunmehr ne gantz andere Gattung / der Grösse nach ie die Kibitzen. Von Federn waren sie grau/ atten um die Augen einen schwartzen Strich/ en Schnabel roth und spitzig / lange Flügel / nd einen gespaltenen Schwantz wie die Schwalben / schlugen auch im fliegen mit den lügeln / wie die Kibitzen. Nach Mittage kaen wir an eine Fluth oder Strohm/ den vielcht eine Banck verursachte / waren aber

schon

schon darüber weg/ ehe wir den Bleywurff sen=
cken kunten. Das war zum wenigsten wieder
ein neues Zeichen / daß wir uns dem Lande nä=
herten. Auf den Abend brachte ein gelinder
West=Wind schön Wetter / und um 8. Uhr
suchten wir Grund / funden aber keinen.

Ich gieng immer weiter fort nach Osten /
nahm aber zum Theil Seegel ein / und mich
sonst fleißig in acht; denn alle Zeichen / die wir
gehabt hatten / zeigeten an / daß wir nahe an
Land wären. Um Mitternacht wurff ich das
Bley aus / und fand 45. Faden Wasser / der
Grund war grober Sand und kleine weisse
Muscheln. Alsobald legte ich nach Süden
um / der Wind aber war Westlich / denn ich bil=
dete mir ein / daß wir von den Abrolhos (wel=
ches / wo ich mich nicht irre / der allgemeine Nah=
me der Sandbäncke ist) die in meiner Carte,
die ich hatte / auf 27. gr. 18. min. der Breite / la=
gen / und sich 7. Meilen tieff in die See erstre=
cken / Sudwerts wären. Des Tages vorher
waren wir / meiner Rechnung nach / auf 27. gr.
38. min. um nun die gedachten Bäncke zu ver=
meiden / vom Süden aus nach Osten gelauf=
fen / daß ich auch gedachte / ich wäre schon
Sudwerts vorbey; als ich aber den 1. August.
um 1. Uhr des Morgens wiederum das Bley
sencken

sencken ließ/ funden wir nur 25. Faden Wasser/ einen Grund von Corallen-Stein / und die Banck Sudwerts von uns. Hiermit wandten wir uns aufs geschwindeste gegen Norden / da wir bald tieffer Wasser bekamen / nemlich um 2. Uhr 26. Faden / um 3. Uhr 28. überall Corallen-Grund; um 4. Uhr 30. Faden/ im Grunde groben Sand und etwas Corallen mit unter / und um 5. Uhr 45. Faden/ und im Grunde groben Sand und Muscheln. Weil nun bey diesem Grunde keine Corallen mehr waren / gab es uns zu erkennen / daß wir nunmehr bey der Banck vorbey wären. So sahe ich daraus auch / daß wir Nordwerts derselben gewesen waren / und daß sie auf meiner See-Carte unrecht gesetzt sey; indem sie / meiner Rechnung nach / auf 17. grad der Breite ohngefehr / und ihr eusserster Rand / auf welchem ich Tages zuvor Grund gesuchet hatte / 16. Meilen vom Ufer entlegen wäre. Als es Tag wurde / lieffen wir mit gutem Winde nach Ost-Nord-Osten / und gegen 9. Uhr des Morgens erblickten wir von unserm grossen Mastbaume Land: wir mochten noch etwan 10. Meilen davon seyn / hatten auf 40. Faden Wasser / und im Grunde lauter Sand. Gegen den Mittag sahen wir das Land schon von unserm

Ober-

Oberloff / und waren / so viel wir abnehme[n] kunten / noch etwan 6. Meilen davon / hatte[n] 40. Faden Wasser / und den vorigen Sand Grund. Diesen und folgenden Tag zeichne- ten wir / nachdem wir uns so oder so dem Lan- de näherten / auf vielerley Orten und Weite[n] das Land ab / da wir dergleichen Vorstellun- gen / wie sie in der IV. Tabell Nō. 1.2.3. 4. 5 zu sehen sind / überkamen. Man muß abe[r] ein vor allemahl mercken / daß die in sothane[n] Zeichnung angemerckten Breiten / nicht di[e] Breiten des Landes / sondern des Schiffes sind / wo sich dieses befand / als man die Zeichnun- gen machete. Diesen Morgen / nehmlich am 1. Aug. sahen wir viel grosse See-Vögel / de- ren 3. biß 4. mit einander flogen / und den Männlein der Gänse / die auf der Englischen Küste zu finden sind / ähnlich sahen ; Inglei- chen sahen wir weisse See-Meuven / welche um die Augen einen schwartzen Kreiß / und einen gespaltenen Schwantz hatten. Wir wünsch- ten sehr einen Hafen zu finden / uns darinnen zu erfrischen / nachdem wir eine so weite Reise gethan / und von Brasilien aus biß hieher / fast 114. grad hinterleget hatten. So hatte ich mir auch vorgenommen / hier meine vorhabende Erfindungen neuer Länder in Neu-Holland

und


RPJC


Tab. IV.
Nou. Hollandia.
Pag.
N.° 1. Neu-Holland, wie es von der höhe des grossen Mast, a. 27.
30. m. Lat. Merid. 10. Meilen in die ferne ins gesicht fallet.
E ½ au N.
N.° 2. Neu-Holland von eben der Seite, 8. Meil. in die ferne, a. 27. D. 28.
Lat. Merid.
N.E ½ au N.
N.° 3. Neu-Holland, 5. Meil. in die ferne, u. a. 26. D. 56. m. Lat. Mer
N. ½ O.
S.E ½ au. S.
N.° 4. Neu-Holland, 6. M. in die ferne, u. a. 26. D. 35. m. Lat. Mer
N. N. E ½ E.
N.E.
N.° 5. N. Holl. a. 26. D. 10. m. Lat. Mer. 8. Meil von weisen gebürg
N ½ a. l. E.
N.E. ½ N.
Weissgebürge
N.° 6.
Nidrig Land.
Wasser od. Ufer
Eine Insul 3. od. 4. Meilen in die Länge.
Ein Theil von N. Holland.
Die See-Hunde Bucht
Wasser od. sel niedrig Land
Insulæ
Corallen 3 banck
Corallen banck
Sand-banc
Meilen
Küste so beschrieben P.
N.° 7. Dieses Weisegebürg ist eine Ins. 7. Meil. in die Weite, a. 23. D. 5. m. Lat.
N.° 8. Dieses Vorgebürg macht uns einen solchen Prosp. a. 20. D. 20. m. L
N.° 9. Diese Landes Spitze ist eine Ins. die so einen Prosp. a. 20. D. 21. m
Lat. Merid. u. 6. meil. in die ferne hat.
E.S.E.
N.° 10. Also præsentirt sich auch die Spitze der andern Ins. so sich gen Norden kehrt, u. welche 6. Meilen von der vorigen entfernet
E
S.E.
Zweene schwartze Felsen.

und Neu-Guinea anzufangen. Das Land war niedrig / schien auch gantz gleich und eben zu seyn / und wie wir näher hinzu kamen / sahe es aus / wie es in der IV. Tabell num. 3. 4. 5. abgezeichnet ist / und hatte einige rothe und weisse Hügel. Diese letztere Vorstellungen machten wir / als wir auf 26. gr. 10. min. Südlicher Breite waren / 4. Meilen vom Lande / und auf 54. Faden Wasser.

Auf 26. grad Südl. Breite sahen wir eine Oeffnung / und wolten da hinein lauffen / in Hoffnung / einen Hafen allda zu finden; Als wir aber zum Eingange kamen / welcher ohngefehr 2. Meilen breit war / wurden wir Klippen gewahr / und weiter hin eines lettichten Grundes / deswegen wir uns wieder davon weg machten; Zwey Meilen vom Ufer hatten wir 20. Faden Wasser. Sonst schien das Land überall niedrig und eben genug zu seyn / allein weder Baum / noch Strauch / noch Graß war da zu sehen / sondern nur etliche steile Hügel nahe am Meer. Auf 16. grad Südl. Breite findet man von 8. oder 9. Meilen in der See / biß auf 1. Meile ans Ufer / fast überall 40. Faden Wasser / und wird niemahls leicht über 3. oder 4. Faden fehlen. Mit dem Bleywurffe aber bekömt man vielerley Arth von Sande

herauf / groben und kleinen / gelben / weissen / grauen / braunen / blaulichten und röthlichten.

Als ich nun sahe / daß an diesem Orte kein Hafen / noch auch sonst gut zu anckern wäre / gieng ich den 2. August. des Abends wieder in See / indem ich mich auf einer solchen Küste / wo der Wind frey hinein blasen und man sich gar nicht davor bedecken kan / vor einem Sturm furchte / und also lieber in der weiten See seyn wolte. Von der West-Seite fiengen an schwartze Wolcken auffzuziehen / der Wind hatte sich auch schon dahin gewendet / und bließ mit ziemlicher Hefftigkeit gerade auf die Küste zu / die hier nach Nord-Nord-West und Sud-Sud-Ost lauffet. Um 9. Uhr des Abends waren wir schon wieder in See / weil aber der Wind immer stärcker wurde / muste ich das Seegel an der grossen Bramseegel-Stenge einziehen / und nur 2. grosse und das Focke-Seegel führen. Den 3. August. um 2. Uhr des Morgens stürmete der Wind noch hefftiger / und die See gieng so hoch / daß ich alle Seegel einnehmen ließ / ohne das Schober-Seegel nicht. Diesem allen ungeachtet / war biß an den Mittag noch ziemlich helle Wetter / hernach aber wurde der Himmel mit dicken Wolcken überzogen / und wir bekamen unter-

unterschiedliche mahl Platz-Regen / deren jeder etwan eine Viertelstunde daurete: Bey welcher Gelegenheit ich auffs neue anmerckete / daß wenn es zu regnen anhub / der Wind noch einst so starck wurde / und wenn der Regen aufhörete / sich auch der Wind legete. Wir senckten den Bleywurff offt / funden aber keinen Grund / biß auf den 4. Aug. des Abends um 8. Uhr / da wir 60. Faden tief Wasser / und einen Corallen-Grund hatten. Um 10. Uhr hatten wir 56. Faden Wasser / und auf dem Grunde kleinen Sand; und um den Mittag 55. Faden Wasser / und im Grunde ebenfalls kleinen / aber blaß-grau und blaulichten Sand. Ob sich nun wohl der Sturm ein wenig geleget / so zog ich doch nicht mehr Seegel auf / biß auf den 5. des Morgens / da sich der Wind nach Nord-Westen wandte. Hierauf richtete ich meinen Lauff nach Norden / und um 11. Uhr sahen wir das Land wieder / so bey 10. Meilen von uns war. Gegen den Mittag waren wir auf 15. gr. 30. min. der Breite / und eben selbigen Nachmittag starb unser Koch; Es war ein alter Mann / der sich lange Zeit mit der Kranckheit geschleppet / und schon vor unserer Abreise aus Engelland unpäßlich war.

Den 6. August. des Morgens lieffen wir in

einen See-Arm ein / und warffen auf 7½. Faden tief Ancker / 2. Meilen vom Ufer / auf einem reinen Sand-Grunde. Es war gar schwer hinein zu kommen / wegen der vielen Sand-Bäncke / ich schickte aber immer die Chalouppe vor dem Schiffe her / daß sie Grund suchen muste. Ich nannte die Einfahrt dieser Enge die Seehunde-Bucht / und lieget sie ohngefehr auf 17. grad Südl. Breite / der Länge nach aber / vom Cap der guten Hoffnung an / auf 87. grad, welches / wofern unsere Rechnung nur richtig / und die Uhren gleichfalls nicht falsch gewesen / um 195. Meilen weniger ist / als sie sonst die gemeinen Carten setzen. So bald ich nun in besagter Bucht / deren Abriß ich hierbey in der IV. Tab. Nō. 6. mittheile / geanckert hatte / schickte ich meine Chalouppe an Land / frisch Wasser zu suchen ; Meine Leute kamen aber auf den Abend wieder und hatten keines gefunden. Des andern Morgens früh gieng ich selbst hin / ließ auch Hacken und Schauffeln bringen / zu graben / wie auch Aexte zum Holtzhauen. Wir gruben etliche Meilen im Umfange / aber vergebens / biß wir endlich verdrießlich darüber wurden / und den übrigen Tag vollends mit Holtzhauen zubrachten / gegen die Nacht aber begaben wir uns wieder auf unser Schiff.

Das

Das Land allda ist hoch genug/ daß man es auf 8. biß 9. Meilen in der See sehen kan. Von weitem scheinet es gar eben zu seyn/ je näher man aber hinankömmt/ desto mehr trifft man Hügel an / die aber weder hoch noch jähe sind. Die Küste ist fast überall sehr abschüßig und steil/ in der Bucht aber/ wo wir waren/ niedrig/ und wird weiter in das Land hinein / gleichsam Stuffen-weise höher. Nahe am Ufer ist es sandicht / und wächset allda eine Arth grosser Meer-Fenchel / der eine gelbe Blume träget. Weiter hinein ist röthlicher Sand/ worauf nur etwas weniges Graß / Pflantzen und Sträucher wachsen. Das Graß wächset Büschelweise / dem Umfange nach wie ein groß Bund Heu / aber nur hier und da zerstreuet/ und Hecken mit unter / die denen auf den Englischen Feldern sehr gleich kommen. So findet man auch unterschiedene Bäume und Strauchwerck allda ; kein Baum aber wird über 10. Fuß hoch. Einige haben 3. Fuß im Umfange / und der Stam̃ biß zum Aesten ist 5. biß 6. Fuß hoch/ der Gipffel aber ziemlich dicke/ und bestehet aus dicken und meistentheils langen Blättern. Diese waren auf der einen Seiten weißlicht / und auf der andern grün / dergleichen auch die Rinde/ nemlich blaß-grün. Unter diesen Bäu-

men rochen etliche wohl/ deren Holtz auch/ nach abgescheleter Rinde/ röther war/ als der Sassafras aus Florida. Es blüheten dazumahl fast alle Bäume und Sträuche/ oder hatten auch schon verblühet. Die Blüte war von allerley Farben/ nach den unterschiedenen Arthen der Bäume; da war rothe/ weisse/ gelbe und andere Blüte mehr/ der blauen aber die meiste/ welche durchgehends einen sehr annehmlichen Geruch gab/ wiewohl es der andern auch nicht daran fehlete. Es waren auch sehr kleine Blümchen allda/ von wunderbarer Schönheit und Geruche/ und deren ich die meisten noch nie gesehen hatte/ wie auch noch andere Pflantzen/ Kräuter und Blumen mit langen Stengeln.

Von Land-Vögeln sahen wir keine/ als Adler/ und 5. oder 6. Arthen klein Gevögel/ darunter die grössesten nicht grösser als Lerchen/ andere aber kaum als Zaunkönige waren/ sie sungen aber alle gantz hell und artig: Wir funden auch von etlichen die Nester und Jungen darinnen. Was die Wasser- und See-Vögel belanget/ so giebet es allda Enten/ die dazumahl/ als im Anfange des Frühlings dieses Landes/ Junge hatten/ Wasserhüner/ Galdens, Krebsfänger/ Cormorans, Meuven/ Peli-

F. 3.

Buſe, ein Vogel in Neu-Holland.

F. 5.

Dieſer Vogel iſt an den Kopf und meiſtentheils am Hals roth und iſt hieriñen von dem unterſchieden, den man in Italien Avoſetta neñet.

Buse, ein gemeiner Vogel.

F. 6.

F. 4.

Der Schnabel u. die Beine von dieſen Vogel ſind von gläntzender und hochrother Farbe.



Pelicane und etliche andere Arthen/ dergleichen ich mein Lebtage in andern Ländern nicht gesehen. Die Abbildung von viererley Arthen/ die auf hiesiger Küste befindlich sind/ wird hier unter den Vogeln in der 2. 3. 4. und 5. Figur vorgestellet.

Von Land-Thieren haben wir hier eine Art Caninichen gesehen/ die von den West-Indischen/ vornemlich wegen der Vorderbeine/ unterschieden sind/ als welche die hiesigen sehr kurtz haben/ jedennoch bedienen sie sich derselben zum springen / und ihr Fleisch ist auch gar gut. Sonst sahen wir eine Arth Guanos, die zwar der Gestalt und Grösse nach / wie diejenigen waren/ die ich in meinem I. Theil pag. 111. beschrieben / aber doch in dreyen sonderbahren Dingen davon gantz unterschieden sind. Die hiesigen haben einen grössern und viel scheußlichern Kopf/ und an statt des Schwantzes nur ein groß Klumpen Fleisch/ welches scheinet ein anderer Kopf zu seyn/ wiewohl weder Maul noch Augen daran sind. So kan man auch noch vor einen neuen Unterscheid rechnen/ daß alle vier Beine von gleicher Länge sind / und wenn man die Gelencke ansiehet / solte man dencken / diese Thiere könten eben so gut mit dem Schwantze/ als mit dem Kopffe voraus/

gehen. Ihre Haut ist gantz schwartz und gelb-scheckicht / wie die Kröten / und auf dem Rücken haben sie Schuppen / die ihnen fest anliegen / und den Crocodil-Schuppen ähnlich sind. Sie gehen gar langsam fort / und wenn man nahe an sie ankömt / bleiben sie alsobald stille stehen und zischen / verlangen aber gar nicht fortzulauffen. Wenn man sie auffschneidet / geben sie einen sehr übeln Geruch von sich / und ihre Leber ist so schwartz und gelb-scheckicht / als ihre Haut. Ich habe mein Lebtage keine so abscheulich heßliche Creatur gesehen / als diese ist; und ob ich gleich in meinem I. Theil gesaget / daß das Fleisch von den Guanos sehr gut sey / und ich offt mit Lust davon gegessen / wie auch von Schlangen / Crocodilen / Alligatorn und vielen andern genug scheußlichen Thieren mehr / ja / ob gleich ihrer wenig sind / die mich ein rechter Hunger zu essen nicht nöthigen solte / so halte ich doch davor / daß ich nicht das Hertze gehabt hätte / von diesen Guanos in Neu-Holland zu kosten; so gar sehr war mir ihre Gestalt und Geruch zu wider.

Es waren hier keine Flüsse noch Lachen mit süssem Wasser zu finden / daß wir also auch keine andere / als See-Fische sahen / vornemlich aber See-Hunde / und diese zwar in so grosser

Men-

Menge / daß ich auch diesen gantzen Arm die Seehunde-Bucht nennete. Wir funden allda auch Plateissen / vielerley Gattung Rochen/ deren etliche den See-Teuffeln ähnlich waren / Garen, Boniten und dergleichen. Von Muschel-Fischen sahen wir kleine und grosse Muscheln / gemeine und lange Austern / Perlen-Muscheln und andere mehr. Auf dem Ufer lag eine unsägliche Menge gantz sonderbahrer schöner Muscheln / so wohl der Farbe als der Gestalt nach / mit so wunderschönen rothen / grünen / gelben und andern Flecken/ daß ich sie mein Lebtage so artig nicht gesehen. Ich samlete ihr sehr viel / verlohr sie aber fast alle / biß auf etliche wenige der allerschlechtesten.

Sonst trifft man auch grüne Schildkröten allhier an / da eine ohngefehr 200. Pfund wieget. Wir erhascheten ihr zwey/ welche die Ebbe hinter eine Klippe geworffen hatte / da sie nicht hinauf kriechen können. Mein sämtliches Schiffs-Volck hatte 2. Tage daran zu essen/ und ich kan sagen/ daß sie nicht übel schmeckten. Wir fiengen auch sehr viel See-Hunde / welche meine Bots-Knechte mit gutem Appetit assen. Unter andern war einer 11. Fuß lang/ zwischen den beyden Augen 20. Zoll breit/ und 18. Zoll von einem Winckel des Maules

biß zum andern. Sein Magen war wie ein lederner Sack / sehr dicke und so harte / daß man kaum mit dem schärffsten Messer darein schneiden kunte: Wir funden den Kopf und die Gebeine von einem See-Pferde darinnen / daran die rauchen Lippen noch gut / und die Kinnbacken feste waren. Ich zog unterschiedene Zähne heraus / unter welchen 2. eines Daumens dicke und 8. Zoll lang waren / gegen das Ende etwas spitzig und ein wenig krum̃ gebogen / die andern aber waren kaum halb so lang. Dieses Seehundes Magen war voll eines gewissen Schleimes / der sehr übel roch / so mich aber doch nicht verhinderte / seine Zähne und Kinnbacken auffzuheben / das Fleisch aber gab ich meinem Schiffs-Volcke / welches gewiß nichts verderben ließ.

Den 7. August. lieffen wir in die Bucht ein / und ich wurff an 3. unterschiedenen Orten Ancker. An dem ersten / welcher im Westen der Bucht war / blieben wir biß auf den 11. liegen. In währender dieser Zeit suchten wir süsse Wasser / kunten aber keines finden; wir versahen uns auch wohl mit Holtz / und lebeten von Caninichen / Schildkröten / Vögeln / See-Hunden und andern Fischen / wodurch wir uns ziemlich erholeten / und die Kräffte wieder bekamen /

kamen / die uns bey unserer Ankunfft ermangelten. Ich nahm mir vor/ weiter in die Bucht hinein zu gehen/ und süsse Wasser zu suchen/ indem meines sehr begunte abzunehmen / wolte auch gerne an diesem Orte die Küste weiter entdecken. Von dem Ancker-Platze / wo wir waren / sahe ich alles vor mir offen / welches mich veranlassete weiter zu gehen. Diesem nach machete ich mich den 11. Aug. gegen Mittag/ nur mit wenig Seegeln auf / nahm mich aber sehr wohl in acht / damit ich nicht auf Untieffen geriethe. Der Grund war bald tieffer bald seichter/ um 2. Uhr nach Mittag aber sahen wir vor uns Land/ nemlich das Südliche Theil der Bucht. Gegen den Abend geriethen wir unter Sandbäncke/ welches mich verursachte meine Seegel zum Theil einzuziehen / und die gantze Nacht nur mit 2. Ober-Seegeln zu laviren/ wobey man immer den Bleywurff in Händen haben muste / und funden wir niemahls mehr/ als 10. aber auch nicht viel weniger/ als 7. Fuß Wasser / wobey die Tieffe so gemach ab- und zunahm / daß/ wenn wir das Bley fünff oder sechsmahl sencketen / der Unterscheid kaum einen Fuß austrug / wenn wir aber auf allen Seiten 7. Faden funden/ giengen wir geschwinde zurücke. Von dieser Sud-Seite der Bucht

kunten

kunten wir den Ort / wovon wir diesen Nachmittag abgegangen waren / gar nicht wieder sehen / befunden also / daß es eine Insul von 3. oder 4. Meilen lang war / wie sie auch in der IV. Tab. num. 6. vorgestellet wird. Ich achtete aber nicht nöthig / sie näher in Augenschein zu nehmen / indem sie uns wüste und unfruchtbar vorkam / überdiß auch der Wind zuwider war / daß wir uns nur hätten in Gefahr stürtzen mögen. So waren auch fast überall Sandbäncke / also daß ich auf dieser Sud-West- und Sud-Seite der Bucht nicht weiter fortgieng / sondern mich nach Osten wandte / um zu sehen / ob auf dieser Seite auch Land zu finden wäre. Den 12. des Morgens seegelten wir nahe an der Norder-Spitze des gedachten Landes / welches wir verliessen / vorbey / und wurden bekräfftiget / daß es eine Insul wäre / weil wir gegen Osten so eine Oeffnung funden / als die im Westen gewesen war. Dannenhero gieng ich mit schönem Wetter / gutem Winde und stiller See / immer tieffer in die Bucht hinein. Im Anfange hatten wir eine lange Weile 7. Faden Wasser / endlich aber gar nur 6. Faden / und damit sahen wir das Land vor uns / nemlich die Ost-Seite der Bucht / wie ich sie im Abrisse vorgestellet. Es war hier

so

so seichte / daß ich mit dem Schiffe nicht hinzu kunte / ja vielmehr war es gefährlich / sich hier auffzuhalten. Uberdiß war das Ufer so niedrig / daß bey hoher Fluth es nothwendig muste überschwemmet werden / sonst aber nicht die geringste Anzeigung süsse Wasser allhier zu finden / ob gleich Bäume / die den Manglen gleich kamen / verhanden waren; dannenhero gieng ich nach Mittage wieder fort / und fand je länger je tieffer Grund. Gegen die Nacht anckerten wir auf 8. Faden Wasser / fast mitten in der Bucht / da der Grund ein klarer weisser Sand war. Des andern Tages wandt ich den Ancker wieder auf / liessen ihn aber noch selbigen Tages nach Mittage / nahe bey zweyen Insuln und einer Corallen-Banck / welche vor der Bucht liegen / wieder fallen. Allhier schmierete ich mein Schiff / und weil nichts mehr vor mich zu thun war / ließ ich die Seegel fliegen / um wieder in die weite See zu kommen / hatte jedoch stets den Bleywurff in der Hand. Es war das Wasser so niedrig / daß / im Osten dieser 2. letztern Insuln / oder durch die Strasse / so sie lassen / unmöglich war wieder in See zu kommen / musten also wieder zurück nach Westen / und durch eben den Ort / wo wir hinein kommen / auch wieder heraus gehen / nur mit dem

dem eintzigen Unterscheide/ daß ich die kleine in der Tabell vermerckte Banck/ vormahls im Westen/ itzo aber im Osten vorbey fuhr. In dieser Durchfahrt hatten wir 10. 12. biß 13. Faden tief Wasser/ welches auch immer zunahm/ biß wir in See waren. Des Tages/ ehe wir heraus fuhren/ schickte ich meine Chaloupe auf die Nordlichste der beyden Insuln/ so auch die kleineste ist/ und ließ indessen mit dem Netze fischen/ da ich viel kleine Fische fieng. Als meine Leute wieder kamen/ sageten sie mir/ es wůchse auf der Insul nichts/ als eine Art grůn/ kurtz/ hart und stachlicht Graß/ Holtz aber und süsse Wasser wåre nicht verhanden; es schlůge auch das Wasser zwischen den beyden Insuln sehr über einander/ welches ein Zeichen einer Sandbanck ist. Uberdiß hatten sie eine grosse Schildkrŏte/ auch viel Schnecken und Rochen gesehen/ aber keine gefangen.

Den 14. August. lieff ich wieder aus der Bucht heraus/ die/ wie oben gesagt/ auf 25. gr. 5. min. ihren Eingang hat/ und war mein Vorhaben/ die Kůste im Nord-Osten zu befahren/ biß ich an irgend einem andern Orthe dieses Neu-Hollandes bequemlich anlanden kŏnte. Bey dieser Ausfahrt sahen wir 3. gelb und tunckel-braun gescheckte Wasser-Schlangen;

gen; sie waren so dicke als ein Arm vornen am Gelencke/ und ohngefehr 4. Fuß lang. Das waren die ersten/ die ich auf dieser Küste sahe/ von andern mancherley Gattungen aber giebet es ihr gar viel. Wir giengen aber fort mit einem Nord-Winde und hatten das Land im Nord-Osten/ lavirten hierauf/ ohne gar weit fortzukommen/ biß auf den andern Tag/ da der Wind Sud-Sud-West und Sud wurde/ damit lieff ich nach Norden/ 6. biß 7. Meilen vom Ufer/ fort/ und hatten 40. biß 46. Faden Wasser/ der Grund war ein brauner Sand/ mit einigen weissen Muschelchen vermenget. Den 5. Aug. waren wir auf 24. grad 41. min. der Breite/ und den 16. zu Mittage auf 23. grad 2. min. Hier wandte sich der Wind aus dem Norden nach Osten/ welches uns nöthigte die weite See zu suchen/ verlohren also das Land aus dem Gesichte. Ich ließ Grund suchen/ and aber mit einer Schnur von 80. Faden leichwohl keinen; folgends lieff der Wind in Süden um/ und wir wandten uns abermahls n Norden. Wir sahen etliche kleine Meerschweine und Wallfische/ wie auch viel weiß ischbein (os sepiæ genannt) so geschwommen am/ und alle Tage einige Wasser-Schlangen. Den 17. sahen wir wieder Land/ und

zwar

zwar kam es uns vor/ wie es in der IV. Tabe
num. 7. vorgestellet wird.

Den 18. nach Mittage entdeckte ich 3. od
4. Meilen vom Ufer die Spitze einer San
banck / die sich mehr als eine Meile tieff in d
See streckete. Die Wellen schlugen allda m
grosser Hefftigkeit an einander / woraus ich ih
auch gewahr wurde. Ich machte mich abe
hier bald weg / und lieff zwar an der Küste hi
jedoch 7. biß 8. Meilen weit vom Ufer ab. U
Mitternacht suchten wir Grund / und funde
nur 20. Faden/ und einen harten Sand. Hie
aus erkannte ich / daß wir auf einer ander
Banck wären / also / daß ich eine halbe Stu
de lang Westwerts lieff / da wir 40. Fade
Wasser bekamen. Den 19. früh um 1. Uh
wurde es noch tieffer / biß auf 85. Faden / un
um 2. Uhr war gar kein Grund mehr zu finde
Aus Furcht aber/ etwan auf eine andere Ban
zu gerathen / wandte ich mich nach Norden/ da
ist / 2. Striche von der Küste ab / als welc
hier nach Nord-Nord-Osten lauffet. We
ich nun vorhatte / Wasser zu suchen / und da
Land zu betrachten / so bald sich eine bequem
Einfahrt anzulanden ereignen würde / mach
ich mich nicht allzuweit vom Ufer weg. I
dessen waren an dem Orte / wovon ich erst g

sage

saget / daß das Wasser nur 20. Faden tieff gewesen / sehr viel Wallfische / vornen / hinten und auf allen Seiten / um unser Schiff herum / so bald wir aber tieffern Grund bekamen / verliessen sie uns. Ich gestehe / daß das Geräusche ihres Schnaubens / und das Schlagen ihrer Schwäntze / wovon das Meer so schäumete / als wenn es wieder eine Banck oder Klippen schlüge / uns eine grosse Furcht und Schrecken einjagete. Diese Banck / die wir sahen / ist auf 22. grad. 22. min. der Breite. Wir hatten sonst von dem Abrolho an / keine / als die gedachten 2. Bäncke angetroffen / und kan man gar insgemein sagen / daß die Küste ziemlich sicher davon ist. Im übrigen solten wir / vermöge unserer Carten / diesen Morgen noch 11. Meilen vom Ufer seyn / und doch befand es sich / daß es nur noch 4. Meilen biß hin war; woraus denn ohnfehlbar folgete / entweder daß die Carten irreten / oder daß hier eine Fluth war / die wir nicht in acht genommen; weil wir aber bißher und noch fernerhin befunden / daß die Carten das Lager der Küste ziemlich richtig anzeigeten / so scheinet es wohl / daß wir durch eine Fluth sind verführet worden / ob wir gleich dieselbe nicht alsobald gemercket hatten. Die Winde belangende / die biß hieher gewehet hat-

ten; so waren wir/ seyd dem wir auf dieser Kü-
ste angelanget/ nemlich vom 28. grad der Bre
te an/ stets mit dem General-Winde fortg
lauffen/ der auch gar nicht unterbrochen wu
de/ als durch den Sturm/ den ich oben beschrie
ben. So bald wir den 25. grad der Breite er
reichet/ begleitete uns der wahre Regulir
Wind/ der hier Sud-Sud-Ost ist/ ordentl
cher Weise/ so lange wir dem Ufer nicht allz
nahe kamen; es mangelte uns auch an Land
und See-Lüfftchen nicht/ vornemlich wenn wi
uns dem Lande näherten/ und da wir in de
Seehunde-Bucht waren/ wo hinein uns ei
absonderlicher hefftiger Wind aus dem Nord
Westen getrieben hatte. Eben denselbige
Tag/ als den 19. Aug. lieffen wir mit einen
sehr guten und wahrhafften Regulir-Winde
bey dem schönsten Wetter/ an der Küste nac
Sud-Sud-Osten hin. Gegen den Aben
giengen wir tieffer in See/ und des ander
Morgens sahen wir kein Land mehr/ welche
sich hier nach Nord-Osten zu lencken anfieng
Wir waren demselben Nordwerts/ und de
Wind war aus dem Sud-Sud-Osten i
Ost-Sud-Osten umgelauffen/ das ist/ au
dem Regulir-Winde in die See-Lufft verwan
delt worden/ weil es die Gelegenheit des Lan

de-

des so mit sich brachte; daß wir also das Land eine Zeitlang nicht wieder sahen/ ob wir gleich den Wind so sehr zu gewinnen trachteten/ als möglich war. Wir seegelten diesen 19. auf 21. gr. 42. min. der Breite/ und den 20. auf 19. gr. 37. min. da wir stets den Wind seitwerts in den Seegeln hatten/ um wieder an Land zu kommen/ es war aber unmöglich es zu Wercke zu richten. Das Wetter war sehr schön/ und wiewohl wir/ wie gesagt/ so weit vom Lande waren/ daß wir es auch nicht sehen kunten/ so hatten wir doch/ dem unerachtet/ See- und Land-Lufft. Die Nacht über hatten wir die Land-Lufft aus dem Sud-Sud-Osten/ die gar gelinde bließ; sie wandte sich aber des Morgens mit der Sonnen Aufgange allmählich/ und ward biß an den Mittag immer stärcker/ da sie aus dem Ost-Sud-Osten kam/ welches allhier die rechte See-Lufft ist. Sie wurde endlich so hefftig/ daß wir unsere Ober-Seegel auch halb aufgeschürtzet kaum behalten kunten/ welches biß um 3. Uhr nach Mittage also währete/ da die Hefftigkeit nachließ. Der Himmel war so heiter/ daß man auch nicht die geringste Wolcke daran sahe/ die Lufft aber/ sonderlich gegen den Horizont, schien gantz grau und voll kleiner Schnee-Stäubchen. Diesen 20.

August. wurffen wir das Senckbley unte
schiedliche mahl aus / und hatten im Anfan
gar keinen Grund / nachmahls aber von 52. b
45. Faden; es war ein grober brauner San
mit braunen und weissen Steinen vermenge
wie man aus dem Unschlitt am Senckbley
hen kunte.

Den 21. hatten wir noch immer des Nach
Land- und des Tages See-Lufft / sahen au
viel Schlangen von zweyerley Gattungen. D
ersten waren gelbe und so dicke als ein Arm a
vördern Gelencke / ohngefehr 4. Fuß lang/ u
hatten einen platten Schwantz / bey 4. Fing
breit. Die andern waren viel kleiner und kü
tzer / rund und mit gelb und schwartzen Fleck
gesprenget. Wir suchten unterschiedliche ma
Grund / und funden auf 45. Faden San
Erst gegen Mittag wurden wir gewahr / da
wir dem Lande zugiengen / welches wir au
anfänglich nur oben von dem grossen Mas
entdeckten. Es war wohl 9. Meilen weit vo
uns / im Sud-Osten zum Osten / und schie
gleichsam ein Vorgebürge zu seyn. Die See
Lufft war heute nicht so starck / als des vorige
Tages / kam auch mehr zur Seite / dannenher
wir einen erwünschten Wind hatten / an Lan
zu kommen / wie wir denn auch gegen der Son

ne

en Untergang/ auf 20. Faden Wasser und ei-
em schönen Sande / ohngefehr 5. Meilen von
er Ecke / die uns von weitem als ein Vorge-
ürge vorkommen / aber nur die eusserste Spi-
e/ einer 3. Meilen langen und 1. Meile breiten
nsul war/ die Ancker fallen liessen. Zwischen
ns und der gedachten Spitze/ etwan eine Mei-
weit / waren 3. oder 4. Insuln / voller Stein-
elsen/ und sahen wir ihr oben von dem grossen
Mastbaume noch unzehlich viel mehr gegen
Osten und Westen / so weit als sich nur das
esichte erstrecken kunte. Ebener Massen sa-
man auch gegen Süden nichts / als Insuln/
e hoch genung waren / daß man sie von 8. biß
Meilen sehen kunte. Es ist wohl kein Zweif-
l / daß hier nicht eine gantze Reihe Insuln sind/
e sich in die Länge über 20. Meilen/ vom Ost-
ord-Ost nach West-Sud-West / und viel-
cht wohl gar biß an die Insuln der Seehun-
-Bucht/ erstrecken mögen / und nicht weniger
die Breite / denn wir entdeckten ihr auch viel
biß 10. Meilen weit / gegen das feste Land
n Neu-Holland / wo anders dergleichen auf
eser Seite ist. Dem sey nun aber wie ihm
olle / die gar hohen Fluthen/ die ich einige Zeit
enach antraff / zeigeten mir an / es möchte
elleicht hierum wohl gleichsam ein Archipe-

lagus seyn / ja wohl gar durch die Sud-Seite von Neu-Holland und Neu-Gvinéa, eine Durchfahrt gegen Osten in das grosse Sud Meer. Ich sagte damahls zu meinen Officirern / daß ich bey meiner Rückkunfft aus Neu-Gvinéa, wofern sich sonst keine Verhinderung hervorthäte / dieselbe suchen wolte; dißmahl aber mochte ich es nicht wagen / weil mir Wasser fehlete / es auch sonst noch gar ungewiß war ob dergleichen allda anzutreffen sey. Dieser Landesstrich ist auf 20. gr. 21. min. die Carte von Tasman aber / so ich bey mir hatte / setzet ihn auf 19. gr. 50. min. und ist die Küste daselbst ohne einigen Einschnitt gezeichnet / ausser daß es scheinet / als wenn ein oder ander Fluß daherum seinen Einlauff hätte / wiewohl in der That gar viel Insuln dazwischen liegen. Man kan in der IV. Tab. num. 8. 9. 10. sehen / auf wie mancherley Arth es in die Augen fällt. Es ist aber diese Gegend gewiß 40. min. weiter gegen Norden / als sie Mr. Tasmans Carte gesetzet / und als ich Grund suchte / befand ich ebenfalls durchgehends desselben weniger / als die mit Puncten vermerckte Linie seiner Reise anzeigete / woraus ich muthmassete / daß er nicht so nahe ans Land kommen war / als die Linie vermerckete / folglich allerdings mehr Grund

gehabt /

ehabt / die Insuln aber nicht so wohl unter-
cheiden können. Sein Meridian oder Länge/
on der Seehunde-Bucht an / kömt ziemlich
nit meiner Rechnung/ als welche 232. Meilen
eträget / überein / wiewohl wir in der Breite
nterschiedlicher Meynung sind. Im übrigen
eweiset auch folgendes / daß die Linie / womit
eine Reise angedeutet wird / allzu nahe an das
Ufer gesetzet worden / weil nemlich das Wasser
an selbigem Orte / oder doch etwas weniges
weiter nach Osten / so sehr niedrig ist / daß es
hm unmöglich gewesen/ biß dahin zu kommen.

In meinem Vorhaben aber wieder fort
zu fahren / so hatten wir die Nacht durch eine
gelinde Land-Lufft / auf den Morgen aber hub
ich den Ancker/ in Willens/ näher an die Insuln
zu gehen / allwo Durchfahrten / 1. 2. biß 3. Mei-
len breit/ verhanden waren. Ich schickte mei-
ne Chalouppe voraus / Grund zu suchen / mit
Befehl zurücke zu kommen / wenn sie nicht ge-
nungsamen findete / es war aber überall ge-
nung; dannenhero stiegen meine Leute auf ei-
ner der Insuln aus/ Wasser zu suchen/ biß in-
dessen das Schiff nachkäme. Wir folgeten
auch / und hatten den Bleywurff stets zur
Hand / dadurch wir 20. Faden Wasser fun-
den / biß auf 2. Meilen der platten Spitze der

Insul / allwo sich Untieffen zeigeten / da bald mehr bald weniger Wasser war. Dem ungeachtet / giengen wir mit wenig Seegeln immer weiter / wiewohl wir das Senckbley niemahls weg legeten / und uns wohl vorsahen. Zwey Meilen ohngefehr von der platten Spitze auf der Seite hatten wir nur 7. Faden / deswegen wir uns ein wenig zurück begeben musten / funden aber gleichwohl nichts mehr: wir giengen noch etwas weiter / und damit hatten wir unversehens gar nur 4. Faden; jedoch / kaum als wir den Ancker ausgeworffen / und den dritten Theil des Seiles nachgelassen hatten / war das Wasser wieder 7. Faden tieff; so gar ungleich war der Grund. Hier kam meine Chalouppe wieder zu mir / und sagten mir die Leute / daß die Insul voll Steinfelsen / hergegen wenig Anzeige wäre / Wasser zu finden. Ich schickte sie wieder fort / den Grund zu erforschen / und befahl / wo sie eine Durchfahrt von 8. biß 10. Faden Wasser tieff anträffen / solten sie ihren Weg nur fortsetzen / ich wolte ihnen schon folgen. Wir waren damahls ohngefehr 4. Meilen von denen am Ufer nechst gelegenen Klippen / deren jede eine kleine Insul ausmachete / sahen auch / gegen das Meer zu um uns herum / nichts anders als Insuln / deren etliche 5. biß

6. Mei-

6. Meilen in der Länge / andere auch nur 1. Meile in ihrem gantzen Umkreiß betrugen. Die grossen waren ziemlich hoch / schienen aber dürre und voll gewisser gelblichter Steine zu seyn / dannenhero ich zweiffelte / Wasser darauf zu finden. Indessen glaubete ich aber doch gäntzlich / wenn ich nur wolte Zeit anwenden / daß ich doch noch eine Durchfahrt finden würde / jenseit dieser Insuln zu gelangen / und alsdenn entweder an Neu-Holland / oder einige andere Insuln anzulanden / allwo man Wasser und andere Erfrischungen bekommen könte. Uberdiß glaubte ich auch / zwischen so viel Insuln / und in Ansehung der Breite / wo wir waren / irgend ein gut Mineral oder Ambre-gris zu finden; wir waren aber kaum noch eine Meile weiter gegangen / so ward das Wasser leichter / und wir musten auf 6. Faden Wasser und einem harten Sand-Grunde anckern.

Von hier war es noch eine Meile biß an die andere Seite der Insul / die der obengedachten platten Spitze gegen über lag. Ich gieng alsobald mit etlichen von meinen Leuten an Land / Wasser zu suchen / funden aber keines. Es waren nur ohngefehr 2. oder 3. Arten Gesträuche allda / davon die gemeineste keinen Geruch hatte / sonst aber dem Roßmarin gleichete /

dannenher ich auch der gantzen Insul den Nahmen darnach gab. Andere Sträucher trugen blaue und gelbe Blumen. Wir sahen auch zweyerley Gattungen Bohnen / deren die eine auf einem Strauche / die andere aber auf einer Arth / eines auf der Erde kriechenden Weinstocks / wuchs / der breite und sehr dicke Blätter hatte / und dessen Blüthe grösser als die Bohnen-Blüthe war / dem Ansehen nach ihr auch ziemlich gleiche kam / aber von sehr schöner tunckel-rother Farbe. Wir sahen auch da einige Cormorans, See-Meuven und Krebsfänger / auch kleine Vögel / und eine Arth weisse Papagäyen / die in grossen Hauffen sich beysammen hielten. Unter den Muschel-Fischen funden wir grosse Muscheln / und viel kleine Austern / die auf den Klippen wachsen / und sehr köstlichen Geschmackes sind. Es liessen sich in der See auch einige grüne Schildkröten sehen / eine gute Anzahl See-Hunde / und viel Schlangen von allerhand Arth und Grösse. Die Steine allhier waren wie mit Rost überzogen / und sehr schwer; so funden wir auch verbrandte Sträucher / sonst aber nicht das geringste Zeichen / daß die Insul bewohnet wäre.

Auf einer andern Insul / 3. oder 4. Meilen von dieser / wurden wir Rauches gewahr / daher

daher wir muthmasseten / es müsten Menschen und süsse Wasser darauf seyn. Diesem nach gieng ich gegen Abend wieder zurücke auf mein Schiff / und rathschlagete mit meinen Officiern / ob wir die Chalouppe dahin/ oder irgend an eine andere Insul schicken / oder ob wir von hier weg gehen und einen bessern Ancker-Platz suchen solten / indem es hier gar zu seichte war/ die Winde und Fluthen uns auch gar zu sehr fassen kunten. Sie beschlossen aber alle den Aufbruch / deswegen ich auch Befehl ertheilete/ mit Anbruch des Tages den Ancker zu lichten / und sich der Land-Lufft zu bedienen.

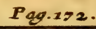
Also giengen wir den 23. Aug. des Morgens um 5. Uhr unter Seegel / und hatten einen guten Land-Wind / der uns nach Sud-Sud-Osten führete. Um 8. Uhr waren wir von der Banck herunter / welches sehr gut vor uns war / indem sich um 9. Uhr der See-Wind sehr starck erhub / auch mit solcher Hefftigkeit anhielt/ daß wir unsere Ober-Seegel einziehen musten / und nichts/ als die 2. grosse Mars-Seegel führen kunten. Der Himmel war heiter / daß man auch nicht eine einzige Wolcke sahe / die vorhergehende Nacht aber war er sehr überzogen / und die Sonne / so sehr roth untergieng / gieng auch mit eben solcher Farbe wieder

auf.

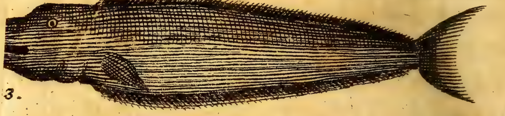
auf. Die Hefftigkeit des Windes fuhr biß an den Mittag fort/ worauf sie nachließ/ und muß ich gestehen / daß ich fast noch nie einen so gar hefftigen Wechsel-Wind gefunden hatte. Dergleichen See-Winde währeten 3. oder 4. Tage/ und erhuben sich mit der Sonnen Aufgang: Gegen 9. Uhr wurden sie sehr hefftig/ und hielten so an/ biß gegen Mittag / da sie wieder nachliessen / und gegen der Sonnen Untergang fast gar nichts zu mercken / sondern gleichsam eine rechte Windstille war / endlich aber/ gegen 1. oder 2. Uhr des Morgens / fieng die Land-Lufft wieder an/ welche auch gewiß kam / und nie aussenblieb. Es bließ aber gedachte Land-Lufft zwischen Sud-Sud-West und Sud-Sud-Ost / und die See-Lufft zwischen Ost-Nord-Ost und Nord-Nord-Ost. Wenn es die Nacht stille war / so fischeten wir mit dem Netze/und fiengen viel Fische/ Schnapper/Bräsen/ alte Weiber / wie sie die Matrosen nennen/ und See-Hunde. Wenn diese letztern da waren / liessen sich wenig andere mercken / es sey nun / daß jene sie verjageten / oder begieriger waren an den Angel zu beissen / als diese. Wir fiengen auch einen von denjenigen / die man Mönche zu nennen pfleget / deren Gestalt man in Fig. 1. sehen kan.

Den


RPJCB

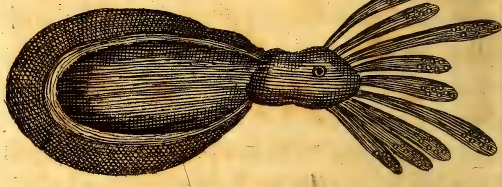


Ein Fisch so an der See-Küste von Neu-Holland gefangen.



3.

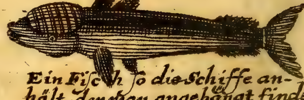
ine Meer-spinne gegen die See-Küsten von Neu-Hollād.



Ein Fisch den man den Mönch nent̄.

F. 1.

Ein geflügelter Fisch auf den offnen Meer gefangen.



Ein Fisch so die Schiffe anhält, den man angehängt findet auf den Rücken der See-Hunde.

Den 25. August. giengen wir immer weiter fort/ mit dem Bleywurff in der Hand/ und suchten eine Einfahrt in das Land/ hatten ohngefehr 20. Faden Wasser / und einen reinen Sand-Grund. Den 26. wurde der Grund ohngefehr 4. Meilen vom Ufer nach und nach/ von 20. biß auf 14. Faden/ seichter. Ich gieng ein wenig dem Lande zu / in Willens Ancker zu werffen/ allein/ unversehens fand ich nur 5. Faden Wasser / dannenhero ich auffs geschwindeste zurücke gieng / und kurtz darauf bekamen wir / 4½. Meile weit vom Lande / 10. Faden und einen gleichen Grund. Ich lieff Ost-Nord-Ost längst an der Küste hin / mit einer gar bequemen See-Lufft / des Nachts aber begab ich mich etwas tieffer in See/ die Untieffen zu vermeiden. Im übrigen hatten wir / seit unserer Abreise aus der Seehunde-Bucht/ stets schön Wetter gehabt / welches auch noch eine ziemliche Zeit anhielt.

Den 27. hatten wir die gantze Nacht durch 20. Faden Wasser / es war uns aber unmöglich / oben vom grossen Maste / eher Land zu entdecken / als um 1. Uhr nach Mittage. Gegen 3. Uhr kunte man es auf dem Oberlof des Schiffes in etwas erkennen / und hatten wir dazumahl 16. Faden Wasser. Der Wind war

war Nordlich/ und wir lieffen Osten zum No-
den/ das war nur um einen Strich von der Kü-
ste/ und dennoch nahm die Tieffe so geschwind
ab/ daß sie um 4. Uhr nur 9. und kurtz darau
nur 7. Faden mehr war. Wir erschracke
darüber sehr/ und zogen uns auffs geschwinde-
ste zurücke/ der Wind aber wandte sich auch i
Nord-Westen und West-Nord-Westen/ da
uns noch mehr zurücke trieb/ daß wir also nac
Nord-Nord-Osten lieffen. Damit wurde e
auch wieder tieffer/ und wir hatten die gantz
Nacht 15. biß 20. Faden Wasser.

Den 28. hatten wir zwischen 20. und 40
Faden/ waren aber so weit vom Lande ab kom-
men/ daß wir es den gantzen Tag nicht sahen
im Gegentheil aber sehr viel grosse Schlange
und etliche Wallfische. So sahen wir auc
Boubien und Fisch-Aare/ von welchen letzter
wir des Nachts auch einen fiengen. Er wa
der Farbe und Gestalt nach/ von allen denen
die ich bißher gesehen/ unterschieden. Er hatt
einen langen subtilen Schnabel/ wie alle an-
dere dieser Gattung/ breite Füsse wie die En-
ten/ einen längern/ breitern und mehr gespal-
tenen Schwantz/ als die Schwalben/ sehr lan-
ge Flügel/ das Obertheil des Kopfs schwartz/
wie eine Kohle/ um die Augen kleine schwartze

Streif-

Streiffen / und um diese einen ziemlich breiten weissen Zirckel. Die Brust / der Bauch und das Untertheil an den Flügeln war weiß / das obere Theil aber und der Rücken blaß schwartz / wie etwas beraucheret. Die Gestalt des gemeinen und dieses ist in der 5. und 6. Fig. zu sehen. Dergleichen Vögel findet man in den meisten / zwischen den beyden Tropicis liegenden Ländern / wie auch in Ost-Indien / und auf der Brasilianischen Küste. Des Nachts bleiben sie an Lande / fliegen auch nicht weiter / als etwan 20. oder 30. Meilen tieff in See / es sey denn / daß sie ein Sturm weiter treibe. Wenn sie ein Schiff antreffen / setzen sie sich gemeiniglich des Nachts darauf nieder / und lassen sich ohn alle Bewegung greiffen. Ihre Nester bauen sie auf Hügel oder Klippen / die nahe an der See liegen / wie ich im I. Theil pag. 96. gesaget habe.

Als wir den 30. auf 18. grad 21. min. der Breite waren / sahen wir abermahls Land / wurden auch nahe am Ufer eines grossen Rauches gewahr. Weil nun das Wetter schön und die Lufft bequem war / lieff ich nach demselben Orte hin. Um 4. Uhr nach Mittage wurffen wir / 3. Meilen vom Lande / auf 8. Faden Wasser / und einem reinen Sand-Grunde / Ancker.

Ich

Ich schickte alsobald meine Chalouppe aus weiter hin Grund zu suchen/ und befand/ da eine Meile weit von uns das Wasser 10. Fa den tief wäre/ weiter hin aber nahm es nac und nach ab/ auf 9. 8. und 7. und 2. Meile von uns/ biß auf 6. Faden. Diesen Aben sahen wir auch eine Monden-Finsterniß/ si war aber fast schon zum Ende/ als der Mon unter den Wolcken hervor kam/ er war auc schon eine halbe Stunde aufgegangen/ ehe wi ihn sehen kunten/ so sehr dicke war es um de Horizont. Das Ende dieser Finsterniß wa 2. Stunden 22. minut. nach Sonnen Unter gang/ so viel wir durch unsere Sand-Uhren ausrechnen kunten/ trug auch nur etliche Fin ger breit aus/ der Mittel-Punct des Monde aber war dazumahl auf 33. grad. 40. min. er höhet.

Den 31. August. des Morgens früh be gab ich mich/ mit 10. oder 12. von meinen Leu ten/ an Land/ Wasser zu suchen. Wir hatten unsere Röhre und Säbel bey uns/ um auf den Nothfall uns zu wehren/ nahmen auch Hacken und Spaten mit/ damit zu graben. Als wir uns dem Ufer näherten/ sahen wir drey grosse schwartze gantz nackete Kerls auf einer sandich ten Bucht gleich gegen uns über/ da wir aber

noch

noch immer näher kamen / lieffen sie davon. Nachdem wir nun ausgestiegen waren / schickte ich meine Chalouppe, nebst 2. Mann / ein Stücke wieder vom Lande ab / allda vor Ancker zu liegen / damit sie nicht etwan von den Inwohnern weg genommen würde. Inzwischen giengen wir den gedachten schwartzen Kerls nach / die eine viertheil Meile von uns auf einem kleinen Hügel angelanget waren / und 9. biß 10. ihres gleichen zu sich bekommen hatten / als sie aber uns nachfolgen sahen / machten sie sich auffs geschwindeste von dannen. Wir kamen endlich auch auf diesem Hügel an / und sahen eine halbe Meile weiter hinüber eine Wiese / auf welcher gewisse erhabene Höhen waren / die wir von weitem vor Häuser hielten / und den Hütten der Hottentoten auf dem Cap der guten Hoffnung gar gleich sahen / es waren aber nur Felsen. Wir suchten auf allen Seiten herum / ob es allda Wasser gebe / kunten aber keines finden ; so sahen wir auch nicht ein eintziges Hauß / und die Inwohner hatten sich gleichfalls alle verlohren.

Diesem nach giengen wir wiederum zurücke nach dem Orthe / da wir angelandet waren / und fiengen allda an nach Wasser zu graben. Währender dieser Arbeit kamen 9. oder

10. von den Inwohnern / nicht weit von uns
auf eine kleine Höhe / und machten ein groß Ge-
schrey / dräueten uns auch mit Händen und an-
dern Geberden. Endlich kam auch einer von
ihnen näher an uns / dem die andern von wei-
tem folgeten; ich gieng ihm alsobald entgegen
mochte aber Freundschaffts- und Friedens-Zei-
chen machen / wie ich wolte / so lieff er doch da-
von / als ich noch etwan 50. Ruthen von ihm
war / die andern thaten desgleichen / und wolte
uns nicht ein eintziger erwarten / ob wir gleich
zwey oder drey mahl versuchten / sie darzu zu
bewegen. Nach Mittage nahm ich 2. Mann
zu mir / und gieng längst am Ufer hin / um / wo
möglich / einen von diesen Leuten zu erhaschen
und zu erfahren / wo sie ihr süß Wasser holeten.
Es waren ihrer ein Dutzend nicht weit von uns,
die / als sie sahen / daß wir uns von der übrigen
Gesellschafft weg begaben / uns von weitem
nachfolgeten. Weil nun eine Sandbanck zwi-
schen uns war / welche verhinderte / daß sie uns
nicht sehen kunten / blieben wir stille stehen / und
versteckten uns hinter eine gewisse Krümme /
um / wo sie an uns kämen / sie zu überfallen; sie
hergegen / weil sie sich drey biß vier mahl stär-
cker zu seyn wusten / gedachten sich wieder unser
zu bemächtigen / und / damit sie uns desto gewis-
sen

ser hätten / kam ein Theil von ihnen auf dem Ufer / das andere auf der Sandbanck an. Des Morgens hatten wir allbereit angemercket / daß sie nicht eben allzu geschwinde lauffen kön-ten / darum machte sich ein junger hurtiger Mensch von meinen Leuten / so bald er sie ersa-he / auf / und lieff ihnen entgegen / worauf sie anfangs die Flucht ergriffen / als er sie aber einholete / wandten sie sich um / und fiengen an auf ihn zu zuschlagen. Er hatte nur bloß sei-nen Säbel bey sich / und weil ihrer viel / auch alle mit höltzernen Spiessen bewaffnet waren / kunte er sich ihrer kaum erwehren. Inzwischen verfolgete ich ihrer zwey / die am Ufer ankamen / aus Furcht aber / daß mein junger Mensch allzu sehr Noth leiden möchte / gieng ich zurücke / und befand / daß er sehr gedränget wurde. So bald ich mich nahete / warff einer seinen Spieß nach mir / der mich nicht allzusehr fehlete. Hierauf that ich einen Schuß in die Lufft / sie zu erschre-cken; sie erholeten sich aber bald wieder / und schüttelten mit den Armen / schrien auch Pouh, Pouh, Pouh, drungen aber auf meinen Mann mehr / als jemahls. Als ich ihn nun so in Le-bens-Gefahr sahe / nicht weniger auch derglei-chen selbst unterworffen war / dachte ich / es wä-re nicht mehr Zeit zu warten / ladete also meine

Flinte wieder / und schoß den einen dieser a
men Tropffen / daß er zur Erden fiel. S
bald ihn die andern liegen sahen / liessen sie v
dem Angriffe ab / und mein Mann nahm d
Gelegenheit in acht / und kam wieder zu mir / d
dritte aber war nur ein Zuschauer / indem
gar kein Gewehr bey sich hatte. Es war m
leid / daß dieses alles geschehen war / und gie
ich mit meinen 2. Leuten wieder zurücke / nah
mir auch vor / nichts mehr wider die Einwo
ner zu thun / die sich inzwischen mit ihrem v
wundeten Landsmanne weg gemacht hatte
Mein junger Mensch war mit einem Spie
durch den einen Backen gestochen worden / w
von er grosse Schmertzen empfand / sich au
einbildete / das Holtz müste vergifftet gewes
seyn; ich aber hielt es nicht dafür / wie er de
auch in kurtzem geheilet war.

Unter diesen Neu-Holländern / mit den
wir das besagte Hand-Gemenge hatten / b
merckten wir so wohl des Abends als Mo
gens einen / der dem äusserlichen Ansehen u
Verhalten nach / ihr Haupt oder Fürst zu se
schiene. Es war ein junger Mensch / mitt
mäßiger Grösse / sehr leb- und hertzhafftig / w
wohl nicht so gar geschwinde gewandt / als
nige von den andern. Er alleine hatte um i

Aug

ugen einen weissen Zirckel / das Kalck zu seyn
iene / und von eben dergleichen Farbe einen
Strich oben von der Stirne an biß an die Na-
n-Spitze. Seine Brust / wie ingleichen ein
Theil seiner Armen / waren ebenfalls weiß ge-
ahlet ; und weiß ich nicht / ob es solte zur
ierath seyn / oder vielmehr sich schrecklicher zu
achen / wie einige wilde Indianer / die sonder-
cher kriegischer Arth sind / in dem Absehen / wie
an davor hält / sich zu mahlen pflegen. Dem
y nun aber wie ihm wolle / so dienete diesem
e weisse Farbe nur dazu / seine natürliche Un-
estalt destomehr vor Augen zu stellen ; und
in ich sagen / daß unter denen unzehlich viel wil
en Leuten / die ich mein Lebtage gesehen / ich
iemahlen so abscheuliche und heßliche gefun-
en / als diese waren. Ich glaube / daß sie eben
on der Gattung waren / die ich auf dieser Kü-
e / bey meiner gethanen Reise um die Welt /
itraff / und im I. Theil pag. 843. beschrieben
abe. Zum wenigsten ist der Strich Landes /
o ich dazumahl anlandete / über 40. oder 50.
Meilen nicht weiter nach Nord-Osten / als der
esige / so sahen die Leute allhier auch fast eben
unter sich / und hatten solche schwartze Haut
nd krause Haare / auch solchen langen geschlau-
n Leib und dergleichen / als jene. Ob ihnen

aber auch im obern Kinnbacken 2. Zähne fehle- ten / habe ich nicht untersuchen können: Im übrigen aber werden sie von eben den Fliegen auch sehr geplaget.

Wir traffen gar viel Orte an / wo sie Feuer gehabt / auch 3. oder 4. Aeste von Bäumen hin gestecket hatten / sich vor der See-Lufft zu ver- wahren / welche den Tag über aus einerley Striche stetig wehet / die Land-Lufft aber ist hier gar gelinde und ihnen nicht beschwerlich. In diesen Lagerstätten funden wir grosse Hauf- fen Muschel-Schalen von allerhand Sorten; und scheinet es / daß diese arme Leute sonst von nichts leben / wie jene Indianer / von welchen ich in angezogenem I. Theil pag. 845. erzehlet, daß sie nur die kleinen Fischlein zu essen hatten, welche sie in einer gewissen Arth Körblein oder in Löchern auf dem Sande / wenn die Ebbe zu- rück getreten war / fiengen. Die hiesigen moch- ten vielleicht ihre Muschel-Fische auf den Klip- pen fangen / allwo sie die Fluth zurück gelassen hatte; und kunten sie wohl auch Reusen ha- ben / damit aufzustellen / wir haben aber doch keine gesehen. Diß ist gewiß / daß die andern Indianer auf eben dieser Küste auch Muschel- Fische assen / und dennoch funden wir nicht der- gleichen Hauffen Schalen / wie allhier. Uberdiß

waren

varen auch ihrer beyderseits Spiesse von einer-
ey Gestalt / jene aber in der Insul / die ihre
Weiber und Kinder bey sich hatten und alle in
unserer Gewalt waren / suchten uns nicht da-
nit zu beschädigen / da hingegen diese auf dem
esten Lande / die sich ohn einiges Weib sehen
iessen / braf damit auf uns zu wurffen. Häu-
er habe ich an keinem von beyden Orten gese-
en / und glaube ich gewiß / daß die hiesigen kei-
e haben / indem jene auf der Insul / die doch
Weiber und Kinder hatten / derer entbehren
unten.

Als ich nun wieder zurücke zu meinen Leu-
en kam / sahe ich / daß sie 8. biß 9. Fuß tief ge-
raben / aber doch kein Wasser gefunden hatten.
llso machte ich mich auf den Abend wieder
ach meinem Schiffe / und auf den andern
Tag / als den 1. Sept. früh schickte ich meinen
Bootsmann an Land / weiter zu graben / ließ
n auch ein Garn mit nehmen / ob er was Fi-
he fangen könte. Inzwischen gab ich auf dem
Schiffe auf Fluth und Ebbe Achtung ; und
mmet die Fluth hier so hefftig / daß sie auch
nsere Ancker-Tonne mit unter Wasser zog /
nd machte / daß wir sie nicht sehen kunten.
Sie steiget allhier (wie ich auch von dem andern
Orte von Neu-Holland im I. Theile meiner

Reisen gemeldet habe) biß auf 5. Faden ohngefehr/ und lauffet nach Süd-Osten zum Süden/ biß an die eusserste Ecke/ alsdenn gehet sie gerade nach dem Ufer zu/ welches sich hier nach Sud-Sud-West und Nord-Nord-Ost strecket; die Ebbe aber lauffet nach Nord-Westen zum Norden. Wenn die Fluthen nachliessen, fischeten wir mit dem Netze/ wie wir an unterschiedenen Orten auf dieser Küste gethan hatten; Wir hatten anderswo überall nur gar niedrige Fluth gefunden/ weil sie aber hier so hoch und starck gieng/ auch den gedachten Lauf hielt/ so schien es/ daß/ wofern eine Durchfahrt oder Meer-Enge ist/ die durch den Osten in das grosse Sud-Meer gehet/ wie ich fast vermuthe/ so solte man irgendwo zwischen hier und der Roßmarin-Insul den Einlauff darzu antreffen.

Immittelst kamen des andern Tages meine Leute wieder/ und brachten ein klein Fäßlein saltzicht Wasser/ welches sie an einem andern Orte/ eine halbe Meile weit von dem ersten/ und eine gantze vom Ufer entlegen/ gefunden hatten. Diß war nun wohl zum trincken nichts nütze/ unsern Grütze aber damit zu kochen/ erachteten wir es gut genug zu seyn/ womit wir denn unser noch übriges Trinckwasser

ersparen kunten/ biß wir etwan irgendswo was gutes finden möchten. Diesem nach nahmen wir auf den andern Tag 4. Fässer zu uns/ und erinnere ich mich hierbey/ daß uns bey diesem einfüllen die Fliegen so grausam plageten/ daß auch die Sonne/ so heiß als sie damahls brennete/ uns bey weitem nicht so unerträglich zu seyn schiene. Diese 2. oder 3. Tage über zeigeten sich unsere Indianer nicht mehr/ und sahen wir nichts/ als 2. oder 3. Meilen von uns den Rauch von ihren Feuern.

Das Land hierum siehet demjenigen von Neu-Holland/ welches ich im I. Theil pag. 841. seq. beschrieben habe/ sehr gleich. Es ist niedrig/ und scheinet nach der See-Seite mit lauter Sand-Hügeln/ als wie mit einer langen Kette/ eingeschlossen zu seyn/ welche Hügel auch verhindern/ daß man nicht tieffer ins Land hinein sehen kan. Die Fluthen sind allhier so hoch/ daß die Küste/ wenn die See hoch gestiegen ist/ gantz niedrig scheinet/ wenn sie aber wieder zurücke tritt/ ist sie mittelmäßig hoch/ und mit keiner Chalouppe alsdenn anzukommen/ indem an dem Ufer lauter Felsen sind/ bey hohem Wasser aber kan man drüber weg fahren/ biß an die sandichte Bucht/ die längst an der Küste hinlauffet. Das Erdreich ist 5. biß

M 5 600.

600. Ruthen weit von der See / dürre und sandicht/ träget auch nur etwas Strauchwerck. Dieses hatte dazumahl zum Theil gelbe / zum Theil blaue / etliches aber weisse Blüthe / die meistentheils sehr annehmlich roch. Auf etlichen war eine gewisse Frucht / die den Schoten gleichete / in deren jeder allemahl zehen kleine Erbsen waren; ich habe ihrer viel aufgemacht/ aber weder mehr noch weniger darinnen gefunden. So findet man allhier auch eben die Gattung Bohnen / die ich auf der Roßmarin-Insul gesehen; und denn noch eine andere roth und harte Hülsen-Frucht / die auch in einer Schale eingehüllet ist/ und einen kleinen schwartzen Keim hat / wie die Bohnen pflegen. Ich weiß nicht / wie man sie nennet / habe ihr aber in Ost-Indien offt gesehen / wo man sie brauchet / das Gold damit zu wiegen. Ich habe gehöret / daß man in Guinea sich ihr eben zu dem Ende bediene / und daß die Weiber allda Armbänder davon machen. Diese Hülsen-Frucht wächset auf einem Sträuchlein; es ist aber noch eine andere Arth Bohnen/ die auf einem gewissen/ auf der Erden kriechenden Weinstocke wächset. Sie stecken auch in Schoten / und waren ihr an der See auf den Sand-Hügeln sehr viel / theils grüne / theils reiff / theils

auf der Erde liegend/ zu finden / schien auch als wenn sie niemand zu samlen verlangete / und vielleicht taugten sie auch nicht zu essen.

Tieffer ins Land hinein / so weit als man sehen kunte / schien es niedriger/ als an der See zu seyn / gar gleiche und immer Wiesen und Wald mit einander abwechselnde. Auf den Wiesen wuchs sehr hartes aber schmal Graß. Der Boden ist fast überall voll Steine / die grösser sind / als die am Ufer; an etlichen Orten aber findet man auch Thon. In der grossen Wiese / wo wir waren / gab es ein Hauffen Felsen / 5. biß 6. Fuß hoch und oben rund / die den Heuschobern gantz ähnlich sahen; einige waren roth / die andern weiß. In den Wäldern waren nur gar kleine Bäume/ und hatten die dickften nicht 3. Fuß im Umfange: biß zum Gipffel mochten sie 12. biß 14. Fuß hoch seyn/ da sie nur kleine Aeste hatten. Im übrigen waren am Rande der Graben einige kleine schwartze Mangle-Bäume zu finden.

Von Land-Thieren findet man da gar wenig. Ich habe einige Eyderen gesehen/ meine Leute aber 2. oder 3. Thiere/ die ausgehungerten Wölffen gleich gewesen waren / und nichts als Haut und Knochen gehabt. Ich weiß nicht / ob diejenige Spur / welche ich in mei-

meiner ersten Reise hieher angemercket / und im I. Theile pag. 842. beschrieben / nicht eine von diesen Thieren mag gewesen seyn. Sonst sahen wir auch nur 1. oder 2. Caninichen / und eine kleine scheckichte Schlange.

Unter den Land-Vögeln gab es hier Krähen / die den unsrigen gantz und gar gleich waren / Falcken / Geyer und sehr viel dicke und fette Turteltauben / welche ein gut Essen gaben. So waren auch noch 2. oder 3. Gattungen kleine Vögel / die grössesten ohngefehr wie unsere Lerchen / aller zusammen aber sehr wenig. Von See-Vögeln waren hier Pelicane / Boubien, Fisch-Aare / Wasserhüner / Meer-Schneppen und dergleichen / aber ebenfalls gar wenig.

Die Wallfische habe ich in hiesigen Meeren nirgends so groß angetroffen / als hier / jedoch gleichen sie denen in der Nord-See bey weitem nicht. Grüne Schildkröten sahen wir in Menge / kunten aber nicht eine einzige fangen / indem man sie in keine enge Einfahrt treiben kunte / und wegen der hefftigen Fluthen war auch nicht möglich / ein Netze aufzustellen. Wir merckten auch einige See-Hunde und Parricotas, fiengen auch mit dem Netze etliche Rochen / und einen gewissen Fisch / welchen die

Ma-


Pflantzen
So man in
findet.
Tab. I.
Brasilien
F.1.
2
3
4



Matrosen das alte Weib zu nennen pflegen. So funden wir auch gemeine Austern / Perlen-Muscheln / grosse gedrehete / auch allerhand andere Arten von Muschelwerck; deren ich etliche gar ungemeine samlete / insonderheit aber einige von mittelmäßiger Grösse / die über und über voller Streiffen oder kleiner Spitzen waren.

Nachdem ich nun lange genung an der Küste ab und zu gefahren / und kein süß Wasser / auch keinen bequemen Orth / mein Schiff zu schmieren / gefunden / über diß wuste / daß die truckene Zeit fast zum Ende war / meine Leute auch mit dem Scorbut sehr geplaget wurden / so beschloß ich diß Land wieder zu verlassen / und gieng also / gegen den Anfang des Septembr. nach Timor wieder unter Seegel.

Verzeichniß
Allerhand Pflantzen / so in Brasilien / Neu-Holland / Timor und Neu-Guinea gesamlet worden.

Tab. 1. Fig. 1. Eine Baumwollen-Blüthe aus Bahia in Brasilien. Diese bestehet aus vielen kleinen Fäserchen / so dünne als ein

Haar /

Haar / 3. biß 4. Zoll lang / und dunckel-roth oben an den Spitzen aber Asch-färbicht. Unten am Stiele hat sie 5. harte und schmal Blätter / 6. Zoll lang. Mr. Rajus beschreibet in seinem Supplemento eine solche Blume / die dieser in allem gleich kommet / ausser daß seine wohl zwey mahl grösser ist. Sie ist aus Surinam geschicket worden / unter dem Nahmen Momou.

Tab. 1. Fig. 2. Jasminum Brasilianum luteum, mali Limoniæ folio nervoso, petalis crassis.

Tab. 1. Fig. 3. Crista Pavonis Brasiliana Bardanæ foliis. Die Blätter daran sind sehr zart / sehen auch / der Gestalt und Gewebe nach / den obersten Blättern am Bardana major gar gleich / sind aber in der Figur gar zu starrend und zanckicht vorgestellet.

Tab. 1. Fig. 4. Filix Brasiliana Osmundæ minori serrato folio. Dieses Fahrenkraut ist von derjenigen Gattung / welches die Behältniß seines Saamens längst an den eussersten Spitzen seiner Blätter hat.

Tab. 2. Fig. 1. Rapuntium Novæ Hollandiæ flore magno coccineo. Das Perianthium, so aus 5. langen spitzigen Stücken bestehet / die Gestalt des Saamen-Behältnisses /

und


Pflantzen so
Neu-Holland
anzutreffen.
Tab. 2.
3
2
F. 1.
4



und die kleinen Blätter zeigen an / daß diese Pflantze ein Rapuntium ist.

Tab. 2. Fig. 2. Fucus, foliis capillaceis brevissimis, vesiculis minimis donatis. Dieser artige Fucus ist eine Gattung von Erica marina, oder vom Sargazo, alles aber daran ist viel zärter. Ich habe es auf Neu-Holland gefunden.

Tab. 2. Fig. 3. Ricinoides Novæ Hollandiæ, anguloso crasso folio. Diese Pflantze ist fast mehr ein Strauch; seine Blätter sind dicke und wollicht / vornehmlich unten. Die Frucht ist auswendig rauch wie Sammet / und der Kelch über der Blume hat 5. Theile. Sie gleichet sehr dem Ricino fructu parvo frucosa Curassavica, folio Phylli P. B. pr.

Tab. 2. Fig. 4. Solanum Spinosum Novæ Hollandiæ Phylli foliis subrotundis. Dieses neue Solanum hat eine blaue Blume / wie die andern von dieser Arth; die Blätter sind weißlicht / dicke / oben und unten rauch / einen Zoll lang und auch ohngefehr so breit. Die Spitzen daran sind sehr scharff / gantz dichte an einander / und von danckeler Pomerantz-Farbe / vornehmlich oben.

Tab. 3. Fig. 1. Scabiosa (fortè) Novæ Hollandiæ, Statices foliis subtus argenteis.

Die

Die Blume wächset auf einem 4. Zoll lang Stengel / und stecket in einem sehr harten ge lichten Kelche. Die Blätter sind über ein Zoll nicht lang / sehr schmal / oben grün / al unten weiß und rauch / und wachsen Büsch weise. Die Blume war an der / die ich hat so verdorret und verdorben / daß man nicht v gewiß sagen kan / ob es eine Scabiose oder H lichrysum sey.

Tab. 3. Fig. 2. Alcea Novæ Hollandiæ f liis angustis utrinque villosis. Die Blätt und Stengel an dieser Pflantze so wohl / a unten der Kelch / sind gantz rauch. Die Bl me hat 5. sehr zarte Blätter / die kaum so gr sind / als der Kelch / und mitten inne ist e kleiner Stengel / daran sehr viel stumpffe Sp tzen sind / woraus zu ersehen / daß diese Pfla tze ein Geschlecht von Pappeln ist.

Tab. 3. Fig. 3. Das Geschlechte dies Sträuchleins ist ungewiß / und hat es g nicht die geringste Gleichheit mit irgend ein Pflantze / die noch bißher beschrieben worden zum wenigsten / so viel man aus dem Zustan de / worinnen es itzo ist / abnehmen kan. D Blume ist sehr schön / roth / wie es scheinen und bestehet aus 5. grossen Blättern / die an


RPJCB

Pflantzen in Neu-Holland.

Tab. 3.

F. 1

2

3

4

beyden Seiten/ vornehmlich aber unten/ gantz rauch sind. Mitten ist die Blume voll Fädeme/ die so lang/ als die Blätter selbst/ und unten herum rauch sind/ wie denn auch jeder Fadem mit einem Knöpflein/ als einer Krone/ gezieret ist. Der Kelch ist in 5. runde und spitzige Theile getheilet. Die Blätter an der Pflantze gleichen denen von dem Amelanchier Lob; sind oben grün/ und unten sehr rauch/ gehen oben nicht spitzig/ wie andere Blätter/ zu/ sondern haben allda eine Kerbe.

Tab. 3. Fig. 4. Dammara ex Novâ Hollandiâ, Sanamundæ secundæ Chysii foliis. Mr. Rumpf hat die ersten 2. Gattungen von dieser Pflantze/ unter dem Nahmen Dammara, aus Amboina geschickt. Eine hatte schmale und lange Blätter/ die andere aber kürtzere und breitere. Mr. Petiver redet von der ersten in seinen Centur. pag. 350. unter dem Nahmen von Arbor hortensis Javanorum, foliis visci angustioribus aromaticis, floribus spicatis, stamineis, lutescentibus. Mr. Rajus redet auch davon in seinem Supplemento bey der Historia Plantarum. Ihrer Meynung nach/ wäre diese Pflantze eben der Gattung/ wie der Strauch/ den sie beschreiben/

weil Blume und Frucht einander sehr glei
kommen ; es ist aber in den Blättern e
grosser Unterscheid. Die Blumen und inwe
digen Fädeme sind Graß-grüne / und komm
zwischen den Blättern hervor / welche kur
fast rund / dichte / voll Spitzchen / oben dunck
grün / unten aber blaß / immer paar-weise ei
ander gegen über / und so dichte an einand
sind / daß sie den gantzen Stengel bedecke
Die Frucht ist so groß / als ein Pfefferkor
fast rund / weißlicht / trucken und harte ; ob
hat sie ein klein Löchlein / wo der Keim dari
nen stecket. Wenn man diese Pflantze oh
ihr Saamen-Behältniß ansiehet / solte m
sie vor eine Erica oder Sanamunda halt
Die Blätter haben einen starcken Wür
Geruch.

Tab. 4. Fig. 1. Equisetum Novæ H
landiæ frutescens foliis longissimis. M
könte noch zweiffeln / ob dieses ein Equisetu
sey oder nicht ; allein das Gewebe der Bl
ter gleichet dieser Gattung mehr / als irge
einer andern / denn sie haben bey jedweder
Gliede gleichsam ein Gelencke / welches an d
ser Gattung was sonderliches ist. Die län
sten sind bey nahe 9. Zoll lang.

Tab.


Pag. 194.
Pflantzen so in Neu-Holland und in der Insul Timor wachsen.
Tab. 4.
F. 1
F. 2.
3
4


RFJCB

Tab. 4. Fig. 2. Colutea Novæ Hollandiæ floribus amplis coccineis, umbellatim dispositis, macula purpurea notatis. Weil diese Pflantze gar keine Blätter hat / ist schwer zu sagen / zu welchem Geschlechte man sie bringen soll. Die Blumen sehen denen von Colutea Barbæ Jovis folio, flore coccineo Breynii ähnlich / sind auch eben solcher Scharlach-Farbe / und haben einen solchen tunckel-purpurnen / aber grössern Fleck oben auf dem Fähnlein / kommen auch alle aus einem Puncte / und breiten sich aus wie ein Sonnenschirm. Der Kelch ist sehr rauch und hat oben an der Spitze Fäser fast 2. Zoll lang.

Tab. 4. Fig. 3. Conyza Novæ Hollandiæ angustis Rorismarini foliis. Diese Pflantze hat sehr viel Zweige / und ist mehr ein Strauch. Seine Blumen haben sehr kurtze Stiele / die mitten aus den Blättern hervor kommen. Diese sehen den Roßmarin-Blättern vollkommen gleich / nur daß sie kleiner sind. Jetzo / da sie trucken sind / haben sie einen sehr bittern Geschmack.

Tab. 4. Fig. 4. Mohoh Insulæ Timor. Diß ist eine gar sonderbahre Pflantze / und weiß man nicht / unter was vor eine Gattung

man sie setzen soll. Seine Blätter sind fa
rund / oben grün und unten weißlicht; wo de
Stiel anfänget heraus zu sprossen / komme
auch Fäser hervor / die oben wie einen Zircke
oder Schild machen / eben wie das Cotelydo
aquatica, oder die Faba Ægyptia. Die Blu
men haben jede ihren Stiel und sind weiß / de
Gestalt aber nach wie das Stramonium: sin
sonst in 4. Theile getheilet / wie ihr Kelch.

Tab. 5. Fig. 1. Fucus ex Novâ Guine
uva marina dictus, foliis variis. Dieser schö
ne Fucus ist über und über mit kleinen Bü
scheln von Blättern bedecket / die / wenn ma
sie durch ein Microscopium ansiehet / run
und abgetheilet zu seyn scheinen / als ob de
Saamen darinnen verborgen steckete; übe
diß sind auch noch andere grössere Blätter dar
an / vornehmlich an der eussersten Spitze de
Zweige / und sind dieselben zanckicht. Di
Bläßchen sind rund / nach der in der Figur ver
merckten Beschreibung.

Tab. 5. Fig. 2. Fucus ex Novâ Guineâ
Fluviatilis Pisanæ Jovis Barbæ foliis. Di
Blätter dieser Pflantze sind so unterschiedlich
nach dem mancherley Zustande / darinnen si
sich befinden / daß man sie fast von der vorige
Art


Meer-Pflantzen, so man nahe
an der Küste von Neu-
Guinea findet
Tab. 5.
F 1.
2


RPJCB


RPJCB


Pag. 197.
F. 1.
Eine Art von einem Thonfisch, an der Küste von Neu-Holland gefangen.
F. 2.
Ein Fisch, so die Schiffleute die alte Frau nennen.
F. 4
Ein Fisch den unser Schiffleute ein Delphin nennen, und welcher auf den offnen Meer gefangen worden.
F. 3.
Ein Delphin der alten gefangen nahe an der Linie und den unser Schiff-leüt nenen Marsouin.

erth nicht unterscheiden kan. Sie hat hin und wieder (wiewohl in der Figur nicht viel angezeiget wird) dergleichen kleine kurtze Blätter / oder Saamen-Behältnisse / wie die andere; daß ich auch daher glaube / es sey eine Pflantze / nur zu unterschiedlichen Zeiten eingesamlet / wie denn auch die breiten Blätter / von einer und der andern / durchaus einerley Gestalt haben.

Verzeichniß einiger Fische.

Fig. 1. Dieses ist eine Art von Thunnfisch / der demjenigen nicht wenig ähnlich sieht / der im Anhange der Historia Piscium des Mr. Willoughby, Gurabuca genennet wird / die Figur ist allda Tab. 3. zu sehen. Er ist aber doch ein wenig / sonderlich um die Floßfedern / von dem Guarapacu, den Piso abgezeichnet hat / unterschieden.

Fig. 2. Dieser kömmt dem Guaperva maxima caudata des Willoughby Ichthyol. Tab. 23. und des Piso, sehr bey; jedoch sind die Figuren einander nicht in allem gleich.

Fig. 3. Es giebet 2. Arten Meerschweine / eine mit einem langen Rüssel / welches der

Griechen ihr Delphin ist; die andere ist un
das Maul wie eine rundte Flasche / und diß is
des Aristotelis Phæcena, wie etliche davon
halten.

Fig. 4. Dieses ist derjenige / den Piso un
Marckgrave Guaracapema, andere aber Do-
rado nennen. Die Figur davon findet ma
in des Willoughby Ichthyolog. Tab. O. 2
unter dem Nahmen Delphin Belg.

ENDE
der Reise nach den Süd-Ländern.

S. D. G.



Herr

Herrn WAFERS,
Eines Englischen Chirurgi,
Reise und Beschreibung
Der
Americanischen
Erd-Enge/
insgemein
Darien
genannt.



Das I. Capitel.

Der *Autor* erzehlet kürtzlich seine gethane Reisen. Unglücke so ihm in der Erd-Enge zustösset. 2c.

IM Jahr 1677. that ich meine erste Reise zur See / auf dem Schiffe / die grosse Anna von London genañt / welches von dem Capitain Zacharias Browne commandiret wurde / und nach Bantam auf die Insul Java gehen solte. Ich begab mich zu dem Schiffs-Barbier in Dienste / war aber damahls noch so jung / daß meine Anmerckungen nicht viel zu bedeuten hatten. Wir blieben nicht viel länger als einen Monat zu Bantam, von da man uns nach Jamby auf die Insul Sumatra schickete. Es war damahls öffentlicher Krieg zwischen den Malayern zu Ihor, die auf dem Vorgebürge Malacca wohneten / und denen von Jamby; die ersten hielten den Einlauff des Flusses Jamby mit einer Flotte von ihren Schiffen / die sie

Pros

Pros nennen / bloquiret. Die Stadt Jamby ist bey nahe 100. Meilen von diesem Einlauff entlegen; 4. oder 5. Meilen aber von der See / ist an dem Flusse ein kleiner Flecken / der in 15. biß 20. Häusern bestehet / die / nach Landes Gebrauch / auf Pfäle gebauet sind. Dieser Hafen wird Quolla genannt / welches eher ein allgemeiner Nahmen vor alle Hafen / als ein absonderlicher / vor einen gewissen Orth / zu seyn scheinet / indem auch unsere Englische Matrosen / wenn sie in diesen Ländern irgendwo ausgestiegen sind / nach Arth der Eingebohrnen / zu sagen pflegen / sie wären am Quolla gewesen / das heist / an dem Orte / wo man anlanden kan / welches die Portugiesen in ihrer Sprache Barcadero nennen. Dem sey aber / wie ihm wolle / so hinderte dieser Krieg doch unsern Handel einiger Massen / und wir musten über 4. Monat auf der Reede liegen bleiben / ehe wir etwas Pfeffer zu laden bekommen kunten. Wir giengen aber wieder nach Bantam zurücke / unsere Ladung vollends einzunehmen. Inzwischen gieng das Schiff / auf welchem ich kommen war / ohne mich wieder nach Engelland / dannenhero ich auf das Schiff Bombay übergieng / welches der Capitain White commandirte / so / als Ober-Steuermann / dem

auf der Reise verstorbenen Capitain Bennet, nachgefolget war.

Ich langete im Jahr 1679. in Engelland wieder an / und als ich nur einen Monat stille gelegen / trat ich die andere Reise an/ auf einem Schiffe / welches Capitain Buckenham commandirte / und nach West-Indien gieng. Ich begab mich wiederum zum Schiff-Barbier / und da wir nach Jamaica kamen / war die Zeit zum Zucker noch nicht verhanden / also/ daß sich der Capitain entschloß/ indessen eine kleine Reise in die Bucht Campeche zu thun / und Färbeholtz allda zu holen ; Ich wolte aber nicht mit reisen/ welches mir auch sehr gesund war / indem der Capitain von den Spaniern gefangen/und nach der Stadt Mexico geführet wurde. Ein gewisser Mensch / Nahmens Rüssel, der allda auch als Gefangener gewesen / und das Glücke gehabt/ zu entwischen/ hat mir hernach gesagt/ er hätte besagten Capitain Buckenham gesehen / daß er Ketten an Füssen/ und einen Korb auf dem Rücken gehabt / worinnen er seinem Herrn / einen Becker/ Brodt auf den Gassen herum getragen und ausgeschrien. Ob nun wohl dieser Capitain ein Edelmann war/ seine Freunde auch reiche Leute / die ihn mit einem ansehnlichen Stücke Geld loß kauffen wol-

wolten / so haben ihn die Spanier doch nicht loß lassen wollen.

Ich hatte einen Bruder hier auf Jamaica, der dem Ritter Thomas Muddiford, auf seinen Gütern / die er hier in der Landschafft / so die Englische genennet wird / hat / bedienet war; Aus Begierde nun / diesen zu sehen / hatte ich auch meistentheils diese Reise vorgenommen. Als ich mich eine Weile bey ihm aufgehalten / verschaffte er mir in der Stadt Port-Royal ein Hauß / worinnen ich etliche Monate meine Barbier-Kunst trieb. Nach diesem traff ich 2. von unsern Freybeuter-Capitainen an / Nahmens Cook und Linch, die von Port-Royal nach der Küste von Cartagena giengen / und mich mitnahmen. Auf dieser Küste funden wir noch andere Freybeuter / das stürmichte Wetter aber trieb uns vonsammen gegen die Gold-Insul / welche eine von den Sambalen ist / damit seegelten wir nach Bastimentos, allwo wir wieder zusammen kamen / nebst vielen andern / die Porto-Bello geplündert hatten / und hier ihren Sammelplatz nahmen. Allhier sahe ich Mr. Dampier das erstemahl / und gieng mit ihm nach dem Sud-Meer. Auf der Gold-Insul hielten wir Musterung / wie starck wir wären / giengen hernach in der Enge (Darien)

rien) an Land/ überrumpelten S. Marie, und schwärmeten sonst überall herum/ wie es Mr. Ringrose in seiner Freybeuter-Historie im IV. Theil beschreibet.

Mr. Dampier hat in der Einleitung zu seiner Reise um die Welt allbereit erzehlet/ welcher Gestalt diese Gesellschafft/ wegen des Capitains Scharp, sich theilete. Ich fiel dem Mr. Dampier bey/ und hielt mich zu denen/ die lieber auf kleinen Nachen nach der Enge zurücke kehren/ und eine beschwerliche Reise zu Lande antreten/ als einem Capitain, der weder Hertz noch Geschicke hatte/ gehorchen wolten. Er hat auch umständliche Nachricht ertheilet/ von allem/ was uns auf diesem Rückwege begegnet/ biß daß ich/ durch Unachtsamkeit eines von meinen Cameraden, am Knie so schrecklich verbrennet wurde/ daß nach Verlauff etlicher Tage/ ich nicht mehr im Stande war/ ihnen zu folgen/ und sie also mich in der Enge Darien, mitten unter den wilden Indianern/ verliessen.

Dieses Unglück wiederfuhr mir den 5. Tag unserer Reise/ welcher auch zugleich der 5. Mäy 1681. war. Ich saß auf der Erde/ neben einem von meinen Glücks-Gesellen/ der auf einem silbernen Teller Pulver trucknete/

durch

durch seine Unvorsichtigkeit aber kam Feuer darein / welches mir das gantze Knie verbrennete / das Fleisch gantz und gar / biß auffs Gebeine / weg stieß / wie auch dem dicken Beine grossen Schaden that. Ich brauchte bald Mittel dawider / so gut ich sie in meinem Reise-Sacke bey mir hatte / folgete auch etliche Tage / wiewohl mit grosser Beschwerligkeit / den andern / aus Furcht / sie möchten mich sonst zurücke lassen. In dieser Zeit entlieffen uns die Sclaven / wie auch der Schwartze / den man mir gegeben hatte / daß er mich bedienen und die Artzneyen tragen solte. Er gieng / wie gesagt / durch / und nahm alles mit / was ich hatte / daß mir auch nicht das geringste / meine Wunde zu verbinden / übrig blieb. Meine Schmertzen nahmen indessen sehr hefftig zu / und war ich nicht mehr im Stande / die Strapazzen durch Wälder und Ströhme länger auszustehen / dannenhero nahm ich von meinen Cameraden Abschied den 10. May / und blieb in Darien zurücke.

Mr. Richard Gopson, der bey einem Specerey-Händler in London gedienet hatte / leistete mir Gesellschafft. Es fehlete ihm weder an Verstande noch Gelehrsamheit / und hatte er das Neue Testament in Griechischer Sprache

bey

bey sich / darinnen er offt laß / und denjenigen/ die ihm zuhören wolten / zu Gefallen / es also gleich ins Englische übersatzte. So begab sich auch ein Matrose/ Johann Hingson genannt/ zu uns: diese waren beyderseits so ermüdet / daß sie nicht weiter fort kunten. Es war zwar/ so bald wir an Land traten/ unter uns beschlossen worden / alle diejenigen/ die auf dem Wege zurücke bleiben würden / nieder zu machen; es war aber nur zu dem Ende geschehen / daß niemand ohne Noth hinterstellig bleiben solte/ damit er in der Spanier Hände verfallen könte / die denn nicht unterlassen haben würden / ihn zu peinigen / biß er unsern Weg verrathen hätte. Dannenhero wurde es auch nicht so genau in acht genommen / und nahm die Gesellschafft in gantz guter Freundschafft von uns Abschied. Zwey andere von unsern Cameraden, Robert Spratlin und Wilhelm Bowmann hatten sich schon bey dem Fluß Congo, den andern Tag nach meinem Unglücke / von uns abgesondert. Dieser Fluß war da / wo wir darüber musten/ ziemlich tieff / und der Strohm so schnell / daß er mich etliche Schritte mit sich fort führete / biß an eine Ecke/ da das Wasser anstieß. Nichtsdestoweniger überwandt ich diese Schwierigkeit / diese beyden Personen aber / als die letzten

unter

unter allen/ als sie die Mühe und Gefahr sa-
hen/ die ich im übersetzen hatte/ wie auch/ daß
das Wasser immer mehr wuchs/ unterstunden
sich nicht mir zu folgen/ sondern blieben/ wo sie
waren. Diese kamen am ersten zu mir/ und
die andern beyden bald/ nachdem der gantze
Hauffe nach der Nord-See aufgebrochen war/
wovon ich in folgendem erzehlen werde: Daß
also wir fünffe der Gnade der Indianer über-
lassen wurden.

Wie ich nun also unter diesen Barbaren
leben solte/ so schien es/ als wenn gar kein Mit-
tel wäre/ mir meine Schmertzen zu stillen: Je-
dennoch aber suchten sie mich/ mit gewissen
Kräutern/ die sie käueten/ biß sie wie ein Brey
wurden/ hernach auf ein Plantain-Blat schmie-
reten/und über meine Wunde legeten/ zu heilen.
Dergleichen Pflaster legeten sie alle Tage frisch
auf/ welches so grosse Würckung hatte/ daß
ich/ nach Verlauff 2. oder 3. Wochen/ mehr
nicht als noch eine Schwachheit am Knie füh-
lete/ die aber lange Zeit anhielt/ und denn eine
Verstarrung/ das sich zuweilen noch bey mir
spüren lässet. Es waren aber die Indianer in
andern Stücken nicht so leutseelig/ denn einige
unter ihnen gaben uns sehr saure Gesichter/
und schmissen uns die grünen unreiffen Plan-

tains nur so zu / wie man den Hunden die Kno
chen vorzuwerffen pfleget / wenn wir halb er
frohren vor ihnen herum krochen. Das wa
nun zwar ein elend Fressen / indessen aber muste
wir damit zu frieden seyn; Doch brachte un
der junge Indianer / bey dem wir im Hau
waren / seinen Nachbarn unwissende / offter
auch reiffe / womit wir uns ziemlich erholeten
Dieser Indianer war in seiner Kindheit vo
den Spaniern gefangen worden / und in de
Bischoffs von Panama Dienste kommen / w
er die Spanische Sprache ziemlich begriffe
hatte / endlich / als er Gelegenheit gefunden
war er durchgegangen und zu seinen Landes
Leuten wieder kommen. Dieses halff uns seh
viel / und hatten wir nicht Noth / unsere Gedan
cken zu verstehen zu geben / indem wir etwa
Spanisch kunten / einige Indianische Wörte
im Lande erhaschet hatten / und uns auch mi
Zeichen behelffen musten. Uberdiß war diese
junge Mensch so großmüthig und gastfrey ge
gen uns / daß / wenn man uns am Tage nu
böse grüne Plantains gegeben hatte / er in de
Nacht auffstund / in der Stille reiffe suchete / und
sie unter uns austheilete. Nun waren di
andern wohl nicht eben willens / uns übels zu
thun / denn sie sind von Natur gantz zur Gütig
kei

keit und Auffrichtigkeit geneiget; Allein/ sie hatten daher einen Verdruß wider uns gefasset/ weil unsere Cameraden einige von ihnen gezwungen hatten/ ihnen den Weg zu weisen/ da doch die Regen-Zeit dazumahl so arg war/ daß auch die Indianer selbst nicht gerne reisen wolten / ob sie gleich sonst das übele Wetter und bösen Weg nicht scheuen.

Nachdem nun Gobson, Hingson und ich auf solche Weise 3. oder 4. Tage zugebracht hatten/ kamen Sprathin und Bowmann auch zu uns/ sie waren sehr ermüdet/ indem sie ohne Wegweiser in Wäldern herum lauffen/ und über etliche Flüsse setzen müssen/ und doch nichts zu essen gehabt/ als ein wenig Plantains, die sie hier und da gefunden. Sie berichteten uns/ daß George Gainy das Unglück gehabt/ und ersoffen wäre/welches Mr. Dampier im I. Theil pag. 37. erzehlet. Sie hatten ihn am Ufer des Flusses liegend gefunden/ als das Wasser gefallen war/ und hatte er einen Strick um den Leib gantz verwickelt/ und sein Geld am Halse angebunden gehabt/ waren aber so müde gewesen/ daß sie sich nicht bemühen und es ihm abnehmen wollen. Sie blieben ohngefehr 14. Tage bey uns/ und wurden wir alle gleich gehalten/ nemlich/ wir bekamen nichts sonderliches

zu essen / und die Indianer sahen uns über Ach-
sel an / indem sie von ihren Freunden / welch
unsere Leute als Wegweiser mitgenommen
noch keine Nachricht hatten. Dem allen abe
unbeschadet / nahmen sie doch meine Wund
wohl in acht / und kunte ich schon wieder ein we-
nig gehen. Endlich aber / als sie sahen daß ih-
re Leute nicht wiederkamen / fiengen sie an / di
Gedult zu verlieren / und gaben durch ihre Ge-
berden zu verstehen / daß sie was in Sinne hät-
ten / sich an uns / wegen des vermeinten Un-
rechts / das unsere Cameraden den Ihrigen
angethan hätten / zu rächen. Diesemnach hiel-
ten sie offt Rath mit einander / was sie mit uns
anfangen wolten: Einige riethen uns todt zu
schlagen / andere / uns bey sich zu behalten / und
noch andere / uns den Spaniern zu übergeben
um ihre Gnade dadurch zu erlangen. Si
hatten aber fast alle eine solche Todt-Feind-
schafft wider die Spanier / daß diese letzte Mei-
nung gar bald verworffen ward / und beschlos-
sen dagegen / uns nichts übels zu thun / biß di
Zeit / in welcher die Ihrigen wieder zurück kom-
men könten / vorbey wäre: Diese Zeit waren
10. Tage / welche sie uns an den Fingern vor-
zehleten.

Als nun diese Zeit zum Ende nahete / und
doch

doch keiner von ihren Leuten sich sehen ließ/ hielten sie gewiß davor/ entweder die Unsrigen hätten sie getödtet/ oder mit sich geschleppet; waren also bedacht/ uns ihrer Rache aufzuopffern. Zu dem Ende satzten sie den zehenden Tag des Morgens einen grossen Stoß Holtz/ und kündigten uns an/ daß sie uns darauf verbrennen wolten/ so bald die Sonne würde untergangen seyn/ als biß dahin sie die Straffe verschoben hätten. Es reisete aber/ zu unserm grossen Glücke/ ihr Oberhaupt/ Lacenta, hierdurch/ der sie von dieser Grausamkeit abhielt/ und den Vorschlag that/ uns nach der Nord-Seite abzuschicken/ und zugleich 2. Indianer mit zu geben/ die bey den Inwohnern der Küste nachfragen solten/ wo die vorigen Wegweiser geblieben wären. Dieser Vorschlag wurde bald beliebet/ und 2. Männer erwehlet/ die uns nach dem Norden führen solten. Einer war stets unser ärgster Feind gewesen/ der andere aber war der gute ehrliche junge Mensch/ der die Nacht aufstund/ und uns die reiffen Plantains suchete.

Also wurden wir auf den andern Tag entlassen/ und giengen mit unsern Indischen Begleitern 3. Tage lang hurtig fort/ waren auch voller Freuden/ indem wir wohl wusten/

daß unsere Leute ihren Wegweisern nichts übel
würden gethan haben. Wir hatten diese
Tage über bösen morastichten Weg/ auch gro
ſen Regen / mit Donner und Blitz vermenge
und musten 2. Nächte unter Bäumen schlaffe
unter welchen wir nicht trucken seyn kunte
Die dritte Nacht lagerten wir uns auf eine
kleinen Hügel/ der uns auf den Morgen al
eine Insul erschien / so groß war das Wass
um und um gewachsen. Indessen bestund un
ser gantz Labsal / die 2. ersten Tage / bloß in e
ner Hand voll truckenem Mäiz, welches un
die Indianer gaben / und so bald dieses auf wa
giengen sie zurücke / und mochten wir uns nu
den Weg selbst weisen.

Wir blieben aber den vierdten Tag hier a
diesem Hügel / und den fünfften / nachdem da
Wasser wieder gefallen war / setzten wir/ ve
mittelst einer bey uns habenden Magnet-Na
del / den Weg nach Norden fort. Diß währe
te so biß gegen Abend um 6. Uhr/ da kamen wi
an einen Fluß / der ohngefehr 40. Fuß breit
aber sehr tieff war. Es lag ein abgehauene
Baum quer über / woraus wir muthmasseten
daß unsere Leute darüber gegangen wären
hier setzten wir uns ein wenig nieder und rath
schlageten / ob wir diesen Weg auch nehmen
solten. Al

Als wir dieses nun wohl überleget hatten/ beschlossen wir über den Fluß zu gehen/ und den Fußsteig zu suchen/ den unsere Leute gemacht. Uberdiß gedachten wir/ weil der Strohm hier etwas nach Norden lieff/ daß wir schon über die grossen Berge/ welche zwischen der Nord- und Sud-Seite der Enge liegen/ und sie von einander scheiden/ hinüber/ und also nicht allzu weit mehr von dem Nord-Meere wären. An statt aber/ daß wir das gehlinge An- und Ablauffen des Flusses hätten sollen dem grossen Regen zuschreiben/ urtheileten wir gar zur Unzeit/ daß es von Ebbe und Fluth herkäme/ und wir also nahe an der See wären. Dem sey aber wie ihm wolle/ der Baum muste uns dienen/ über den Fluß zu kommen; er war aber von dem Regen so abglitschend gemacht worden/ daß unmöglich war/ aufrecht darüber zu gehen/ und hatten wir Mühe genug/ reitende hinüber zu kommen. Nichts desto weniger hatten 4. von uns das Glück/ an das Ufer zu gelangen/ Bowmann aber/ der der letzte war/ glitt ab/ und führte ihn der Strohm in einer Minute aus unsern Augen/ daß wir dachten/ Er wäre ersoffen. Zu unserm noch grössern Leidwesen kunten wir keinen Fußsteig finden/ denn das Wasser hatte das Land überall mit

Koth und Schlamm überdecket. In diese
grossen Noth krochen wir über den Baum wie=
der jenseit des Flusses hinüber/ des Vorhabens/
dem Lauff desselben/ als den wir noch imme
ins Nord=Meer zu gehen glaubeten/ stets zu
folgen. Wir waren kaum eine viertel Meil
gegangen/ so funden wir unsern Cameraden
am Ufer des Flusses sitzen/ Er sagete/ der heff=
tige Strohm hätte ihn dahin geführet/ und wei
das Wasser allda einen kleinen Arm machet/
hätte er Zeit gehabt wieder zu sich selbst zukom=
men/ und etliche Aeste/ die ins Wasser hiengen/
zu erwischen/ mit welchen er sich das Leben er=
rettet. Er hatte damahls 400. Stücke vo
Achten auf dem Rücken/ war sonst seines Hand=
wercks ein Schneider/ und gar schwache
Natur.

Wir blieben die Nacht über allhier/ des
Morgens aber/ als den 6. Tag unserer Reise/
setzten wir unsern Weg fort/ durch Orte/ die
mit lauter holem Rohr und Dornhecken be=
wachsen waren/ worüber wir denn/ und weil
wir keine Lebens=Mittel hatten/ sehr entkräff=
tet wurden. Immittelst/ gleich als wir vo
Hunger und Mattigkeit nun hätten verderben
und verschmachten sollen/ funden wir/ durch
Gottes gnädige Vorsorge/ einen Baum/ Mac-

caw

aw genannt / welcher Beeren träget / die wir
nit grosser Begierde assen. Nachdem wir da-
nit einiger Massen unsern Hunger gestillet /
ahmen wir deren eine Bürde voll mit uns /
und giengen weiter / biß es Nacht ward.

Des andern Tages gegen 4. Uhr nach
Mittage traffen wir einen andern Fluß an /
velcher in den / an dessen Ufer wir bißher gegan-
gen waren / einfiel / und damit waren wir zu
eyden Seiten / auf einem kleinen Hügel / der
ey diesem Zusammenflusse war / eingeschlossen.
Dieser neue Fluß nun war eben so tieff und
reit als der vorherige / daß wir also nicht wu-
ten / wo wir hin solten. Unmöglich war es
urchzuwaten / so war auch kein Baum zu fin-
en / der lang genung gewesen wäre / von einem
lfer zum andern zu reichen / und hätten wir
uch keinen abhauen können / weil wir sonst
ichts dazu hatten / als ein groß Messer. Wir
ntersuchten den Lauff dieses letztern Flusses
nit dem Magnet / und befunden / daß er nach
Norden gieng / welches uns in unserm Irr-
hum bekräfftigte / daß wir auf der Nord-Sei-
e des Gebürges wären. Hierauf nahmen
vir vor / zwey Flössen zu machen / um damit
en Fluß abwerts zu fahren / indem wir gäntz-
ch glaubeten / er würde uns biß an die Küste

des Nord-Meeres bringen. In den Wälder
funden wir hohl Rohr / das dazu sehr gut wa
schnitten solches auch ab / so lang es seyn solte
und bunden dessen viel mit Ruthen von eine
Strauche / der wie ein Weinstock aussahe / übe
einander.

Kaum waren wir mit den Flössen fertig
so wurde es Nacht: darum musten wir un
auf den kleinen Hügel begeben / allwo wir e
wan einen Karren voll Holtz zusammen schle
peten und Feuer macheten / in willens uns a
den andern Morgen früh auf dem Fluß zu ma
chen. Allein / kurtz nach der Sonnen Unte
gang / fieng es so erschrecklich an zu regnen / da
man hätte dencken sollen / Himmel und Erde
würden sich unter einander vermischen / so wa
ren auch grausame Donnerschläge dabey / un
der Blitz ließ so einen starcken Schwefel-Ge
stanck nach sich / daß wir hätten ersticken mö
gen.

Diß Ungewitter währete biß nach Mitte
nacht / da wir noch in grössern Schrecken ge
riethen / als wir das Rauschen der überlauffe
den Flüsse um uns her höreten. Es war abe
so finster / daß wir gar nichts sehen kunten / al
unser Feuer / ausser wenn es der Blitz lichte ma
chete / dadurch wir denn gewahr wurden / da

da

das Wasser immer an unserm Hügel hinan-stieg / auch keine vierthel Stunde währete / so nahm es uns das Feuer weg. Damit suchte ein jedweder sein Leben zu retten / und irgend auf einen Baum zu steigen / daß uns nur die androhende Sündfluth nicht wegnehme: es waren aber keine andere / als überaus dicke Baumwollen-Bäume allhier / an denen / 40. biß 50. Fuß hoch / kein Ast zu sehen / und also nicht möglich war / hinauf zu klettern.

Ich wuste vor grosser Bestürtzung nicht / wo ich mich hinwenden solte / jedoch traff ich endlich mitten in der Angst und Gefahr einen dicken Baumwollen-Baum an / der vor Alter oder aus andern Ursachen inwendig verfaulet war / und ohngefehr 4. Fuß hoch von der Erde ein Loch hatte. Da hinein kroch ich / so gut ich kunte / fand auch einen Buckel darinnen / darauf ich mich setzete / und in solcher Positur / da ich wie ein Zwirn-Kläuel beysammen steckete / nicht stehen / noch die Füsse ausstrecken kunte / erwartete ich den Tag mit grossem Verlangen. Uberdiß war ich vom gehen so müde / daß / ungeachtet des Hungers und Frostes / die mir überall auf dem Fusse nachfolgeten / ich dennoch einschlieff / wurde aber bald darinnen verstöret / indem die grossen Bäume / welche das

Wasser ausgerissen und fortführete / an den, wo ich drinnen war / so starck anstiessen / daß e[s] wackelte.

Ich saß dazumahl schon biß an die Knie im Wasser / da doch das Loch 4. Fuß hoch von der Wurtzel war / und lieff der Strohm allhier so schnell / als im Flusse selbsten. Die Finster=niß und das Blitzen machten auch diese Uber=schwemmung so schrecklich / daß ich meines Hun=gers darüber vergaß / und an nichts gedachte / als GOtt zu bitten / daß Er mich beym Leben erhalten wolle. In diesem elenden Zustande sahe ich den Morgenstern aufgehen / der mein niedergeschlagen Gemüthe wieder auffrichtete / worauf auch in einer kleinen halben Stunde der Tag anbrach. Alsobald hörete auch der Regen und das Blitzen auf / und das Wasser verlieff sich so geschwinde / daß mit der Sonnen Auffgang nichts mehr davon um meinen Baum war.

Ich kroch alsobald aus meinem kalten Lo=che / war aber so verstarret / und das Erdreich so glitschend / daß ich kaum auf den Füssen ste=hen kunte. Dem allen aber ungeachtet / kroch ich fort / so gut ich kunte / biß an den Ort / da wir das Feuer angezündet hatten / wo ich aber niemanden fand. Ich ruffte hierauf meinen

Came-

Cameraden mit lauter Stimme/ es wolte mir aber niemand antworten / als das Echo, welches mich denn so erschreckete/ daß ich vor Hertzeleid und Hunger halb todt zur Erden niedersanck / denn es waren nun schon 7. Tage / daß wir sonst nichts/ als die oben gedachten Beeren / Maccaw genannt / zu essen hatten.

Solcher Gestalt blieb ich eine Zeitlang auf der nassen Erde liegen/ und dachte nicht jemand von meinen Freunden wieder zu sehen / noch einigen Trost mehr zu haben / biß ich endlich eine Stimme nahe bey mir hörete / die mich wieder gleichsam lebendig machte / sonderlich als ich sahe / daß es Mr. Hingson war. Es funden sich auch die andern alle bald bey uns ein / und hatten auf kleinen Bäumchen ihr Leben errettet. Wir umarmeten einander mit thränenden Augen / und dancketen GOtt hertzlich / daß Er uns aus so grosser Gefahr geholffen hatte.

Hernach suchten wir unsere Flössen / die wir an einen Baum gebunden hatten / funden sie aber gantz mit Kothe bedecket / und das Rohr voller Wasser / welches uns sehr wunderlich vorkam / weil wir glaubeten / sie nehmen nicht einmahl Lufft an / sondern wären wie grosse aufgeblasene Blasen. Es schien aber wohl / als

als wären Ritze darinnen gewesen / die wir viel-
leicht unversehens / im zusammen binden / selbst
kunten gemacht haben; denn sonst halten die-
jenigen Sachen / die man zum gemeinen Ge-
brauch daraus machet / das Wasser gar gut.

Diß war nun eine neue Verdrießlichkeit und
Hinderniß in unsere Abreise; jedoch regieret
GOtt alles zu unserm Besten; massen dieser
Fluß in den Fluß Cheapo fält / und hernach
in die Bucht Panama und das Sud-Meer
laufft / daß also / wenn wir da hinab gefahren
wären / wir mitten unter die Spanier / unsere
Feinde / gerathen sollen / von denen wir kein
Quartier zu gewarten gehabt hätten.

Es sind aber die benachbarten Gebürge / die
allhier sehr jähe und steil sind / Ursache / daß die
Flüsse nach solchem starcken Regen so gar ge-
schwinde auffschwellen / und auch eben so ge-
schwinde wieder fallen / daß sie sind wie zuvor.

Aber wieder auf unsere Flössen zu kommen /
so waren uns dieselben nichts mehr nütze / we-
der die Flüsse aufwerts noch hinüber zu fahren /
musten also nur zu frieden seyn / wenn wir wie-
der an den Indianischen Flecken / wo wir aus-
gegangen waren / kommen könten. Also gien-
gen wir längst an dem Flusse wieder zurücke /
wo wir herkommen waren; und weil uns der

Hun-

Hunger wohl lehrete / uns überall nach was umzusehen / das ihn stillen könte / so erblickten wir ein Reh in tieffem Schlaffe liegen. Wir kunten so nahe hinan kommen / daß wir es mit den Händen hätten erwischen können / wenn nicht einer von uns ihm lieber das Rohr an den Leib setzen und es erschiessen wollen; zu allem Unglück aber war die Kugel nicht gefüttert / und fiel also heraus / ehe noch der Schuß geschach / damit wiederfuhr dem Reh nichts / als daß es von dem Knall des Pulvers aufwachete / und über den Fluß schwam̃. Als wir uns aber von dem Fluß abwenden musten / um wieder zu den Indianern zu kommen / geriethen wir nicht in geringe Bekümmerniß. Zu dem war es auch schon 8. Tage / daß wir im geringsten sonst nichts zu essen gehabt / als die gedachte Beeren vom Maccaw, und den Kern eines gewissen andern Baumes / Libby genannt / (vid. Dampier I. Theil pag. 570.) welchen wir gar gut befunden.

Nachdem wir uns nun wohl bedacht / was wir vor einen Weg nehmen wolten / beschlossen wir der Spuhr eines Pecary oder wilden Schweines nachzufolgen / in Hoffnung / diese würde uns etwan zu einigen Plantains, oder einem mit Patates beypflanzeten Felde führen /

weil

weil diese Thiere dergleichen gerne zu fress
pflegen; wie denn auch in der That geschah
daß wir an eine alte Pflantzstätte kamen/ w
von nicht weit eine neue war. Hier übersi
uns nun wieder neue Furcht / indem wir de
Todt auf einer Seite wegen grossen Hunger
vor Augen sahen/ auf der andern aber erwa
ten solten/ was uns die Indianer/ die wir no
immer vor unsere Feinde hielten/ vor böses a
thun würden. Es war aber hier kein Mitt
zu finden / sondern wir beschlossen/ daß eine
von uns nach dem nechsten Hause gehen / d
andern aber sich verbergen solten / um zu sehe
was draus werden wolte. Diesemnach gien
ich selbst hin/ und befand/ daß es eben das Hau
war / woraus wir gegangen waren. Die In
dianer verwunderten sich sehr / als sie mich sa
hen / und fingen an mich über vielerley Sache
zu befragen; allein die Wärmde des Feuer
und der Geruch des Fleisches/ das man kochte
machten / daß ich in Ohnmacht fiel / und als
alle ihre Fragen aufhöreten. Sie waren seh
bemühet / mir wieder zu rechte zu helffen / un
gaben mir / so bald ich wieder etwas zu mi
selbst kommen war / ein wenig zu essen. Nach
gehends fragten sie mich / wo meine 4. Came
raden wären / und als ich es ihnen gesaget
schickten

schickten sie alsobald hin und liessen sie holen / sie brachten ihr aber nur 3. weil Gopson etwas weiter zurücke blieben war. Es waren aber nunmehro die Wegweiser von der Nord-Küste wiederkommen / und rühmeten sehr / wie höflich und gutthätig sie von unsern Leuten wären gehalten worden / deswegen denn diese Indianer unsere gantz gute Freunde worden waren. Derjenige / der uns vor diesem auch so viel gutes gethan / als er gewahr wurde / daß Gopson noch nicht angelanget / gieng ihm alsobald mit Essen entgegen / und führete ihn in den Flecken. Mit einem Worte / man nahm uns auf alle Weise sehr wohl in acht.

Als wir uns nun 8. Tage lang hier wieder erholet hatten / traten wir unsere Reise von neuem an / um / so bald es möglich wäre / an die Nord-See zu gelangen. Es waren auch die Indianer / seit dem unsere Cameraden ihre Wegweiser mit so viel Höfligkeit und Geschencken / als Aexten / Halsbändern und dergleichen wieder zurücke geschicket / mehr als jemahls / willig / uns ihre Leute mit zu geben. Also wurden 4. junge starcke Kerlen bestellet / die uns biß an den Fluß / wo der abgehauene Baum queer über lag / führen solten / wo wir in einem Tage anlangeten / weil uns die jetzigen mit gutem

tem Willen und Freundschafft dieneten / hingegen wir das erstemahl 3. Tage darü zubrachten. Allhier giengen wir noch ohn fehr eine Meile aufwerts des Flusses / alsde stiegen wir in eine Canöe , und fuhren n weiter hinauf. Unsere Wegweiser ruder hurtig zu / biß in die Nacht / da wir uns in Hauß lagerten / und sageten sie allda von u sern Cameraden / die nach der Nord=See gangen waren / so viel gutes / daß uns Wirth aufs beste / als er kunte / bedienete. A den Morgen giengen wir mit 2. neuen Rud Burschen weiter / hatten ihr also sechse / u war unser Zustand nun viel anders / als d erstemahl.

Solcher Gestalt kamen wir am siebend Tage an die Wohnstatt des Lacenta, der u das Leben gerettet hatte. Dieser Pallast get auf einem sehr annehmlichen Hügel / all das allerartigste Lust=Wäldchen / von lau Baumwollen=Bäumen bestehende / ist / das jemahls mit Augen gesehen. Die Dicke d ser Bäume bestehet insgemein im Diame oder Durchschnitte aus 6. Fuß / etliche ha wohl 8. 9. 10. biß 11. Fuß. Ich und 4. dianer fasseten einander bey den Händen / u legten sich an einen an / kunten ihn aber n

umf

umfassen / sondern es fehlete noch wohl 3. Fuß dazu. Es war auch ein prächtiger Gang von Plantains-Bäumen allda / und noch ein Lust-Wäldchen von kleinen Bäumen / daraus man einen Irrgang machen können/wenn man Fleiß dazu hätte anwenden wollen.

Der Hügel selbst begreifft zum wenigsten 100. Morgen Acker / und ist eine Oval-rundte Halb-Insul / meistentheils mit 2. Flüssen / deren einer von Osten / der andere von Westen herkömt / umflossen. Nur ein Stücke Land / von ohngefehr 40. Fuß breit / machet dazwischen einen Eingang zum Hügel / hernach kommen beyde Flüsse wieder zusammen und machen einen grossen und sehr schnellen Strohm. Gedachtes schmales Stücke Land aber ist von hohlem Rohr / Hecken / welche die Engelländer Pfaffen-Köpffe nennen / und wilden Birnbäumen so verwachsen / daß man unmüglich durchkommen kan.

Funffzig von den Vornehmsten des Landes wohnen auf diesem Hügel/unter der Herrschafft des Lacenta, der gleichsam der Fürst über das gantze Mittägige Theil der Enge von Darien ist. Die Inwohner des Norder-Theils stellen sich wohl auch sehr demüthig gegen ihn / eigentlich aber ist das Südliche sein Land / und

dieser Hügel sein Eigenthum. Es ist nur eine einzige Canöe hier / worauf Lacenta und alle andere Inwohner dieser Halb=Insul den Fluß hinüber und herüber fahren.

Als wir hier angelanget waren / schickte Lacenta unsere Wegweiser fort / und sagte / es wäre unmöglich in dieser Regen=Zeit / die gleich am allerschlimsten war / nach dem Norden fortzukommen / sondern wir solten bey ihm bleiben / er wolte uns schon versorgen / welch Erbieten wir denn auch annehmen musten.

Kurtz hierauf fand sich eine Gelegenheit / daß Lacenta und seine Leute uns noch höher / als bißher / zu halten anfiengen / vornehmlich aber mich gar auf eine sonderbahre Art. Denn es trug sich zu / daß eine von des Lacenta Frauen kranck / und man Rathes wurde / ihr Blut zu lassen. Die Art und Weise aber / die die Indianer haben / ist folgende: Sie lassen den Krancken in den Fluß auf einen Stein sitzen / hernach nimt der Artzt einen kleinen Bogen und kleine Pfeilchen / und schiesset sie dem Patienten / so geschwinde als er kan / überall in den nacketen Leib / ohne ein Glied zu verschonen. Es ist aber an den Pfeilchen ein Widerhacken / daß sie nicht tieffer / als unsere Lancetten / eindringen können / wenn nun von ohngefehr eine

Ader



Die Manier wie die Indianer ihren Krancken zur Ader laſen.

Pag. 226.



Ader mit Winde getroffen wird/ daß das Blut etwas starck heraus dringet / so springen und tantzen sie/ und machen tausend närrische Posi-türen/ als wenn sie etwan einen grossen Sieg rhalten hätten.

Als nun vor dieses mahl mit der Gemahlin es Lacenta auch dergleichen vorgenommen vurde/ war ich gleich zugegen/ da ich mich denn iber ihre Unwissenheit sehr verwunderte/ mich uch nicht enthalten kunte zu sagen/ daß/ wofern Er erlaubete/ ich ihm viel eine leichtere Art zei-gen wolte/ die auch der Patientin nicht so grosse Schmertzen verursachen würde. Wohlan/ agte Er/ und damit band ich der Frauen den Arm mit einem Stücke Baum-Rinde/ und ffnete ihr die Ader mit der Lancette. Es ätte mir aber bald mein Leben kosten sollen/ enn als Lacenta das Blut so springen sahe/ as sonst nur Tropffen-weise kam/ ergriff Er einen Spieß/ und schwur bey seinem Zahne/ aß/ wofern seiner Frauen schlimmer würde/ Er mir ihn durchs Hertze stechen wolte. Ich ewegte mich aber darüber gar nicht/ sondern ath ihn/ ein wenig in Gedult zu stehen/ ließ nzwischen der Dame bey 12. Untzen Blut her-us/ verband ihr den Arm/ und verordnete/ ie biß auf den Morgen in Ruhe zu lassen. Zum

Glücke nahm das Fieber ab / ja es kam endlic
gar nicht mehr wieder. Diß satzte mich nu
in so grosses Ansehen / daß auch Lacenta selb
zu mir kam / und in Beyseyn aller seiner Ho
Leute sich vor mir bückete und mir die Han
küssete; Hierauf umzingelten mich die ander
auch / und küsseten mir einer die Hand / der an
dere das Knie / und noch andere die Füsse. Si
satzten mich auch auf ein Hange-Bette und tru
gen mich auf den Schultern herum / da indes
sen Lacenta mir eine Lob-Rede hielt / und mic
darinnen über alle ihre Aertzte hoch erhub. Au
solche Weise wurde ich von einer Pflantzstätt
zur andern getragen / und lebete in grosser Eh
re und Ansehen / indem ich denjenigen / die e
bedurfften / Artzneyen gab und zur Ader ließ
Denn ob ich gleich / als mir der Schwartze ent
lieff und meinen Reise-Sack mitnahm / mein
Salben und Pflaster verlohr / so behielt ic
doch noch im Schubsacke eine Schachtel mi
Instrumenten und etwas weniges von Medi-
camenten / als die ich stets in ein Stücke mi
Oel getränckter Leinwand eingehüllet bey mi
trug.

Auf solche Weise lebete ich unter den In-
dianern etliche Monate / die mich / so zu sagen
anbeteten. Einige von ihnen waren den Spa-
niern

ern/ bey welchen sie Sclaven gewesen/ ent-
uffen/ um welcher Ursache willen ich mir auch
nbilde / daß sie verlanget/ getauffet zu wer-
n / oder auch/ daß sie einen Europæischen
ahmen bekommen / da sie doch von dem
hristenthum nicht die geringste Wissenschafft
ben.

Indem ich mich so bey dem Lacenta auff-
elt/ gieng ich offt mit ihm auf die Jagd/ von
r Er ein grosser Liebhaber ist/ und fehlete es
n niemahls an Wild/ sich zu ergetzen. Eins-
ahls/ zu Anfang des schönen Wetters/ gien-
n wir gegen Süd-Osten/ biß an einen Fluß/
orinnen die Spanier Gold sam̃len. Ich
lt es vor einen von denen/ die aus dem Sud-
st kommen / und in den See-Busem von S.
ichaël lauffen. Diß sey nun also oder nicht/
s wir auf die Höhe kamen/ wo sie arbeiteten/
derten wir quer durch das Holtz/ und hielten
ter etlichen grossen Bäumen stille / allwo wir
en zusahen / ohne daß sie unser gewahr wur-
n. Sie verhielten sich aber bey Sam̃lung
s Goldes also : Sie hatten eine kleine höl-
ne Schüssel / diese steckten sie nach und nach
er das Wasser / und wenn sie halb voll
nd war / nahmen sie sie gantz sachte wieder
auf / und schüttelten sie also in die rundte

herum/ dadurch kam der Sand oben herauf
und floß mit dem Wasser über den Schüssel
Rand wieder heraus/ das Gold aber sanck z
Boden. Dieses nehmen sie hernach aus de
Schüssel/ lassen es an der Sonne trucknen
und wenn es trucken ist/ stossen sie es in einer
Mörsel. Diß gestossene breiten sie auf ein Pa
pier aus/ und halten einen Magnetstein da
über/ welcher alles Eisen/ was darinnen ist/ a
sich ziehet; endlich aber verwahren sie das rei
gemachte Gold in ihre Kürbis-Flaschen. Si
thun diß alles aber nur zu der Zeit/ da hie
schön Wetter ist/ nehmlich des Jahres nur
Monate; denn der grosse Regen/ der zu and
rer Zeit fällt/ schweiffet das Gold oben von de
Bergen herunter/ die Flüsse aber werden dahe
allzu tieff/ daß man nichts darinnen suchen kan
wenn aber die truckne Zeit nur wieder ankom
ist das Wasser kaum einen Fuß tieff. So bal
nun diese herrliche Erndte zum Ende ist/ gehe
die Arbeiter wieder auf kleinen Schiffchen nac
S. Maria; und habe ich einen Spanier/ den w
gefangen bekamen/ als wir diese Stadt/ unte
Anführung des Capitain Scharp, einnahmen
sagen hören/ daß/ wenn es gut gehet/ sie 18. b
20. tausend Pfund Gold mit sich bringen. E
sey nun aber mehr oder weniger/ so ist doch g
wi

wiß / daß sie jährlich eine fast unglaubliche Menge Goldes aus diesen Flüssen bekommen.

Meine 4. Cameraden waren in des Lacenta Hause zurücke geblieben / indem daß ich mich mit ihm erlustigte. Er war mir auch so sehr gewogen / daß er ohne mich nirgends hin gehen wolte / dahero merckte ich sein Vorhaben / daß er mich nehmlich meine gantze Lebens-Zeit über bey sich behalten wolte. Es machten mir aber diese Gedancken grossen Kummer / wiewohl ich ihn auffs beste / als möglich / verbarg.

Einsmahls / als wir auf der Jagd waren / traffen wir einen Pecary oder wildes Schwein an / welches Menschen und Hunden fast den gantzen Tag zu thun machte / daß auch Lacenta, der nichts gegessen hatte / und sehr müde / ja fast von allen Kräfften kommen war / über dem schlechten Fortgange dieser Bemühung sehr verdrießlich ward / und ernstlich wünschte / daß eine andere und leichtere Art zu jagen erfunden werden könte. Ich verstund dazumahl ihre Sprache schon ziemlich / bediente mich also dieser Gelegenheit / meine Freyheit zu erhalten / und fieng an / unsere Englische Hunde zu loben / erboth mich auch dem Lacenta einige zu holen / wofern Er mir erlauben wolte / eine Reise zu

meinen Landes-Leuten zu thun. Uber diese
Vortrag blieb Er eine Weile gantz bestürtz
stehen / endlich aber schwur Er bey seinem Zah
ne / worauf er seine Finger legete / daß ich / nebs
meinen Cameraden / die Freyheit haben solte
wenn ich ihm nur bey meinem Zahne gleichfall
versprechen wolte / wieder zu kommen / und mic
in seinem Lande zu verheyrathen / denn Er hat
te mir seine Tochter zu geben zugesaget / die abe
noch nicht Mannbar war. Diß alles nahm
ich zu erfüllen über mich / worauf Er mir wei
ter versprach / daß Er bey meiner Wiederkeh
mehr gegen mich thun wolte / als ich imme
hoffen könte.

Ich bedanckte mich auffs demüthigste ge
gen ihn / und auf den Morgen ließ Er mich ge
hen / und gab mir 7. starcke Kerlen mit / nebs
4. Weibern / welche unsern Proviant und mei
ne Kleider trugen / welche aber nur in einem
Hembde und ein paar Leinwandtenen Hosen
bestunden. Ich hatte sie immer verwahret
um / wenn ich ja irgend wieder zu Christen kom
men könte / meine Blösse damit zu decken; den
hier unter den Wilden gieng ich nacket / wie sie
und ihre Weiber hatten mich über den gantzen
Leib mit kleinen Flecken bemahlet / aber das
wolte ich nicht leiden / daß sie mich / nach ihrer
Lan-

Landes-Art / und damit die Farbe desto besser einfresse / in die Haut stechen solten.

Demnach machte ich mich aus der Gegend des Sud-Meeres auf / wo sich Lacenta mit der Jagd erlustigte / um nach seiner Wohnung mich zu begeben / wo ich auch / zu grossem Vergnůgen meiner Cameraden / die mit grossem Verlangen auf mich warteten / nach 15. Tagen anlangete. Nach vielerley Begrůssungen von allen Seiten / daß wir auch die Freuden-Thränen nicht halten kunten / erzehlete ich ihnen / auf was vor Art ich vom Lacenta meine Freyheit erhalten håtte / und daß ich ihm versprechen můssen / wieder zu kommen. Diese Zeitung erquickete sie alle / um der Hoffnung willen / daß wir bald aus einem wilden Lande / wo wir so lange zubringen můssen / kommen wůrden.

Ich rastete hier etliche Tage aus / hernach macheten wir uns auf den Weg / in Begleitung einer Anzahl bewaffneter Indianer / die uns an das Nord-Meer bringen solten.

Wir musten ůber viel hohe Berge / der letzte aber war der hőchste unter allen; vier Tage brachten wir zu / ehe wir hinauf kamen / wiewohl auch hier und da einige Tieffen waren. Als wir gantz oben auf gelangeten / empfand

ich im Haupte einen überaus starcken Schwin-
del/ ich sagete es meinen Reisegeferten/ wie auch
den Indianern/ die mir alle zur Antwort ga-
ben/ daß ihnen eben so wäre. Diß scheinet wohl
meistentheils von der überaus grossen Höhe
des Berges/ und der allzu dünnen Lufft herzu-
kommen. Ich halte auch dafür/ daß er höher
war/ als der/ welchen wir mit dem Capitain
Scharp überstiegen/ oder der andere/ über wel-
chen Mr. Dampier und seine Gesellschafft/ in
ihrer Rückreise gehen müssen. Zum wenigsten
schienen uns die/ über welche wir schon weg
waren/ viel niedriger zu seyn/ und offtmahls
verhinderten uns die Wolcken/ so dazwischen
waren/ daß wir jene nicht sehen kunten/ wenn
sie aber vergiengen/ oder sich höher aufwerts
nach dem Gipffel zogen/ sahen wir sie Stück-
weise/ als hätten uns die Wolcken Fenster
gemacht.

Ich bath zwey von unsern Leuten/ sich
auf meine Beine zu setzen/ damit ich an dem
Orte/ wo mir der Berg am allersteilesten vor-
kam/ ohne Gefahr hinunter sehen kunte/ es
war mir aber unmöglich/ den Grund zu erbli-
cken/ weil die Wolcken dazwischen das Gesich-
te verhinderten. Endlich führeten uns die In-
dianer an einen so engen Weg/ daß wir uns

auf

auf den Hintersten setzen und so hinab rutschen musten / auf welcherley Art sie es ebenfalls anstelleten / da denn einer dem andern seinen Bogen / Pfeile und andere Geräthe zureichete. Je weiter wir aber hinunter kamen / je mehr verlohr sich unser Schwindel.

Als wir gar hinunter waren / funden wir einen Fluß / der nach der Nord-See lieff / und harte daran etliche Indianische Wohnungen / worinnen wir allerhand bekamen / unsern Appetit zu stillen. Diß waren / seit 6. Tagen / die ersten Häuser / die wir sahen: wir blieben allhier eine Nacht / und wil ich ohngefehr mit beyfügen / daß ich allhier ein Indianisch Bette / oder Hamac, an 2. Bäume gebunden / überkam / und ein Plantain-Blat / mich damit zu decken.

Auf den andern Morgen machten wir uns von hier wieder auf / und langeten nach 2. Tagen bey dem See-Strande an. Viertzig von den vornehmsten Indianern kamen alsbald zu uns / wünschten uns Glücke über unsere Ankunfft / und nahmen uns willig auf. Sie waren alle in ihrer schönsten Kleidung / welche in langen weissen Röcken biß auf die Knöchel / unten mit Frantzen / bestehet / und hatten halbe Picken in Händen. Von diesem allen aber werde ich weitläufftiger reden / wenn ich das

Land

Land und die darinnen angemerckten Seltenheiten beschreiben werde.

Wir fragten diese Indianer alsobald/ ob etwan Europäische Schiffe anlangen würden? Sie antworteten/ sie wüsten wohl von nichts/ wolten aber deshalben Nachfrage thun. Hierauf liessen sie einen von ihren Wahrsagern holen/ der/ nebst seinen Cameraden/ sich bald anschickte/ den Teuffel zu bannen/ und von ihm zu erfahren/ wenn ein Schiff ankommen möchte. Das erste/ was sie in dem Hause/ wo wir damahls waren/ thaten/ war/ daß sie mit den Hangebetten einen Unterschied machten/ damit die Pawawers (so werden diese Zauberer genennet) allein vor sich seyn könten. Hierauf machten sie ihre Gauckeleyen eine lange Zeit/ und höreten wir sie ein abscheulich Geschrey und Gebrülle verführen; bald zwitscherten sie wie die Vogel/ bald blöcketen sie wie Thiere/ schlugen zugleich Steine und See-Muscheln zusammen/ hatten auch von hohlem Rohr wie eine Drummel/ welches sehr heßlich klang; Unter diesem grausamen Getöße klapperten sie noch mit Beinen von allerhand Thieren / die an Schnuren an einander geriegen waren; Zuweilen fingen sie an auffs erschrecklichste zu heilen/ und in einem Augenblicke wurden sie wieder

der gantz stille. Nachdem sie nun also ziemlich herum gegauckelt / und doch keine Antwort erhalten kunten / gaben sie uns die Schuld / daß wir im Hause wären / dannenhero musten wir heraus / und sie fingen ihr Wesen von neuem an. Sie waren dißmahl aber nichts glücklicher / deshalben sie / nach Verlauff einer guten Stunde / unser Zimmer genau durchsuchten / und an der Wand noch etwas von unserm Geräthe hangen funden / welches sie mit grossem Verdruß heraus wurffen / und hierauf ihre Possen noch einmahl anfingen. Kurtz darauf kamen sie heraus und hatten eine Antwort / waren aber von Schweiß so naß / daß sie sich im Flusse vor baden musten. Nach diesem sagten sie uns den Ausspruch / der in sich hielt: Daß den folgenden zehenden Tag 2. Schiffe ankommen würden; man würde selbigen Tag früh einen Canon-Schuß hören / und bald darauf noch einen andern: Einer von uns würde bald hernach sterben / und wenn wir würden nach besagten Schiffen fahren / würden wir eine von unsern Flinten verliehren.

Diß alles geschahe auch so / wie sie sageten: Denn den zehenden Tag früh höreten wir einen Canon-Schuß / und kurtz darauf noch einen. Indem wir an Bord der Schiffe

fuh-

fuhren/ verlohren wir eine Flinte folgender Ge-
stalt: Wir fünffe/ nebst 3. Indianern/ sassen i
einer Canöe, welche/ als wir über eine Ban
fuhren / umschlug / und nicht viel fehlete / da
Gopson nicht ersoff / sondern wir viel Müh
hatten/ ihn noch aus dem Wasser zu ziehen/ in
dessen aber gieng seine Flinte verlohren / die e
ohne Zweiffel nicht gut angebunden hatte. D
andern/ die nur inwendig an der Canöe fest ge
macht waren / erhielten wir alle / und muß ma
dieses in West-Indien durchgehends in acht
nehmen ; denn weil der geringste Zufall ein
Canöe umstürtzen kan / würde man offt Ge
fahr lauffen / das Gewehr einzubüssen / wen
man es nicht an die Seiten oder Bäncke an
bindete.

Inzwischen trachteten wir zu den Schiffen
zu kommen/ so gut wir konten/ und lieffen nah
am Strande hin/ biß an die Insul Sonda. All
da sahen wir ein Englisch Schiff und eine Spa
nische Tartane, die wir an ihrer Bau-Art er
kanten/ und von den Englischen 2. oder 3. Ta
ge vorher genommen worden war. Wir kun
ten nun wohl nicht errathen / welches in der
andern Gewalt wäre / jedoch/ weil wir sehr ü-
berdrüßig waren / unter den wilden Indianern
zu leben / erwehleten wir auf gut Glücke hinan

zu

n fahren. Wir hatten grosse Noth / unsere
Indianische Ruder-Bursche dazu zu bewegen /
als welche sich mehr/ denn wir/ furchten/ unsere
allgemeine Feinde / nemlich Spanier/allda an-
zutreffen; Die Ursache/ so sie dazu hatten/ und
die wohl werth ist/ daß man sie anmercket / war
diese / daß der Ausspruch ihrer Geister / wegen
der 2. Schiffe / in Ansehung des Englischen /
war deutlich genung / wegen des andern aber
zweiffelhafftig war. Wie denn auch in der
That / zu der Zeit / da die Zauberer ihre Be-
schwerungen machten / und noch etliche Tage
hernach / die Tartane annoch in der Spanier
Gewalt gewesen war.

Es führeten uns aber doch unsere In-
dianer an das Englische Schiff hinan / allwo
man uns mit grossen Freuden empfing. Mei-
ne 4. Cameraden wurden alsobald erkennet /
und von dem gantzen Schiffs-Volcke bewill-
kommet; ich aber/ weil ich gemahlet und gantz
nacket war/ nur einen schlechten Gürtel um den
Leib / und ein gülden Blech von der Nase über
das Maul hangen hatte / blieb eine Zeitlang
auf den Waden sitzen/ wie die Landes-Inwoh-
ner pflegen/ um zu sehen / ob man mich auch er-
kennen würde. Es gieng aber über eine Stun-
de hin/ ehe jemand auf mich Achtung gab/ end-
lich

lich aber sahe mich ein Schiff-Knecht gena
an/ als die andern/ und fieng hierauf an pl
lich zu schreyen : Ey ! siehe da / unser Ar
Kaum waren diese Worte ausgeredet/ so dri
gen sie sich alle um mich herum/ und wünsch
mir Glück zu meiner Rückkunfft. Ich fie
alsobald an über meiner Mahlerey zu wasch
ungeachtet aber aller meiner Bemühung/ v
lieff fast ein gantzer Monat / ehe ich es nur
was kunte wegbringen : Die Farbe hatte s
schon / entweder wegen Länge der Zeit/ oder n
gen der Sonnen-Hitze / so tieff in die Haut ei
gefressen / daß unmöglich war / sie auszutilge
wenn man nicht die Haut hätte mit wegreib
wollen. Den armen Gopson belangende /
er gleich noch lebendig auffs Schiff kam / ku
te er sich doch von der schweren Reise/ und de
Falle / den er bey Umstürtzung der Canöe g
than / nicht wieder erholen / sondern lag no
etwan 2. oder 3. Tage / und starb hernach a
der Insul la Sonde. Und also wurde au
der Pawawers Prophezeyung durch diesen T
desfall vollkommen wahr gemacht. Nachde
wir nun unsere Indianer 6. biß 7. Tage a
dem Schiffe wohl tractiret hatten / auch a
dern / die mit Weib und Kindern ab- und zu
fuhren / ja dem Lacenta selbst/ der zu uns kam

un

und fast 3. Wochen bey uns blieb / alles gutes erwiesen / nahmen wir von ihnen allen Abschied / ohne 2. oder 3. die uns wolten begleiten / biß wir oberhalb Windes wären; Giengen also auf der Tartane, gegen die Insuln Sambalos, die am weitesten gegen Osten liegen / fort / und wendeten uns nachmahls gegen die Küste von Cartagena.

Ich mag aber die übrige Reise nicht erst erzehlen / indem es Mr. Dampier, der bey uns war / allbereit auffs genaueste bewerckstelliget hat. Es soll genung seyn / zu gedencken / daß wir mit einander an den Küsten und Insuln von West-Indien kreuzeten / ein Theil unter dem Capitain Wright, und das ander Theil unter dem Capitain Janky, biß daß diese beyde Capitains, bey der gesaltzenen Schildkröten-Insul / von einander giengen / wie es Mr. Dampier in seiner Reise um die Welt im I. Theil pag. 114. erzehlet. Er blieb bey dem ersten / und ich gieng mit dem andern nach der Insul Ash oder der Küh-Insul / allwo wir von den Frantzosen geplündert und an Land gesetzet wurden; allein / einer von ihren Capitainen / Cristian genannt / nahm unser 9. oder 10. zu sich auf sein Schiff / und führete uns nahe an Petit Guave. Als dieser an Land gangen war /

bemächtigten wir uns des Schiffes / und gien-
gen wieder zurücke nach der Insul Alh, allwo
wir die übrigen von unserm Volcke an uns zo-
gen. Wir nahmen auch ein mit Wein bela-
den Frantzösisch Schiff weg / und noch ein an-
ders / worüber Cook Capitain wurde / der da-
mahls bey uns war / und damit ins Sud-Meer
gehen wolte / vorher aber nach Virginien seegel-
te / allwo wir 8. oder 9. Monate nach Mr.
Dampier anlangeten. Dieser kam auch wie-
der zu uns / und wir waren / nebst dem Capitain
Cook, mit einander in dem Sud-Meer / ob er
gleich daselbst von mir zu gedencken vergessen
hat. Wir seegelten um das Land del Fuego,
und lieffen långst an Chili, Peru und Mexico
hin / um in das Sud-Meer zu kommen. Wel-
ches alles Mr. Dampier im I. Theil und IV.
V. VI. VII. und VIII. Capit. weitlåufftig er-
zehlet. Er saget auch pag. 418. auf was vor
Art Capitain David, der an Cooks Stelle
kommen war / vom Capitain Schwan / wel-
chen wir im Sud-Meer angetroffen hatten /
sich abgesondert / und wie er / aus Begierde
Ost-Indien zu besehen / zu diesem letztern über-
gangen war. Ich hingegen blieb beym Capi-
tain David, und hielten in der Rückreise eben
den Weg / den wir hin genommen. Auf ge-

dachten


RPJCB


Die Mitternächtische Küste des Americanischen Isthmi von Panama an gegen Westen
Italienische Meilen
NICA RAGUA
Costa Rica
R. de Nicaragua
Carpenter R.
Boca del Drago
Bocca del Toro
MARE DEL NORD
I. Scuda
Portobelo
Riviere Bleue
R. de Veragua
VERAGUA
R. Chagre
Die Mittägische Küste des Americanischen Isthmi von Panama an gegen Westen.
Panama
Italienische Meilen
Puebla Nova
La Cle
Quibo ou
Round I
Quicaro
Quicaro ou de Cobaya
Lavelia
Nata
Moro de Porcos
MARE DEL SUD
I. Bastimentos
Fort
Portobelo
Nombre de Dios
R. Chagre
Port Scrivan
Isles
Pointe Samballas
Isle ou Passage des Santeurs
Isle ou Passage de la Sonde
Samballas
MARE DEL NORD
ISTHMUS AMERICANUS
R. de la Conception
Landt Karte der Erd-Enge von DARIEN und des Meer-Busen von PANAMA.
Venta de Cruzes
Cheapo
R. de Cheapo
DE
Italienische Meilen
Panama
Nata
Punta Mala
Bane
I. Perica
I. Tabagilla
I. Tabago
I. Otoque
Chepelio
SINUS
Pacheque
Insulae Regiae
PANAMICUS
sive Margaritarum
I. Chuche
I. S. Paul
I. Gallera
C. S. Lorenzo
Golfe de S. Michel
Pointe Garachina
MARE DEL SUD
DARIEN
Rio de Congo
Suchadero
Sta Maria
Riviere et Mines d'Or
I. de Pines
I. d'Or
Caret Baye
Ostium Fluvii De Darien

dachter Rückreise merckte ich einige sonderliche
Dinge an / die ich auch zu Ende dieses Buches
rzehlen wil. Indessen aber / nachdem ich mei-
ne Reisen / von dem ersten mahl an / da mich
Mr. Dampier in der Enge Darien verlassen /
biß zu unserm letzten Abschiede in dem Sud-
Meere / gantz kürtzlich vorgestellet / wil ich nun-
mehro besagte Enge Darien beschreiben / wie
ch mir es in diesem Wercklein / als den Haupt-
weck / zu thun vorgenommen.

Das II. Capitel.

Beschreibung der Americanischen Erd-Enge.

WAs man eigentlich die Enge Darien nennet / ist das allerschmaleste Stücke der Americanischen Erd-Enge: Da-
ien aber heisset sie ohne Zweiffel / wegen des
o genannten grossen Flusses / der die Nordliche
Küste / gegen Osten zu / einschliesset; denn jen-
eit dieses Flusses wird das Land / gegen Osten
und Nord-Osten / wie nicht weniger auf der
andern Küste / gegen Sud und Sud-Ost / so
breit / daß man es nicht mehr eine Enge nennen
an. Meistentheils lieget es zwischen dem 8.

und 10. grad Norder-Breite / und wo es am allerschmalesten ist / hält es doch ohngefehr einen grad. Ich weiß aber nicht genau zu sagen wie weit gegen Westen es den Nahmen Darien führet / ob biß an Honduras, oder Nicaragua, oder noch weiter jenseits den Fluß Chagre, oder biß an Portobello und Panama.

Dieser letzte Ort soll meiner Beschreibung Gräntze seyn; ich werde aber über dem / was mitten im Lande befindlich ist / am weitläufftigsten seyn / als wo ich mich am längsten aufgehalten / und / so zu sagen / die grösseste Comœdie mit mir gespielet worden. Wiewohl auch das / was ich von diesem Theil der Enge sagen werde / auf gewisse Weise dasjenige mit begreiffen wird können / so jenseit Panama lieget.

Wenn ich nun dieses schmalen Theils Gräntzen fest setzen solte / so wolte ich auf der West-Seite eine Linie ziehen / welche von dem Einfall des Flusses Chagre in das Nord-Meer / biß an den nechsten Ort am Sud-Meer / im Westen von Panama, gienge; würde also selbige Stadt und Portobello, nebst den Flüssen Cheapo und Chagre darein einschliessen. Auf der andern Seite / gegen Osten / würde ich eine Linie ziehen / von der Ecke Garachina, oder der Sud-Seite des Golfo S. Michaëlis an / gerade

nach

nach Osten zu / biß nechst an den grossen Fluß Darien , daß ich also in dieser Enge auch die Bucht Caret mit begreiffen würde. Gegen Norden und Süden sind beyderseits Meere Gräntzen genug ; Und wenn man sonst Ach-ung giebet / daß das Land darzwischen so sehr chmal ist / und daß so ein schrecklicher Um-chweiff muß genommen werden / ehe man zu Vasser von einer Küste zur andern gelangen an / so muß man gestehen / daß das Land selbst war gar ungemein aber annehmlich gele-en ist.

Ausser diesem sind die Küsten nicht überall ffen / indem hier und da sehr viel Insuln zer-reuet liegen. Im Norden siehet man Basti-nentos und die lange Reihe der Sambalen; n Süden aber die Königs- und Perlen-In-ln/ Perica und noch viel andere in der Bucht on Panama. Diese Bucht machet die Krüm-e in der Enge / und weil sie so groß ist / mag elleicht keine annehmlichere oder bequemere der Welt seyn.

Der Boden dieses Landes ist fast durch-hends uneben / mit Bergen und Thälern itermenget / die ihrer Höhe / Tieffe und Brei-nach / gar sehr von einander unterschieden d. Man siehet allda viel Flüsse / Bäche

und Brunnen / die niemahls vertrucknen / de-
ren etliche in das Nord- andere in das Sud-
Meer lauffen. Die meisten von den Flüsse
haben ihren Ursprung aus der Reihe der hohe
Berge / welche mitten durch die Länge diese
Landes etlicher Massen parallel an der Küst
hin lauffen. Die ich / zum Unterscheide von an-
dern / die Haupt-Reihe nennen wil.

Diese Berge sind nicht überall gleiche breit
und krümmen sich wie ein Bogen / gleich al
das Land selbsten. Sie lauffen näher an da
Nord- als Sud-Meer / und sind nur 10. bi
15. Meilen von demselbigen entlegen. Vo
ihrem Gipffel kunten wir stets das erste / ode
Nord-Meer / sehen / da denn die vielerley Ver-
änderungen des Ufers / nebst den anliegende
Insuln / ein überaus annehmlich Ansehen mach-
ten: Das Sud-Meer aber habe ich niemah-
len von irgend einem dieser Berge erblicke
können. Nicht zwar darum / als wenn da
Gesichte etwan nicht kōnte hinreichen / wen
nicht was dazwischen wäre / das es verhinder-
te; sondern / weil ohne die weiten Felder un
Thäler / auch noch sehr grosse Berge / mit s
hochstämmigen Bäumen bewachsen / dazwische
liegen / daß man nicht darüber weg sehen kan
Ingleichen / wenn man auf der andern Seit

gegen das Sud-Meer ist / verhindern eben die-
e Berge / daß man die grosse Berg-Kette nicht
ehen kan; deswegen wir auch / auf unserer
Rückreise / ein Gebürge vor das andere ansa-
hen / und als wir oben hinauf kamen / uns ein-
bildeten das Nord-Meer zu sehen. Im übri-
gen / weil uns die Berge / über die wir damahls
stiegen / immer grösser schienen / je näher wir an
diese Seite kamen; so machten sie / daß wir die
Höhe der grossen Berg-Kette nicht so sehr in
acht nahmen / als wenn wir aus einem ebenen
Lande kommen wären / und so hätten klettern
sollen.

Nordwerts dieser Kette sind wenig oder gar
keine Berge / die Hügel aber / die man da siehet /
sind nur sachte abhangende Stücke von der
Kette selbst. Und ob gleich die gantze hiesige
Gegend / so zu sagen / nichts anders ist / als ein
dicker Wald / so kan man doch von der Höhe
des Berges alles übersehen / und mit grosser
Vergnügung den Strand der Nord-See / wel-
che die nechste ist / entdecken.

Das Hintertheil an dieser Berg-Kette han-
get nicht überall an einander; sondern es sind
nur Berge / die durch weite Thäler vonsam-
men abgesondert sind / dadurch sie zur Bewoh-
nung und sonsten gantz dienlich werden / auch

wegen ihrer Tieffe / an etlichen Orthen den Flůssen Raum machen/ daß sie durchhin lauffen kőnnen. Auf solche Weise lauffet der Fluß Chagre, so sonst seinen Ursprung aus etlichen Bergen nahe am Sud-Meer nimt / gantz krum nach Nord-Westen / biß er ein Loch in das Nord-Meer findet / wiewohl die Berg-Kette sich viel weiter nach Westen ausdehnet / und / wo ich mich nicht irre / biß gar an den See Nicaragua gehet.

Einige Flůsse / die dieses Land bewåssern / sind ziemlich groß / wenige aber schiffbar / indem sie fast alle / bey dem Einfluß / Båncke haben. Die meisten von denjenigen / die auf der Kůste der Nord-See zu finden / sind gar kleine / denn weil sie aus der grossen Berg-Kette entspringen / und selbige sehr nahe an dem Ufer ist / kan das Wasser darinnen / in einem so kurtzen Lauffe / nicht sehr groß werden. Zwar ist der Fluß Darien sehr groß / allein dessen Tieffe bey dem Einflusse in die See ist gar schlecht / ob gleich der Strohm allda sehr breit gehet / weiter aufwerts auch tieff genug ist. Von hier biß nach Chagre, sind / långst an der Kůste nur gleichsam Båche / und der Fluß Conception, welcher der Jnsul Sonda, so eine von den Sambalen ist / gleich ůber in die See fållt / verdienet eben

keinen

einen bessern Nahmen. Vorgedachter Fluß Chagre, welcher seinen Ursprung im Sud-Osten der Enge nim̃t/ und einen langen Weg n der Küste / die hier sehr krum̃ und gleichsam Schlangen-weise gehet/ hinlaufft/ ist noch ziem-ch groß. Mit einem Worte / dieses Norder-Theil ist sehr wohl / wegen der Brunnen und leinen Bäche / die aus den benachbarten Ber-en heraus kommen/ bewässert.

Der Boden auf dieser Nord-Küste ist nicht berall gleich fruchtbar / noch sonst einerley Güte; insgemein kan man ihn wohl vor gut nd erhöhet ausgeben / nahe an der See aber iebet es einige Moräste / darunter doch die rössesten nicht viel über eine halbe Meile breit ind.

Von der Bucht Caret an / welche der ein-ge in dem Fluß Darien befindliche Hafen ist/ iß an das nechste Vorgebürge der Gold-In-il / ist die Küste der Enge noch fruchtbar ge-ung/ und hat an manchen Orten Sand / an ndern Orten aber ist sie voll Mangle-Bäu-ie und so morastìcht / daß man anders nicht ortkommen kan / als daß einem der Koth biß n den Gürtel gehet. Das Ufer allhier erhe-et sich bald / und sind hin und her Hügel zu hen / die Haupt-Berg-Kette aber ist über 5.

oder 6. Meilen nicht davon. Ich bin niemahl selber in dieser Bucht gewesen / habe aber gehö ret / daß 2. oder 3. kleine Bächlein süssen Wa sers darein fliessen. Es ist sonst eine gar kle ne Bucht / und die 2. kleine Insuln / so davo liegen / machen / daß ein ziemlich guter Hafe allda wird; der Grund ist ein lauterer San ohn alle Klippen. Die Insuln selbst sin ziemlich hoch / und starck mit Bäumen be wachsen.

Westwerts des Cap, und bey dem Einfall des Flusses Darien, ist noch eine andere artig sandichte Bucht / welche mitten inne eine klein niedrige Insul hat / die voller Morast / und mi Sandbäncken gantz umgeben ist / wo auch de Grund so letticht ist / daß man darinnen nich Ancker werffen kan. Nechst an dieser Buch und weiter hin / ist das Ufer der Enge gantz mo rasticht und voll Mangle-Bäume / und währe etwan so 3. oder 4. Meilen / hernach wird es nach und nach höher / biß an die grosse Berg-Kette. Ob nun wohl die Bucht mitten so schlim̃ ist / so hat sie doch fornen im Einlauff viel Wasser / der Grund einen harten Sand und also zum anckern überaus wohl geschickt wie denn auch die 3. Insuln / die davor liegen einen unvergleichlichen Hafen machen heissen

Unte

Unter diesen 3. Insuln ist diejenige / so am wei-
testen nach Osten lieget / die kleine Gold-In-
sul / zwischen welcher und der See eine schöne
tieffe Durchfahrt ist. Man siehet allda nichts /
als um und um steile Felsen / wodurch sie von
Natur befestiget wird / und ist nur ein eintziger
Ort / wo man anlanden kan / nemlich im Sü-
den eine kleine sandichte Bucht / gegen den Ha-
fen über / allwo sich hernach das Land fast un-
vermerckt erhebet. Sie ist mittelmäßig hoch /
und wachsen nur kleine Bäumchen oder viel-
mehr Gesträuche darauf. Das hier gleich
über auf der Enge selbst befindliche Land im
Sud-Osten scheinet sehr fruchtbar zu seyn / in-
dem es schwärtzlicht / mit Sande vermischt /
und 4. oder 5. Meilen lang / ziemlich gleich ist /
biß man an den Fuß der Berge kömt. Eben
hier stiegen wir aus / als ich mit dem Capitain
Scharp nach dem Sud-Meer gieng: Ich war
auch damahls auf der Gold-Insul / und blieb
14. Tage in dem Hafen liegen. Nahe an der
Östlichen Ecke dieser Bucht / die nicht über
eine halbe Meile von der Gold-Insul ab lie-
get / ist ein kleiner Bach von sehr gutem süssen
Wasser.

Die grösseste unter den 3. vor der Bucht
liegenden Insuln / lieget der Gold-Insul gegen
Westen;

Westen; ist niedrig / morastticht / und so vo
Mangle-Båume / daß man kaum anlande
kan / wie denn auch niemand von uns eine
Fuß darauf zu setzen verlangete. Sie ist ga
nahe an einer Ecke der Enge / allwo der Boden
eine biß 2. Meilen lang gegen Westen / nicht
besser ist; dergleichen denn auch auf der gege
über stehenden Seite biß gantz zu hinterst a
die Bucht zu seyn scheinet. Sonst ist diese In
sul von der Enge selbst nicht abgesondert / al
zur Zeit der hohen Fluth / da aber dennoch di
Schiffe nicht dazwischen durchfahren können.

Die kleine Insul Pines lieget von den an-
dern beyden Nordwerts / und machet mit den-
selben gleichsam einen Triangel. Wenn man
aus der See hinan komt / kan man sie ziemlich
weit sehen / indem sie in 2. Berge getheilet zu
seyn scheinet. Sie ist voll hoher Båume / die
man zu allerhand gebrauchen kan / hat auch ei-
nen schönen Bach von süssem Wasser. Nord-
werts sind lauter Felsen / wie auch auf dem der
Enge gegen über liegenden Ufer. Im Süden
der Insul kan man Ancker werffen / in einer
sandichten Bucht / welche unvergleichlich dazu
ist / auch zwischen 2. Vorgebürge eingeschlossen
wird / die gleichsam einen halben Monden dar-
um machen / hat auch übrigens überall gute

Be-

Bequemlichkeit zum anckern. Man kan rund
erum fahren / allein / in den Hafen der Gold-
Insul zu gelangen / muß man auf der Ost-
Seite hinein seegeln / nehmlich zwischen dieser
Seite und der See; denn zwischen dieser In-
ul und der grossen niedrigen Insul ist unmög-
ch durchzukommen.

Von diesen Insuln und der gegen über ste-
enden niedrigen und morastigen Land-Spitze
n / lauffet die Küste nach Nord-Westen / biß
n das Vorgebürge Sanballas. Die ersten
Meilen ist sie mit lauter Klippen besetzet / de-
en einige unter dem Wasser verborgen liegen /
ndere aber hervor ragen / und kan nicht die
eringste Chalouppe an Land kommen. Es
strecken sich aber diese hin und wieder zer-
reuete Klippen nicht überall gleiche weit in die
See / denn an einigen Orten lauffen sie nur ei-
e / an andern aber wohl biß 2. Meilen weit
nein. Im Nord-Westen dieser Klippen ist
ne kleine sandichte Bucht / die / nach der Frey-
uter Aussage / sehr schön / und zum anckern ü-
raus gut / auch an Land zu kommen gantz be-
em seyn soll. Weil nun auf einer Seite ge-
chte Klippen / und auf der andern einige von
n Insuln Samballos (die sich allhier anheben)
gen / so werden die hohen Meeres-Wellen

von

von hier abgehalten/ der Hafen aber daher s
unvergleichlich gut / daß unsere Freybeuter/ di
denselben/ wie auch die nahe an liegenden Buch
ten/ zum öfftern besuchen/ ihn anders nicht/ al
den erwünschten Hafen/ nennen.

Gedachte Insuln Samballos erstrecken sic
biß an das Vorgebürge Sanballas, und liege
ihr in einer gleichen Linie unzehlich viel / wi
auch auf beyden Seiten / jedoch vom Ufer un
unter sich selbst ungleiche weit / etliche eine/ an
dere zwey und drittehalb Meilen von einande
Wenn man diese Insuln / nebst den Berge
und Wäldern auf der Küste / von der See au
ansiehet / ist es gewiß / daß es sehr schön un
annehmlich läßt. Man kan sie aber / wege
ihrer grossen Menge / und weil ihrer viel auc
sehr klein sind / nicht auf einer Carte vorstelle
Sie scheinen in gewisse Hauffen eingetheilet z
seyn / überall aber sind gute Durchfahrten/ da
man von einer zu der andern kommen ka
So ist auch die See / zwischen dieser Insu
Kette und der Erd-Enge / von einem End
zum andern / zum schiffen gantz bequem / inglei
chen überall gut anckern / und der Grund ei
harter Sand / auch auf der Küste oder den In
suln auszusteigen gantz leichte. Der Win
mag kommen woher er wil / so kan allema

ei

ine grosse Anzahl Schiffe / bey einer oder der
ndern von den kleinen Insuln / bequeme Oer-
er finden / vor Ancker sicher zu liegen. Es ist
uch hier der Freybeuter allgemeiner Sammel-
Platz / vornemlich aber Sonda und die Sprin-
ger-Insul / wenn sie eine Weile hier auf der
Küste bleiben wollen / denn es giebet hier einen
ichern Platz / die Schiffe zu bessern / auch / wenn
nan gräbet / süsse Wasser / welches sonst mei-
tentheils fehlet. Der Erdboden ist fast auf
llen Samballos platt / niedrig / sandicht / und
nit allerhand Arten von Bäumen bewachsen /
um Exempel mit Mammets, Sapadillos,
Manchinels und andern. Ohne die Muschel-
ische geben sie auch den Freybeutern noch an-
ere Lebens-Mittel. Die nechsten an der of-
enen See haben auf selbiger Seite lauter Fel-
n / deswegen man sie auch die Felsen-Insuln
ennet / auf der andern Seite aber haben sie
Sand / eben so / wie die andern / so gegen das
fer liegen. Es sind überdiß auch noch eine
antze Reihe Klippen / die gantz alleine von den
Insuln ab liegen / fast eine halbe Meile weit in
ie See lauffen / und sich biß an die Insul Son-
a, wo nicht noch weiter / ausdehnen.

Die Durchfahrt zwischen den Samballos
nd der Enge ist 2. 3. biß 4. Meilen breit / und

die

die Küſte gedachter Enge beſtehet theils au
ſandichten Buchten/ theils aus Orten/mit lan
ter Mangle-Bäumen beſetzet/ biß an das Vo
gebürge Sanballas. Die Berge ſind wohl
biß 7. Meilen weit von der Küſte entlegen/ g
gen den Conception-Fluß aber / der 1. oder
Meilen Oſtwerts von der Inſul la Sonde ſi
in die See ergeußt / iſt die groſſe Berg-Ket
noch etwas weiter davon. Auf beyden Se
ten dieſes Fluſſes fallen ſehr viel kleine Bäc
lein in die See / einige in die ſandichten Buc
ten / die andern kommen durch die Mangl
Bäume gedrungen. Dieſe letztern ſind etwa
ſaltzicht / wegen des geſaltzenen Waſſers / da
in den Moräſten iſt; die andern aber behalte
ihre Süßigkeit. Ob nun wohl um dieſe G
gend der Küſte ſehr viel Flüſſe ſind / ſo iſt do
keiner tieff genug / daß Schiffe darauf fahre
könten / ſondern es müſſen nur Canöen ſeyn
ja auf dem Conceptions-Fluſſe ſelbſt iſt
nicht anders; in der Durchfahrt aber iſt übe
all ſo gut anckern / daß man gar keines ander
Hafens nöthig hat. Ich bin ſie faſt auf alle
Seiten durchkrochen / und auf vielen Inſul
ausgeſtiegen / wo es zu allen Zeiten gut anlan
den iſt. Indeſſen aber iſt auch diß wahr / da
die Wellen / die an die Küſte von der Eng
wen

wenn der See-Wind bläset/ sonderlich da/ wo
eine Durchfahrt zwischen den Insuln ist/ an-
schlagen/ so hoch oder hohl gehen/ daß man in
einer Canöe nicht recht sicher ist; wie ich denn
selbst auf solchen Flüssen zweymahl umgestür-
zet worden/ einmahl/ da ich nach dem Lande/
und das andere mahl/ da ich nach der See fuhr.
Das Land in dieser Gegend ist/ ein Stücke von
der Küste/ sehr schön anzusehen; es wird immer
nach und nach höher/ biß an die grosse Berg-
Kette/ und ist ein lauterer Wald/ voll der schön-
sten höchsten Bäume.

Die Ecke Sanballas ist ein ziemlich langer
niedriger Felsen/ der eine Meile weit in die See
mit verborgenen Klippen so umgeben ist/ daß
man ohne grosse Gefahr nicht hinzu kommen
kan. Von hier biß an Porto-bello strecket sich
die Küste nach Westen/ und ein wenig nach
Norden. Ohngefehr 3. Meilen von dieser
Ecke nach Westen/ ist der Hafen Scrivan be-
findlich; die Küste dazwischen ist voller Klip-
pen/ und das Land voll dicker Wälder.

Dieser Hafen Scrivan ist gut/ wenn man
einmahl drinnen vor Ancker lieget/ die Ein-
fahrt aber/ die nicht 150. Schritte breit/ ist auf
beyden Seiten mit Klippen besetzet/ vornemlich
aber gegen Osten/ daß gefährlich ist durchzu-

kommen. Es scheinet auch / daß vor etwa
grosse Schiffe der Grund nicht tieff genug sey
indem man fast überall nur 8. oder 9. Fu
Wasser findet. Dieser Hafen gehet ziemlic
tieff in das Land hinein / und gantz hinten an
Zipffel vortrefflich bequem / indem der Grun
allda Sand hat. Das gegen über liegend
Land scheinet gar fruchtbar zu seyn / und ist mi
gutem süssen Wasser wohl versehen. Ma
kan auch in Osten und Süden leicht anlanden
allwo das Land / 2. biß 3. Meilen lang / niedri
und feste ist / Westwerts aber ist ein Morast
mit rothen Mangle-Bäumen besetzt. Ob nun
gleich dieser Ort gar sehr unbequem ist / so stie
gen doch im Jahr 1679. Capitain Coxon, l
Sonde und ihre Cameraden / allhier an Land
als sie Porto-bello einnehmen wolten. Ihr
March war sehr weit und mühsam / jedennoch
wolten sie lieber diese Verdrießlichkeit über sich
nehmen / als zu Bastimentos, oder an einem
andern der Stadt näher gelegenen Orte / aus-
steigen / damit sie nicht durch die Spanischen
Schildwachten / die daherum stets gehalten
werden / entdecket würden / sondern den Ort
desto leichter überrumpeln könten. Sie wur-
den auch würcklich eher nicht / als eine Meile
von Porto-bello, ausgespehet / nachdem sie 5.
oder

oder 6. Tage allbereit im Lande marchiret
waren. Es bedienen sich aber die Spanier
sonsten des Hafens Scrivan nicht / und wenn
nicht etwan ein Freybeuter/ oder verirrtes klei-
nes Schifflein / von ohngefehr hinein kömt/ ge-
hen viel Jahre vorbey / daß nicht ein einziges
Schiff allda anlandet.

Von diesem Hafen Scrivan biß da / wo die
Stadt Nombre de Dios ehemahls gestanden/
sind 7. oder 8. Meilen gegen Westen zu. Das
Land dazwischen ist gar ungleiche / und bald
eine / gegen das Meer zu / gar rauhe Berge/
bald Thäler / wodurch kleine elende Bächlein
rinnen. Die gedachten Berge bestehen aus
einem lautern Felsen / worauf nur etwas ge-
ringe Strauchwerck wächset / unter den Thä-
lern aber sind einige die guten Boden haben /
andere aber voll Morast und Mangle-Bäume.
Die grosse Berg-Kette ist hier ziemlich weit von
der See / und die vorgedachten Freybeuter/ als
sie nach Porto-bello marchireten / kunten sie
von der See-Küste nicht ersehen. Die Stadt
Nombre de Dios war hinten an einer Bucht/
nahe an der See/ erbauet/ an einem Orte/ wo
eine Art wilden Rohres (das dem gleichsie-
het/ welches in Engelland unsere Fischer an ih-
ren Garnen gebrauchen) in so grosser Menge

wächset / daß man nicht die geringste Anzeigun
einiger dort gestandener Häuser mehr siehe
Es scheinet auch nicht ein allzu vortheilhaffti
ges Lager gewesen zu seyn / indem die Bucht ge
gen das Meer zu gantz offen / und nichts vor
handen ist / dahinter die Schiffe bedeckt liege
könten. Diß ist auch / wie man saget / die Ur
sache / daß sie die Spanier verlassen haben
und vielleicht ist die ungesunde Lufft / wie sie a
diesem niedrigen morastichten Orte nicht an
ders seyn kan / die andere Ursache gewesen. E
ist aber doch ein Bach süssen Wassers allhier
der nach Osten laufft. Die Einfahrt diese
Hafens ist sehr weit; und ob gleich 2. oder 3
kleine Insuln / oder vielmehr Klippen / ihn z
bedecken scheinen / ist man doch allda nicht ga
sicher. Deswegen denn die Spanier seh
wohl gethan haben / diesen Ort zu verlassen
und hingegen auf Porto-bello sich fest zu setzen
allwo der Hafen vortreflich gut / auch leicht z
defendiren ist / ob es gleich sonst allda auch bö
se Lufft giebet.

Eine oder zwey Meilen von diesen kleine
Insuln / die an der Einfahrt der Bucht Nom
bre de Dios sind / und eine halbe Meile od
etwas drüber vom Ufer / sind die so genannte
Insuln Bastimentos, unter welchen die ei
sel

ehr spitzig / die andern hoch genug / alle mit ein-
nder aber voller Gebüsche sind. Auf einer
derselben ist eine Quelle sehr guten Wassers /
uch eine sandichte Bucht / allwo leicht anzu-
ommen und gut zu anckern ist. Auff dieser
tieg ich aus / und zwischen den andern / die
lle mit einander / biß an die Enge / einen herr-
chen Hafen ausmachen / lavirten wir. Auff
em Grunde können die Ancker gut halten /
nd zwischen der / die am weitesten gegen Osten
eget / kan man mit einem See-Winde gut
inein / und eben allda mit dem Land-Winde
wieder gut heraus kommen / welches auch die
ornehmste Durchfahrt ist. Ein wenig weiter
ach Westen / ehe man an Porto-bello kömt /
nd 2. kleine platte Insuln / ohne Wasser und
Bäume; sie liegen sehr nahe an einander / und
ieg ich auf einer aus. Ihr Boden ist san-
cht / und auf der See-Seite mit Sandbän-
en gantz umgeben; am Lande liegen sie so
ahe / daß nur ein enger Canal dazwischen ist /
o aber die Schiffe nicht durch können.

Wenn man bey einer langen Reihe Klip-
en / die sich von der Bucht Nombre de Dios
ß an Bastimentos erstrecken / vorbey ist / beste-
t das Ufer der Enge fast überall nur in san-
chten Buchten. Jenseit Bastimentos biß an

Porto-bello ist die Küste überall voller Klip-
pen. Inwendig im Lande siehet man nicht
als hohe steile Berge / die doch guten Boden
haben / und grosse Wälder / ausgenommen da
wo die Spanischen Indianer / welche der Re-
gierung zu Porto-bello unterwürffig sind
Äcker gemacht und allerley gepflantzet haben
Diß sind die ersten Spanischen Unterthane
auf hiesiger Küste / und siehet man / biß nach
Porto-bello und weiter hin / nur hier und d
zerstreuete Häuser / oder kleine Dörffer liegen
Es werden auch zur Sicherheit der Stadt / ge-
gen die See zu / etliche Schildwachten ausge-
setzet. In dem übrigen gantzen Nordische
Theile der Enge / die ich bißher beschrieben / hat-
ten die Spanier weder Gewalt über die In-
dianer / noch Handlung mit ihnen / als ich d
war / ob gleich gedachte Indianer durch das
gantze feste Land wohneten ; seit dem aber ha
man mir gesaget / es hätten sie die Spanier mi
Güte an sich gezogen.

Porto-bello ist ein weiter und sehr beque-
mer Hafen / es ist unvergleichlich wohl zu an-
ckern darinnen / und die Schiffe liegen gant
bedeckt / die Einfahrt ist auch gantz enge. Di
Spanischen Galionen nehmen allhier die Schä-
tze ein / welche aus Peru und von Panama z

Land

Lande hieher gebracht werden. Zur rechten
Hand ist eine gute Schantze/ und zur lincken ein
platt Bollwerck / welche die Einfahrt bestrei-
chen. Die Stadt selbst lieget hinten am Ha-
fen / in Form eines halben Mondens/ in dessen
Mitte / hart an der See an / eine andere kleine
niedrige Schantze befindlich / um welche / auf
der Seite gegen die Stadt/ Häuser stehen. Im
Westen / ohngefehr 150. Schritte vom Ufer /
ist noch eine andere ziemlich grosse und wohl ge-
bauete/ auf einer kleinen Höhe zu sehen/ die aber
von einem nahe an liegenden Berge beschossen
werden kan / dessen sich auch der Chevalier
Heinrich Morgan bedienete / als Er diese
Schantze einnahm. Es mögen in allen die-
sen Schantzen ohngefehr 2. oder 300. Spani-
sche Soldaten zur Besatzung liegen. Die
Stadt ist schmal und lang; sie hat nur zwey
Haupt- und einige Creutz-Gassen / und mitten
einen kleinen Waffen-Platz / darum gar arti-
ge Häuser stehen. Die andern so wohl/als die
Kirchen / sind ebenfalls nicht heßlich / alle aber
auf Spanische Art gebauet. Um die Stadt
sind weder Mauren noch Aussenwercke / und
gegen Osten gehet der grosse Weg nach Pana-
ma, allwo grosse Ställe sind/ die sich auch nach
Norden und Süden erstrecken / und von der

Stadt nicht abgesondert stehen. Der kürtze
Weg würde wohl nach Süden zu seyn/ es sin
aber auf dieser Seite die Berge allzu verhi
derlich/ daß es unmöglich angehen kan. E
sind aber gedachte Ställe vor des Königs
Maulthiere/ die von hier nach Panama gehen
erbauet. Des Gouverneurs Hauß ist ha
an der grossen Schantze/ und auf eben der H
he/ im Westen der Stadt. Zwischen de
Waffen-Platze und diesem Hause ist ein kle
ner Bach/ über welchen eine Brücke gebau
ist/ und Ostwerts/ nahe an den Ställen/ i
ein ander Flüßlein süssen Wassers. Ich hab
schon gesaget/ daß es hier ungesunde Lufft gi
bet/ denn der Boden ist hier niedrig/ und in
Osten morasticht/ und wenn die See zurück
tritt/ bleibet auf dem Ufer ein schwartzer stin
ckender Koth liegen/ davon nichts anders/ al
schädliche Dünste/ in einem so heissen Lande
wie dieses ist/ entstehen können. Sud- un
Nordwerts wird das Erdreich nach und nac
höher/ biß endlich hohe Berge daraus werden
welche zum Theil mit Bäumen bewachsen
zum Theil aber Wiesen haben; fruchtbar
Bäume oder bebauete Felder aber giebet e
nahe an der Stadt nicht. Diese Beschrei
bung habe ich aus der Relation unterschiedli

che

cher Freybeuter / die von Porto-bello kamen / selbst aber bin ich nie da gewesen.

Die Küste weiter nach Westen / biß zum Einfall des Flusses Chagre, habe ich nur aus der See betrachtet / daß ich also davon nichts anders sagen kan / als nur / daß an gewissen Orten Berge / und an andern grosse Moräste sind: Und sonst haben mir unterschiedliche Leute gesaget / daß zwischen Porto-bello und besagtem Einfall dieses Flusses kein Weg zu kommen wäre.

Ich bin aber / ehe ich mit dem Capitain Scharp die Reise über die Enge that / noch weiter gegen Westen gewesen; Wir fuhren gar weit an der Küste hin / und besserten unsere Schiffe zu Bocca Toro und Bocco Trago; allein diß lauffet schon über die Gräntzen / die ich mir zu beschreiben vorgenommen habe.

Nachdem ich bißher die Nord-Küste der Enge weitläufftig vorgestellet / wil ich die Sud-Küste nur mit ein paar Worten vorstellen / weil Mr. Dampier in seiner Reise um die Welt dieselbe schon ausführlich genug beschrieben.

Ich wil bey dem Vorgebürge Garrachine anfangen / das Westwerts des Flusses Sambo lieget / und ziemlich hoch ist; weiter hin aber gegen den Fluß ist der Boden tieff / morasticht

und voller Mangle-Bäume / wie alle ande
Vorgebürge/ biß an das von S. Lorenzo.

Den Fluß Sambo habe ich selbst nicht ge
sehen/ aber gehöret/ daß er ziemlich groß sey
Sein Einfall in die See ist gegen Norden/ her
nach aber lencket sich die Küste nach Nord-O
sten / biß an den Golfo S. Michaël. In diese
Golfo fallen viel Flüsse / unter welchen die vor
nehmsten sind / der von S. Maria und Congo
wiewohl auch noch andere ziemlich ansehnlich
hinein lauffen. Unter denen ist einer im Sü
den von S. Maria, den man den Gold-Fluß
nennet / weil man viel Körner dieses kostbaren
Metalls darinnen findet/ wohin auch die Spa-
nier von S. Maria und Panama ihre Sclaven
schicken/ es zu samlen.

Der so nach dem Gold-Flusse folget / ist
der Fluß S. Maria, den man von der Stadt die-
ses Nahmens / welche auf der Mittägigen Sei-
te desselben lieget / also nennet. Längst an die-
sem Flusse kamen wir / als wir das erstemahl
mit dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer
giengen / und durchsuchten alles biß an die
Bucht bey der Gold-Insul / in welcher nicht
mehr als 200. Spanische Soldaten in Besa-
tzung lagen; der Platz selbst war auch nicht gar
feste / indem keine Mauren herum / und die

Schantze

Schantze selbst nur mit Palisaden besetzet war. Es ist aber eine Stadt / die die Spanier von Panama erst neu erbauet haben / um Guarnison darinnen zu halten / und ihre da habende Packhäuser zu verwahren / auch die Sclaven / welche ihnen in dem Gold-Flusse arbeiten müssen / allda ausruhen zu lassen. Das Land ist niedrig und voll Wald / wie auch die gantze Gegend umher / die Lufft aber überaus ungesund / welches von dem stinckichten Schlamme der überlauffenden Flüsse kommen kan; Hingegen ist ein klein Dorff / Suchadero genannt / welches auf der rechten Seite des Flusses S. Maria, nahe bey dessen Einlauff in die See / auf einem Hügel / dem Golfo S. Michaël gleich über / lieget / und von der See-Lufft bestrichen wird / allwo die Lufft gar fein gesund / daß sich auch die Arbeiter in den Gold-Gruben allda erfrischen können. Uberdiß ist auch ein kleiner Bach sehr guten süssen Wassers / an statt / daß es in andern Flüssen / ziemlich weit in das Land hinein / noch gesaltzen schmecket.

Der Fluß Congo lauffet in den Golfo S. Michaël, zwischen Suchadero und dem Cap S. Lorenzo, welches in Norden dieses Golfo lieget. Er bestehet aus vielen kleinen Bächlein / welche von den nahe an liegenden Gebürgen

herab

herab fallen und sich mit einander vereinige
Bey seinem Ausflusse in die See ist sehr vi
Schlamm / daß zur Zeit der Ebbe fast kei
Wasser/ als mitten im Strohme/ ist/ und al
keine Schiffe allda anckern können / weiter hi
auf aber ist er tieff genug/ und wenn die Schif
bey hoher Fluth hinein lieffen/ würden sie eine
sehr guten Hafen finden. In dem Golfo li
gen etliche Insuln/ und an verschiedenen Orte
ist auf einem lettichten Boden gar gut zu an
ckern. Gedachte Insuln / und vornemlich di
bey dem Eingange / machen / daß man vortre
lich bedeckt darinnen lieget / so ist auch der Gol
fo vor eine grosse Anzahl Schiffe weit genung
Man siehet auf allen Seiten nichts als Man
gle-Bäume / als welche gern in nassen und mo
rastichten Boden wachsen.

Im Norden dieses Golfo ist ein kleine
Graben/ allwo wir bey der Rückkunfft aus de
See anlandeten / der Platz dazwischen aber is
zum Theil voll Mangle-Bäume / und zum
Theil sind sandichte Buchten zu finden. Vo
hier an lencket sich das Ufer weiter nach Nor-
den / krümmet sich hernach aber wieder gan
sachte nach Westen. Die Beschaffenheit de
Bodens ist hier fast eben so untermischet / al
wie ich itzt erst gesaget habe / biß an den Flu

Chea-

Cheapo; so sind auch an vielen Orten Sand-bäncke/ die sich wohl eine halbe oder gantze Mei-le in die See hinein strecken. Man siehet auch 5. biß 6. Meilen vom Ufer kleine Berge hervor ragen / das gantze Land aber ist voller Wald. Zwischen Congo und Cheapo ist nur ein ein-tziger etwas ansehnlicher Fluß / aber doch vie-lerley Gräben. In der truckenen Zeit findet man auf der gantzen Küste / wenigstens so viel ich weiß/ kein süsse Wasser: in der Regen-Zeit aber hat es daran keinen Mangel / und wenn es nicht von den Bergen herab lieffe / daß gan-tze Teiche davon entstünden/ könten die blossen Bäume dessen genug geben.

Der Fluß Cheapo ist groß / seine Einfahrt aber nicht gut / wegen der Sandbäncke. Er fänget seinen Lauff nahe an der Nord-See an/ biß weit gegen Osten. Um diesen Fluß ändert sich einiger Massen die Art des Landes / daß / wenn gegen Osten Wälder sind / man gegen Westen Savanas oder Wiesen siehet. Die Stadt Cheapo lieget auf dieser West-Seite etwas von der See ab / ist aber kleine und hat wenig zu bedeuten. Sonsten mag man sagen/ daß sie sich nur von der Viehweide nähret/ weil allda viel groß Vieh gezogen wird.

Es liegen aber diese Savanas nicht überal an einander / sondern Hügel / Thäler und angenehmes Gepüsche darzwischen ; wie denn auch von einem dieser Hügel der Fluß Chagre entspringet / welcher sich in das Nord-Meer stürtzet. Von hier laufft er nach Westen, und das kleine Dorff / Venta de Cruzes, welches voller Wirths- und Pack-Häuser ist / lieget an dessen Mittägigen Ufer / gar nahe an Panama, von dannen man auch die Wahren auf Maulthieren dahin bringet / und hernach auf den Fluß Chagre in Canöen und Piroguen ladet / die Gold-Klumpen aber werden über Land nach Porto-bello getragen. Auf dieser Seite ist das Land mit Savanes, Walde und hohen Bergen / jedoch nicht von weitem Umfange / sonderlich gegen Panama, untermischet.

Zwischen dem Fluß Cheapo und der Stadt Panama sind / weiter gegen Westen / drey aber nicht sonderliche Flüsse / die man aus der See sehen kan. Die Küste ist niedrig und gleiche / fast überall trucken / und an einigen Orten / nahe am Ufer / mit kleinem Gebüsche bewachsen. Die alte / ehmahls grosse / Stadt Panama, lag an dem Westlichsten dieser Flüsse; heut zu Tage aber ist von derselbigen nichts mehr zu sehen / als etwas eingefallen Gemäuer / und

und einige Häuser / die von armen Leuten be- wohnet werden. Der Hafen war da nicht gut; dannenhero auch die Spanier schon im Sinne hatten/ sie zu verlassen / ehe sie der Chevalier, Heinrich Morgan, in Brand steckete / und also / nachdem dieses geschehen / an statt sie wieder aufzubauen / ohn alles Bedencken / einen andern Platz / gegen Westen / dazu erwehleten. Der Fluß des alten Panama, auf welchem kleine Barquen fahren können / lauffet zwar zwischen beyden / aber doch näher an der neuen / als alten / Stadt.

Der grösseste Vortheil / den neu Panama vor dem alten hat / bestehet in seiner Reede / die vor kleine Schiffe so gut als ein Hafen ist. Und dieses hat es den dreyen Insuln Perica zu dancken / welche in einer gleich abstehenden Linie am Ufer an liegen / und es also bedecken. Man kan eine gute Ecke von der Stadt gantz naher anckern / wie ohndiß die meisten Schiffe thun / indem zwischen der Stadt und der Reede eine Banck oder vielmehr langes Stücke Land liget / welches verhindert / daß man nicht nahe hinzu kan / sondern nicht weit von Perica bleiben muß; hingegen kan aber die Stadt auch die Schiffe nicht so gut schützen. Sie ist auf einem gleichen Boden gebauet / und / sonderlich

gegen

gegen die See / mit hohen Mauren umgeb
Sie hat sonst keine andere Befestigung / als
re Mauren / woran die Fluth allemahl ansch
get / und durch ihre Gewalt zuweilen gro
Stücke davon wegreisset. Die Kirchen u
grossen Gebäude / welche über die andern h
weg stehen / machen der Stadt / von der S
her / ein sehr schönes Ansehen. Alle diese Hä
ser sind weiß / wie auch die Mauren / die v
Steinen erbauet worden ; die Dächer ab
sind roth / ohne Zweiffel wegen der Ziegel / w
mit sie gedecket sind / deren sich auch die Sp
nier in gantz West-Indien bedienen. Auss
halb der Stadt sind Wiesen / Hügel / die s
gar gemächlich erhöhen / und hohe Säum
durch welches alles die Annehmlichkeit des pe
spectivischen Anschauens nicht wenig verme
ret wird. Uber diß sind auch hier und
Meyereyen erbauet / worinnen Vieh erzog
wird / nehmlich Rinder / Pferde und Maulth
re. Es ist aber diese Stadt der allgemei
Sammelplatz alles desjenigen / was auf di
ser Seite des Sud-Meeres zusammen ko
men wil ; wie denn auch die aus Lima u
andern Orten Peru gebrachten Schätze hieh
in Verwahrung genommen werden. E
wird auch von hier aus einiger Handel na

Mex

Mexico getrieben / jedoch erstrecket sich selbiger nicht viel weiter / als in den Golfo von Nicaragua. Der König in Spanien hält allhier einen Præsidenten / der aber ohne das Raths-Collegium nichts thun darff; und der Gouverneur von Porto-bello stehet unter ihm. Sein Gebiete erstrecket sich nach Nata, Lavelia, Leon, Realejo und so weiter / biß dahin / wo sich das von Guatimala anhebet; nach Osten aber hat er in der gantzen Enge / auf einer und der andern Seite des Meeres / über alles das zu befehlen / was die Spanier vor ihre Herren erkennet. Ob nun gleich dieser Ort n einem so guten Lande lieget / ist er doch sehr ungesund / vielleicht aber nur vor diejenigen / die der reinen und truckenen Lufft von Lima, Traillo und andern Peruanischen Orten gewohnet sind; denn diese fallen / so bald sie herkommen / in Kranckheiten / und müssen sich lassen die Haare abschneiden. Indessen aber ist doch die Lufft hier viel besser / als zu Porto-bello.

Ohngefehr eine Meile von Panama gegen Westen ist ein Fluß / den einige Rio grande nennen. Fornen beym Ausflusse hat er Bäncke / und ist sonst so schnell / daß keine Schiffe dahin kommen können. An dessen West-ufer giebet es Meyereyen und Zucker-Felder;

weil sich aber die Küste hier auffs neue gege
Süden wendet / wil ich meine Beschreibun
der Mittägigen Seite der Enge nicht weite
fortsetzen.

Das Gestade zwischen dem Vorgebürg
Garrachine und diesem Flusse / biß nach Punt
mala, stellet grösten Theils einen ziemlich Re-
gulir-halben Circul vor / und wird dieser gan
tze Umfang die Bucht von Panama genennet
Sie schleußt so viel schöne Insuln in sich / al
man irgendswo finden kan; als da sind / di
Königs- oder Perlen-Insuln / Pacheque, Che
pelio, Perica und andere / allwo an vielen
Orten sehr gut anckern ist. Weil aber Mr
Dampier von diesen allen im VII. Cap. seine
Reise um die Welt / eine gantz umständliche Be-
schreibung mitgetheilet hat / mag ich mich nich
länger damit auffhalten. Alles / was ich i
wenig Worten davon sagen kan / ist dieses / da
die Bucht was vortrefliches und herrliches ist
und gleichwie man an einem Theile darinnen
sehr gut und sicher anckern kan / also geben di
Insuln andern Theils Holtz / Wasser / Früch-
te / Flügelwerck und Schweine die Menge
dessen sich die Schiffe / so hier anlanden / bedie-
nen können.

Inwen

Inwendig im Lande ist der Boden fast überall schwartz und sehr gut. Von dem Golfo S. Michaëlis an / biß an die Berg-Kette / welche auf der Höhe der Bucht Caret anhebet / sind lauter Thäler / die von den Flüssen / welche in den Golfo fallen / auf allen Seiten bewässert werden / gegen das Ufer des Golfo aber ist das Land so durchschnitten und überschwemmet / daß man allda fast unmöglich zu Fuße fortkommen kan. Westwerts des Flusses Congo ist das Land truckner und bergichter / jedoch mit fruchtbaren Thälern untermischet / biß man vor dem Fluß Cheapo vorbey ist; scheinet also gleichsam ein stetiger Wald zu seyn. Allhier fangen die Savanas an / wie auch die schönste Abwechselung des Gebüsches und kleiner Berge / welche biß an den Gipffel hinauf fruchtbar sind / ob gleich unten mehr als oben. Ja selbst diejenigen Berge / welche zu der Haupt-Berg-Kette gehören / und ihren Rücken (so zu reden) hieherwerts kehren / sind voller sehr schöner Bäume. Hingegen sind die andern Berge / von welchen / nahe bey S. Maria, der so genandte Gold-Fluß herab laufft / gegen den Gipffel viel unfruchtbarer / und tragen nur hier und da etwas weniges von Strauchwerck. Mit einem Worte / der Boden in dieser Ge-

gend ist so gut / daß / wo ich nicht irre / Jamai
selbst nichts vorbringet / welches hier nicht au
mit gutem Fortgange könte gezeuget werden.

Die Wälder / welche man inwendig i
Lande und oben oder sonst auf den Bergen si
het / sind nicht so / wie die an der See an b
schaffen. Die erstern bestehen aus grosse
hochstämmigen Bäumen / oder sonst aus a
nehmlichen Gebüsche von allerhand Arthen
worunter wenig hohe sind. Sie wachsen übe
all in solcher Weite vonsammen / daß ein Pfe
ein groß Stücke Weges dadurch lauffen könt
und nirgends anstossen dürffte. Oben ist d
Gipffel dieser Bäume meistentheils sehr dick
und bilde ich mir ein / daß der Schatten davo
und die herabfallenden Blätter verhindern
daß nichts darunter wachsen kan / ob gleich de
Boden herrlich ist; zum wenigsten zeugen si
in den Wiesen und andern Orten / die ma
zum Ackerbau zurichtet / eine unsägliche Me
ge von Pflantzen und andern Gewächsen. Hi
gegen sind an dem Seestrande / wo der Bode
sehr morastich und überschemmet ist / insonde
heit gegen die Einflüsse der Ströhme in d
See / die Bäume klein und verworren unte
einander / wie zum Exempel die Mangle-Bäu
me / wie denn auch nur Dornen und Hecken

Roh

rohr und dergleichen allda wächset. Sie ste-
en nicht so geraum / wie in andern Wäldern/
ndern so gedrange an einander/daß sehr schwer
t durch zu kommen.

Die Lufft allhier ist fast von eben der Be-
haffenheit / wie an andern Orten der heissen
onæ, die auf dieser Breite liegen/ wiewohl sie
beraus sehr zu nassem Wetter geneiget ist.
Die Regen-Zeit fänget im Monat April oder
Mäy an/ und ist im Junio, Julio und Augusto
beraus hefftig. Wenn nun/ in währender
ieser Zeit / die Sonne einmahl durch die Wol-
en dringet / machet sie eine solche Hitze / daß
an ersticken möchte / indem alsdenn die klei-
en Lüfftlein / welche sonst zu erfrischen pflegen/
icht ordentlicher Weise blasen. Gegen den
eptember nimt der Regen ab / gar aber höret
nicht viel eher auf / als im November oder
ecember, ja manchmahl wohl erst im Ja-
uario, daß es also in diesem Lande viel Nässe
iebet / und der Regen wohl 8. biß 9. Monate
auret. Er hebet sich an/ bey nahe wie im A-
ril bey uns die Platzregen zu kommen pflegen/
nd anfänglich nur einmahl des Tages/ nach-
ehends kommet er zwey oder dreymahl des
ages / und endlich alle Stunden einmahl.
Diese Platzregen bringen Blitzen und grausa-

me Donnerschläge mit sich / und die Lufft i
mit einem sehr starcken Schwefel-Geruch an
gefüllet / der fast das Athemholen verhinder
sonderlich wenn man tief in einem Walde is
Nach diesem abwechselnden Wetter kommen
oder 6. Wochen hinter einander hefftige Regen
Güsse / die zuweilen Tag und Nacht / jedoc
ohne Donner und Blitzen / nicht auffhören
Mitten aber in dieser allerhefftigsten Regen
Zeit giebet es auch schöne helle Tage / an we
chen sich jedoch zuweilen Wirbel-Winde / ode
Platzregen mit Donner-Wettern spüren lassen
Diese verursachen allemahl einen starcke
Wind / der die Lufft kühlet / und die Bäume i
diesen grossen Wäldern so starck schüttelt / da
das herab tropffende Wasser so verdrießlich is
als der Regen selbst. Wenn der Regen vo
bey ist / höret man eine lange Weile und we
hinaus die Frösche und Kröten quacken / di
Fliegen summen / die Schlangen zischen / un
andere Thiere mehr ein verwirret und wider
wärtiges Geschrey machen / unter welchen auc
einige wie die Enten oder Gänse schnattern
Die Fliegen machen zwar vornehmlich an nie
drigen und morastichten Orten / an den Flüsse
oder der See / wo Mangle-Bäume stehen / gros
Beschwerlichkeiten; jedennoch aber ist diese
Lan

Land nicht so gar sehr damit geplaget / wie viel
andere heisse Länder. Wenn der Regen auf
die Bäume fällt / machet es ein groß Geräusche /
und weil daher die Flüsse überlauffen / werden
offt Bäume damit ausgerissen und fortgefüh-
ret / wie ich in der Erzehlung meiner zu Lande
gethanen Reise angemercket. Zuweilen / wenn
viel solche ausgerissene Bäume über einander
geworffen werden / machen sie in den Fluß
gleichsam einen Damm / und stopffen den
Strohm / daß er nicht lauffen kan / biß etwan
eine stärckere Fluth kömmt / die es wegnimmt und
den Strohm wieder öffnet. Zuweilen trit das
Gewässer auch über gantze grosse Felder / die
alsdenn vor lauter Teiche anzusehen sind. Die
kühleste Jahres-Zeit allhier ist gegen unsere
Weihnachten / da auch das gute Wetter anzu-
geben beginnet.

Das III. Capitel.

Von Bäumen / Früchten und dergleichen / die in der Americanischen Enge gefunden werden.

IN diesem Lande sind unzehlich viel Bäu-
me / die wir in Europa nicht kennen / so

wohl was die fruchtbaren / als andern / be-
trifft.

Der Baumwolle-Baum ist der dickest
unter allen / und findet man ihr fast an den
meisten Orten der Enge; doch wüste ich nicht
daß ich ihr in den Sambalen oder andern be-
nachbarten Insuln gesehen hätte. Die Frucht
die er träget / ist so groß / als eine Muscaten-
Nuß / voll kurtzer Wolle / welche / wenn sie rei
ist / heraus dringet / aber nicht sehr geachtet wird
Der vornehmste Nutzen dieser Bäume ist / das
man Canöen und Piroguen daraus machet
der Unterscheid dieser von jenen ist ohngefehr
wie der zwischen unsern kleinen Schiffchen / die
wir Bergen und Bachots nennen. Die In-
dianer hölen sie mit Feuer aus / die Spanier
aber mit der Axt ; Im übrigen ist das Holtz
noch weicher / als unsere Weiden / und also sehr
leichte zu arbeiten. Conf. Dampier I. Theil
pag. 307. seqq.

Die Cedern allhier sind ziemlich hoch und
dicke; auf dem festen Lande giebet es sehr schö-
ne / weiß mich aber nicht zu entsinnen / daß ich
ihr in den Insuln gesehen. Sie wachsen auf
beyden Seiten der See-Küste ; insonderheit
aber gegen die Nord-Seite. Das Holtz ist
gantz roth / wohl-riechend / und überaus artig

geflam-

geflammet. Man brauchet sie aber zu nichts besserm als die Baumwollen-Bäume / nemlich nur zu Canöen und Piroguen. Es giebet ihr auch so viel / daß / wenn die Indianer eine Canöe daraus machen wollen / sie sich nicht erst die Mühe nehmen / einen solchen Baum / er sey auch noch so schöne / 100. Schritte weit vom Flusse / worinnen sie das Schiffchen brauchen wollen / zu suchen / indem sie ihr genung am Ufer stehen finden. conf. Damp. P. I. pag. 58. & 511.

Es sind auch auf dem festen Lande viererley Gattungen von Palmbäumen / unter welche man den Macaw rechnen kan / der in nassen morastichten Oertern häuffig wächset. Ich glaube aber doch nicht / daß ich ihr anders wo / als im Süden der Enge gesehen habe / allwo der Boden durchgehends darzu geartet ist. Dieser Baum ist nicht gar hoch; der Stam möchte etwan 10. oder 12. Fuß halten / ist gerade / und hat in gewisser Weite dicke Ringe / auf welchen lange Stacheln stecken. Mitten ist ein grosser Kern / der mehr als die Helffte des Stammes inwendig einnimt / wie etwan der Holunder. Oben gegen den Gipffel zu ist der Stamm gantz bloß / die Blätter oder Aeste 12. biß 14. Fuß lang und anderthalb breit / oben

gegen die Spitze zu aber werden sie imme
schmäler. Der Rand an diesen Blättern is
an der auswendigen Seite voll Stacheln/ un
noch dazu zanckicht/ auch/ wo sie am breiteste
sind/ einer Hand dicke. Die Frucht ist so groß
als eine kleine Birne/ und wächset zwische
dem Stiele der Blätter an Rancken/ wie di
Weintrauben/ und mehr als ein Dutzend bey
sammen. Sie sind fast oval-rund/ und/ wen
sie reif/ gelb oder roth. Das Fleisch ist als
denn zeh wie Leim/ bittern Geschmacks/ abe
nicht unannehmlich/ und hat mitten eine
Kern. Dieses fleischichte Wesen theilet ma
mit den Zähnen von dem Kerne ab/ und wen
man es eine Weile gekäuet hat/ speyet ma
das zehe Stückchen/ so im Munde bleibet/ weg
Die Indianer hauen öffters den Baum um
daß sie die Frucht nehmen können/ hingegen sin
auch andere klein genug oder lassen sich beugen
daß man so die Datteln davon nehmen kan
Das Holtz dieses Baumes ist sehr harte/
schwartz und schwer/ auch überaus nutzbar
Man kan es mit wenig Mühe spalten/ und
wenden es die Indianer zu vielen Dingen an
sie machen kleine Bretter oder auch Balcken
zu Erbauung ihrer Häuser/ davon. Die Män
ner machen ihre Pfeil-Spitzen daraus/ und di
Wei

Weiber Schifflein / wie sie sie zum würcken der Baumwollenen Leinwand haben müssen.

Der Baum Bibby, der wegen seines herausdringenden Safftes / den die Engelländer Bibby heissen / so genennet wird / wächset gleichfalls auf dem festen Lande. Sein Stam̃ ist gerade und nicht gar starck / etwan so dicke als ein Manns-Schenckel / und 60. biß 70. Fuß hoch / ohne Blätter und Zweige biß an den Gipffel / auch mit Stacheln bewachsen. Die Frucht stehet unten / wo die Zweige aus dem Stamme heraus gewachsen sind / rund um den Zweig herum / wie ein Krantz. Der Kern inwendig im Stamme ist nicht gar groß / das Holtz aber sehr harte / und so schwartz als Dinte. Die Indianer hauen nicht / sondern brennen ihn ab / daß sie die Frucht bekommen können / welche weißlicht / ölicht und so groß / als ohngefehr eine Muscaten-Nuß / ist. Sie stossen sie in Mörsern oder höltzernen Trögen / hernach lassen sie sie kochen / und seigen sie durch ein leinen Tuch ; indem nun dieser Safft erkühlet / nehmen sie oben ein gar klares Oel davon ab / welches überaus bitter ist. Dieses brauchen sie sich damit zu schmieren / mischen auch die Farben darunter / damit sie ihren Leib mahlen wollen. Wenn der Baum noch jung

ist /

ist / machen sie ein Loch hinein und stecken ei
Blat in das Loch / woraus hernach der Saff
Bibby häuffig rinnet. Dieser kömt dem Mol
cken ziemlich gleich / und hat einen schärflicher
angenehmen Geschmack: Die Indianer trin
cken ihn / wenn er 1. oder 2. Tage gestanden
hat.

Cocos-Bäume giebet es in den Insuln
aber / so viel ich mich entsinne / nicht auf dem fe
sten Lande der Enge; Cacao-Bäume aber fin
det man allhier gar nicht.

Ein anderer Baum wächset auf dem feste
Lande / der eine Frucht träget den Kirschen
gleich / welche aber voller Kerne und stets har
te ist.

Gleichfalls findet man auf besagtem feste
Lande sehr viel Plantains. Der Stam dieses
Baumes ist in lauter Blätter / da immer eines
aus dem andern heraus wächset / biß an den
Gipffel / gleichsam eingehüllet / hernach gantz
oben kömt die Frucht in ablänglichter Figur.
Diese Blätter / die sehr lang und breit sind / ge-
ben sich vom Stamme ab / und machen also
gleichsam einen Federbusch herum. Sie ver-
derben nicht / wenn sie in der Regen-Zeit von
den Ströhmen etwan ausgerissen und fortge-
führet werden / sondern / so bald sie an Land

kom

kommen/ wurtzeln sie wieder ein. Die India-ner pflantzen sie in Furchen Reihen-weise/ ohne einzige Einzäunung / und siehet man gantze sehr annehmliche Wäldchen davon. Wenn sie die Frucht haben wollen/ hauen sie den Baum um/ und weil er grün und schwämmicht ist / kan er durch einen einzigen Hieb mit der Axt leicht ge-fället werden. conf. Damp. P.I. p. 572. seqq.

Die Bananas wachsen auch in Uberfluß all-hier. Diß ist eine Art Plantains, und die Frucht kurtz/ dicke/ süsse und mehlicht. Sie ist roh bes-ser / und hingegen die Plantain gekocht besser zu geniessen. conf. Damp. P.I. p. 580. seq.

Auf den Insuln giebet es viel Mammets-Bäume. Der Stam̃ daran ist glatt / gerade und wohl 60. und mehr Fuß hoch. Die Frucht ist gesund und köstlich / der eusserlichen Gestalt nach fast wie eine Birne/ aber doch viel grösser/ und hat einen oder 2. Kerne. conf. Damp. P.I. pag. 350.

Der Mammet-Sapota-Baum ist von dem vorigen etwas unterschieden ; die Frucht ist kleiner und der[illegible]er / auch gar schön von Farbe / wenn sie reiff ist. Man findet ihr auf den In-suln nicht viel / und auf der Enge von beyder-seits Arten gar keine. conf. Damp. P. I. pag. [illegible]o. seq.

Die

Die Sapadillen wachsen gleichfalls nich
auf dem festen Lande / und hingegen in grosse
Menge auf den Insuln. Dieser Baum is
nicht so hoch / als die 2. letzt beschriebenen. Er
hat keine Aeste biß an den Gipffel / allwo er seh
breit wird / wie eine Eiche. Seine Frucht is
sehr annehmlichen Geschmackes / so groß als ei
ne Bergamott-Birne / und hat eine Schal
fast wie ein Renetten-Apffel. conf. Damp
P. I. p. 379.

Man findet auch auf dem festen Lande di
köstliche Frucht / die wir Tann-Aepffel nennen
die einer Artischocke nicht unähnlich sehen / un
so groß als ein Menschen-Kopf sind. Si
wachsen oben auf einem Stiele / der als ei
Arm dicke und bey anderthalb Fuß lang ist
wie eine Krone. Einer wieget allemahl 6
Pfund / und hat um und um kurtze Blätter
die / wie die Artischocken / oben Stacheln haben.
Diese Blätter reisset man nicht ab / wenn man
der Frucht / so gantz keine Kerne hat / geniessen
wil / sondern stampffet sie. Sie ist überaus
safftig / und halten viel Leute davor / daß sie al-
len annehmlichen Geschmack / den man sich von
den allerköstlichsten Früchten nur erdencken
kan / beysammen hat. Sie wird zu allen Zei-
ten des Jahres reiff / deswegen man stets jun-

ge Pflantzen davon auffziehet. Die Blätter dieser Pflantze sind breit / und ohngefehr eines Fußes lang / und wachsen aus der Wurtzel heraus.

Es wächset auch der Stachel-Birnbaum auf der Enge: Es ist ein Strauch / ohngefehr 4. Fuß hoch / hat dicke Blätter / und ist überall voll Stacheln. Das / was man die Birne heisset / wächset fornen an der Spitze des Blates / und ist eine sehr gute Frucht / welche die Indianer auch häuffig essen. conf. Damp. P. I. pag. 415.

Ingleichen wächset auch auf dem festen Lande die Frucht / so wir Papen- oder Pabst-Köpffe nennen. Der Strauch siehet einem grünen Maulwurf-Hauffen gleich / und hat viel Stacheln / die lang / sehr spitzig / harte / dicke und fornen schwartz sind. Man kan schwerlich hinan kommen / daß man nicht an den Füssen davon gestochen werde.

Das Zuckerrohr wächset auch allhier: Die Indianer aber brauchen es sonst zu nichts / als daß sie es käuen und den Safft heraus saugen.

Auf den Insuln findet man auch einen Baum / Manchinel genannt. Der Apffel / den er träget / hat einen angenehmen Geruch / und

und ist schön/ ob wohl klein/ von Ansehen; E
stecket aber ein wahrhafftiges Gifft darinne
und wo man von einem Thiere isset/ das de
gleichen Frucht genossen/ hat man ohnfehlba
Gifft mit bekommen/ wiewohl man vielleic
davon kan curiret werden. Dieser Bäu
wächset auf den Wiesen/ ist niedrig/ am Stam
me dicke/ und oben am Gipffel breit und m
Blättern dichte bewachsen. Ich habe gehöre
daß das Holtz davon sehr artig marmeliret
und also zu schönem Schnitzwerck und eing
legter Tischler-Arbeit gut sey. Es ist abe
gefährlich zu hauen/ indem die Spåne davo
überall/ wo sie auf den Leib springen/ Blase
heraus treiben. Und erinnere ich mich/ daß i
einer von den Samballos-Insuln/ unser Came
raden einer/ ein Frantzoß/ sich unter einen sol
chen Baum legte/ ein wenig auszuruhen/ d
denn die Regen-Tropffen / die ihm von de
Blättern auf den Kopf und die Brust gefalle
waren/ über den gantzen Leib solche Blase
verursacheten/ als wenn man ihm Pflaster vo
Spanischen Fliegen auffgeleget hätte. W
hatten Mühe/ ihn beym Leben zu erhalten/ un
da er gleich geheilet war/ behielt er doch Na
ben/ wie die/ so die Pocken gehabt. conf. Damp
P. I. p. 78.

De

Der Baum Maho, so auch hier wächset/ ist fast so groß als eine Esche. Es giebet gemeine/ die sind kleiner/ und wachsen an morastichten Oertern/ an den Ufern der Flüsse oder See. Die Rinde dieses Baumes lässet sich zerziehen/ wie vermoderte Leinwandt: wenn man ein Stücke unten anfänget/ kan man es biß oben hinaus abschelen; die Fädeme sind zart/ aber doch sehr feste. Man machet Stricke und Thauen vor die kleinen Fahrzeuge daraus. Dieses stellen die Indianer also an: sie thei-len die Rinde in etliche grosse Stücke/ und zie-hen hernach grosse oder kleine Fädeme heraus/ wie es sie gut deucht. Diese schlagen und rei-nigen sie/ und endlich drehen sie sie solcher Ge-stalt: sie rollen sie mit der flachen Hand auf dem Oberschenckel oder dem Knie/ wie unsere Schuster ihren Drat/ aber doch viel geschwin-der. Aus diesen also gedreheten Fäden ma-chen sie Netze/ die aber nur/ Tarpoms, oder dergleichen grosse Fische zu fangen/ dienlich sind. Conf. Damp. P. I. p. 74.

Der Baum/ der die Flaschen-Kürbisse trä-get/ ist kurtz und dicke. Die Kürbisse wachsen hier und da an den Aesten/ wie unsere Aepffel; sie sind rund und die Schale harte/ und wenn der Kern inwendig heraus ist/ giebet es ihr dar-

unter/ die 2. 3. 4. biß 5. Töpffe Wasser oder dergleichen halten. Die Indianer gebrauchen sie/ an statt anderer Gefässe/ zu vielerley Sachen. Dieser Bäume giebet es zweyerley Arten/ die von einander unterschieden sind/ sonderlich wegen der Früchte/ deren eine süsse/ die andere bitter sind. Das Fleisch inwendig ist wohl beyderseits schwämmicht und safftig/ die süssen aber haben zugleich eine nicht gar zu annehmliche Bitterkeit bey sich. Immittelst essen die Indianer/ wenn sie auf der Reise sind/ viel darvon/ und saugen den Safft heraus/ das übrige speyen sie weg. Die bittere Art tauget gar nicht zum essen/ sie purgiret aber starck. In den Tertian-Fiebern sind sie sehr gut zu gebrauchen/ und ein Clystier davon gemacht/ ist ein vortreflich Specificum wider das Miserere oder auch die Colica. Die Schale dieser Kürbisse ist fast so harte/ als ein Cocos-Nuß/ aber nicht halb so dicke. Die hier aus Darien gebracht werden/ sind gemeiniglich gemahlet/ und werden von den Spaniern gar hoch gehalten.

Sonst giebet es hier auch sehr viel gemeine Kürbisse/ die entweder an der Erde hin/ oder an den Bäumen hinauf lauffen/ wie die Weinstöcke. Dieser sind auch zweyerley Arten/ süsse und bittere. Die süssen kan man essen/ ob sie gleich

gleich nicht gar zu gut schmecken / die andern aber brauchet man auch zu Clystieren/ da sie ein gut Mittel sind / wider Nieren-Schmertzen / das Tertian-Fieber/ Verstopffungen und dergleichen. Die Indianer halten auf alle Arten gar viel / vornemlich wegen der Schale; denn aus den gar grossen machen sie Wasser-Behältnisse/ und aus den kleinern/ Schůsseln/ Becher/ Schalen/ daraus sie trincken/ und andere solche Sachen.

Man hat auch allhier eine sehr nůtzliche Pflantze / welche das Seiden-Kraut genennet wird/ wiewohl es mehr eine Art von Flachs ist. Dessen giebet es sehr viel an den Bergen / wo es feuchte ist. Die Wurtzel ist voller Knoten/ die Blåtter so breit als eine Degen-Klinge / in der Mitten unten gegen die Wurtzel einer Hand dick / aber důnner auf den Seiten und oben/wo sie sehr spitzig zugehet / wie die Flaggen auf den Schiffen/ ausgenommen / daß dieses Blat viel breiter ist / auch eine oder 2. Ruthen lang / und zanckicht/ wie eine Seege. Die Indianer schneiden diese Blåtter ab / wenn sie zu einer gewissen Grősse kommen sind / dőrren sie hernach an der Sonne und klopffen sie / worauf sie einen schőnen Flachs daraus bekommen/ der fester ist als unserer / oder auch unser Hanff; es siehet auch

dieses Blat aus / wie ein Hauffen in einen le-
dernen Sack eingehüllete Faden. Sie drehen
sie zusammen / wie die vom Maho, und machen
Bindfaden davon / zu Hangebetten / allerhand
Strickwerck / und Netze / die kleinen Fische dar-
innen zu fangen. Die Schuster zu Jamaica
brauchen auch dergleichen Faden / die Schuhe
damit zu nehen / indem sie fester sind / als alle
andere. Die Spanier stricken Strümpffe da-
von / welche sehr theuer verkauffet werden. Es
werden auch eine Art gelblichter Spitzen da-
von gekleppelt / welche die Mestizen in allen
West-Indischen Pflantz-Stätten häuffig
tragen.

Noch wächset ein Baum allhier / so groß
ohngefehr / als ein Ulmenbaum / dessen Holtz
sehr leicht ist / daß man es auch daher leichte
Holtz nennet. Er hat einen gantz geraden
Stamm / und grosse Blätter / wie Nußblätter.
Wenn diß Holtz bequemlich gehauen ist / kan ein
Mann dessen sehr viel auf seinen Rücken tra-
gen; es ist dem Pantoffelholtz oder Gorck ähn-
lich; hat eine weißlichte Farbe / und einen Kern /
so groß als der im Baumwollen-Baume ist /
und noch wohl grösser / als an den Tannenbäu-
men. Ich weiß zwar nicht / ob es so schwäm-
micht ist / als das Gorck / doch scheinet mir es /
als

als würde es sehr gut seyn / allerhand Schieß-Gewehr damit zu stopffen. Es ist so leichte / daß man aus 3. oder 4. Klötzern / jedes von 4. Fuß lang und eines Manns-Schenckels dicke / einen guten Pram machen könte / auf welchem sich 2. oder 3. Mann in die See wagen möchten. Die Indianer machen auch noch andere grössere / folgender Gestalt: Sie binden viel Stücke dieses Holtzes mit Stricken von Maho an einander / daß es einen breiten Boden ähnlich siehet: hierauf binden sie / quer über diese / eine andere Reihe solcher Höltzer / jedoch nicht allzu nahe an einander / und machen diese letztern mit langen Nägeln von Macaw-Holtze an die ersten feste. Es ist aber dieses leichte Holtz so weich / und greiffet doch zugleich so feste an / daß ein Nagel gar leichte hinein gehet / aber sehr schwer wieder heraus gezogen werden kan. Wenn diese Pramen mit Bretern überleget wären / würden sie denen nicht unähnlich sehen / die unsere Färber zu Londen auf der Temße haben. Die Indianer bedienen sich ihrer / wenn sie keine Canöen oder andere Bäume haben / über die grossen Flüsse / oder zum fischen damit zu fahren.

Es giebet auch noch einen andern Baum / den wir das weisse Holtz nennen. Sein Stam̃

ist ohngefehr so dicke als ein Manns-Schenckel/ und die Höhe etwan 18. biß 20. Fuß / wie eine grosse Weide. Die Blätter sind so klein / als Senisblätter/ das Holtz aber sehr harte/ dichte/ schwer/ auch weisser als alles andere Holtz / so ich in Europâ gesehen / und einen sehr schönen Kern / daß es mir dahero sehr bequem zu Einlegung allerhand Tischler-Arbeit zu seyn scheinet. Ich habe aber diesen Baum sonst nirgends gesehen/ als allhier auf der Enge.

Man findet auch braune und wohl-schmeckende Tamarinden / die aber nicht sehr gepfleget werden. Der Baum so sie träget ist schön/ dichte von Blättern / auf seine Art sehr starck/ und wächset gemeiniglich in sandichtem Boden/ nahe an den Flüssen.

Man siehet auch Johannisbrodt hier / meistentheils aber wildes / das den Tamarinden nicht ungleich kömt.

Der Baum / so den wilden Zimmet träget/ hat eine Schote/ welche kürtzer ist/ als die von den Bohnen/ aber auch viel dicker/ und wächset nur auf dem festen Lande.

Bambusen oder Rohr giebet es hier zu Lande mehr als zu viel; es stehen ihr gantze Wälder voll hoch und niedrig beysammen / daß fast niemand hinein oder durchkommen kan. Aus

einem

einem Stocke schiessen wohl 20. und mehr Stangen heraus/ die alle viel Stacheln haben. Sie wachsen meistentheils in morastichten Orten/ oder an den Flüssen/ auch viel häuffiger auf dem festen Lande/ als auf den Insuln/ da man ihr nur gar wenig findet.

Es hat auch noch eine andere Art von Bambusen oder holem Rohr/ aber nur auf dem festen Lande. Deren ist eines wohl 20. biß 30. Fuß lang/ und so dicke als ein Mañsschenckel; anderthalb Fuß von einander ist allemahl ein Knoten/ und zwischen zweyen Knoten das Rohr hohl/ da wohl 4. Töpffe Wasser und mehr hinein gehen. Diese sind zu vielen Dingen gar nützlich zu gebrauchen/ und wachsen ihr/ wie der vorigen/ gantze Wälder voll beysammen: Die Blätter sehen den Hollunderblättern gleich/ und wachsen ihr fast sonst nirgends als oben am Gipffel/ da sie einen Büschel machen.

Die Mangle-Bäume wachsen im Wasser/ so wohl auf den Insuln als dem festen Lande; sie haben sehr viel wunderlich unter einander geschlungene Wurtzeln/ auf welchen der Baum/ gleichsam wie auf Steltzen/ stehet. Diese Wurtzeln steigen etliche Fuß über das Wasser/ wenn es gleich ziemlich tief ist/ herauf/ kom-

men alsdenn alle zusammen und machen w
einen Schwiebogen / worauf denn der Sta
eines schönen Baumes zu sehen ist / welcher i
Durchschnitt einen oder 2. Fuß dicke ist. W
diese Bäume stehen / kan man / wegen der so seh
unter einander verworrenen Wurtzeln / fa
nicht durchkommen. Die Rinde an denen / di
im gesaltzenen Wasser wachsen / ist roth / un
färbet man das Leder damit; wie ich denn auc
Ursache zu glauben habe / daß der Baum / wo
von der Cortex Peruvianus oder China-Chi
næ genommen wird / eine Art von Mangle
ist; Zum wenigsten weiß ich / daß / als ich in de
Stadt Arica in Peru war / ich eine Heerde vo
20. Mauleseln allda ankommen sahe / die all
mit solcher Rinde beladen waren / welche ma
auch würcklich in ein Packhauß alldort verwah
rete. Einer von meinen Cameraden / welche
Spanisch redete / so der Maulesel-Treiber auc
verstund / fragete diesen / wo er die Rinde he
bekommen? Er antwortete / bey einem grosse
See süssen Wassers / hinter einem Berge / wei
ins Land hinein / und zeigete uns zugleich mi
dem Finger eine Reihe hohe Berge / die wei
von uns und von der See lagen. Als er wei-
ter über den Baum / der die Rinde trüge / be-
fraget wurde / beschrieb er die verworrenen
Wur-

Wurtzeln und andere Beschaffenheiten dessel-
ben so wohl / daß mein Camerade bald sagte /
das müste ein Mangle seyn. Der Spanier
sagte ja / und zwar eine / die im süssen Wasser
wüchse / er setzte aber bey / daß es ein sehr kleiner
Baum wäre / welches bey den Manglen wohl
nicht eintrifft / es sey denn / daß es eine Zwerg-
Gattung von Manglen wäre. Wir nahmen
etliche Paquete dieser Rinde zu uns / und ich
befand / aus offtermahls gethaner Probe in
Virginien und anderswo / daß es von der gu-
ten Art ware ; wie ich denn auch noch etwas
weniges davon habe.

Von Pfeffer giebet es hier zweyerley Arten/
und alles beydes in grosser Menge / die India-
ner brauchen ihn auch starck; Eine Art heisset
man Glocken-Pfeffer / und die andere Vogel-
Pfeffer; beyderseits wachsen auf einem Strau-
che / ohngefehr einer Ruthe hoch. Die letzte
Art hat kleinere Blätter / als die erste / und die
Indianer halten auch mehr davon.

Auf dem festen Lande ist eine Art rothen
Holtzes/ welches vielleicht zum färben sehr gut
seyn mag. Es wächset vornemlich gegen der
Küste der Nord-See / längst an einem Flusse/
der nach den Samballos lauffet / 2. Meilen von
der See-Kante. Ich sahe allda sehr viel der-

gleichen Bäume / die ohngefehr so dicke / als ei
Mañsschenckel / und 30. biß 40. Fuß hoch sind
Die Rinde ist voller Löcher oder Ritze / un
wenn man in das Holtz hauet / ist es inwendi
gantz roth / nur daß es ein wenig ins gelbe fäll
Mit diesem Holtze / und einer gewissen Erde / di
mitten im Lande gefunden wird / färben di
Indianer die Baumwolle / daraus sie ihr
Hangebette und Röcke machen. Ich habe es
selbst versuchet / und etwas weniges von diesem
Holtze in klarem Wasser 2. Stunden lang ko
chen lassen / da es / wie Blut / roth worden ist
Hernach tunckte ich Baumwolle hinein / welche
überaus schön und hoch-roth wurde / und ob ich
sie gleich nachmahls wusch / so wurde sie doch
nur ein wenig blaß / welches aber ohne Zweiffel
daher kam / daß mir etwas fehlete / das darun-
ter gemischet werden / und machen solte / daß
sich die Farbe recht anlegete; jedoch kunte
man dieselbe keines weges gantz wieder heraus
bringen.

Es haben auch die Indianer allerhand
Wurtzeln / welche sie pflantzen; als Patates,
die sie gebraten essen; wie auch James, von
zweyerley Gattungen / eine weiß / die andere
Purpur-roth.

Die

Die Wurtzel Cassave siehet dem Pasternack
icht unähnlich. Es giebet süsse und giftige.
Die erste Gattung isset man gebraten/ und von
er andern machet man Brodt / wenn man
orher den Safft / der gifftig ist / heraus ge-
ruckt hat. Dieses thun die Indianer folgen-
er Gestalt: Wenn die Wurtzel trucken ist /
haben sie dieselbe / biß sie so klein wie Mehl
ird / hernach legen sie einen breiten Stein
ber das Feuer / und wenn der recht erhitzet
/ werffen sie von diesem Mehl immer nach
nd nach was darauf / biß ein Kuchen daraus
ird / an welchem das unterste Theil hart und
aun ist / oben aber ungleich und weiß / wie
sere Kuchen in Engelland / die man Oat-
kes nennet. Diese hängen sie in ihren Häu-
en an die Wände oder auf die Zäune / wo sie
ucknen und gleichsam geröstet werden. Auf
maica und andern West-Indischen Insuln
dienet man sich dessen sehr / an statt des
rodtes.

Die hiesigen Indianer haben auch Taback /
ist aber nicht so starck / als der Virginische /
tweder weil sie ihn nicht fortsetzen / oder sonst
t dem Pflantzen nicht umzugehen wissen.
Wenn er getrucknet und gesaubert ist / reissen
die gröbsten Stiele davon ab; nehmen dar-
nach

nach 2. oder 3. Blätter und rollen sie in die Lä-
ge zusammen/ lassen jedoch mitten ein klein Lo
Nach diesem rollen sie ihr mehr darüber / ga
dichte / biß eine Rolle / einer Hand dicke und
biß 3. Fuß lang / daraus wird. Wenn n
die Indianer beysammen sind und Taback ra
chen wollen / muß ein junger Knabe eine sol
Rolle nehmen und das eine Ende anzünde
biß es wie eine Kohle glüet / das übrige Stü
wird mit Wasser naß gemacht / daß es ni
so bald verbrenne. Wenn dieses geschehe
stecket der Knabe dieses Ende ins Maul / u
bläset einem jedweden/ wenn ihrer auch 2. od
300. wären / den Rauch in die Nase. Da sitz
nun die Herren Indianer / nach ihrer Lande
Gewohnheit / auf Bäncken / und halten ih
Hände um die Nase herum / als wenn sie ei
rechte Röhre damit machen wolten / dies
herrliche Rauchwerck dadurch zu empfange
Solcher Gestalt schlucken sie die längste Ze
und ziehen so starck an sich / daß/ wer sie sieh
glauben muß / sie halten sich vor sehr glück
lig / wenn sie so sitzen / und mit diesem Zeitve
treib erquicken können.

Da




RPJCB

Das IV. Capitel.

Von den Vierfüßigen und kriechenden Thieren.

ES giebet zwar in diesem Lande nicht allzu vielerley Thiere; die Fruchtbarkeit des Landes aber ist so groß/ daß/ enn man nur einen Theil der Wälder sauen wolte/ man gantz gewiß herrliche Viehide daraus machen/ und groß Vieh/ auch chweine und anderes/ so man aus Eupa in diese Länder zu bringen pfleget/ allhier fferziehen könte.

Indessen ist doch eine Art Schweine allhier man Pecary nennet/ und von den Virginien Schweinen nicht sehr unterschieden sind. ie sind schwartz/ haben kleine kurtze Beine/ d können dennoch geschwinde lauffen. Das zamste daran ist/ daß sie den Nabel auf dem icken haben/ und/ wenn man selbigen nicht oder aufs längste 4. Stunden/ nachdem man gefället hat/ ausschneidet/ er das Fleisch mit em so unerträglichen Gestancke anfüllet/ daß n es unmöglich essen kan. Ausser diesem r lässet es sich viel Tage lang frisch halten/ und

und ist ein gesundes / wohl-schmeckendes u
nahrhafftes Fleisch. Wenn es die Indian
lange Zeit aufbehalten wollen / räuchern sie e
und werde ich die Art / wie sie es damit anste
len / anderswo beschreiben. Diese Thiere ha
ten sich Heerden-weise zusammen / und lauffe
also durch das gantze Land. Die Indian
verfolgen sie mit ihren Hunden / biß sie nic
mehr lauffen können / hernach erstechen sie s
mit ihren Lantzen / oder schiessen sie mit Pfeile
todt / wie es die Gelegenheit giebet.

Eine andere Art wilder Schweine wi
Warree genannt / welche auch sehr gut zu esse
sind. Sie haben kleine Ohren / aber gros
Gewehre / und über den gantzen Leib lange / d
cke und starcke Borsten. Es sind sehr bö
Thiere / und beissen sich mit den Pecaris, od
andern Thieren / die sie auf dem Wege antre
fen / herum. Die Indianer jagen sie / eben
wie die vorherige Gattung / richten auch da
Fleisch auf solche Weise zu / ausgenommen / da
sie sich wegen des Nabels nicht so vorsehe
dürffen / als welches bey den Pecaris was son
derliches ist.

Sie haben auch viel Hirsche / die den unsr
gen sehr gleich kommen ; diese tödten sie abe
niemahls / wollen auch von ihrem Fleische nicht
essen

ssen / ob es gleich sehr gut ist. Ich weiß wohl nicht / ob ein Aberglaube / oder sonst was Ursache ist / daß sie sich dessen enthalten. Wir aber machten uns kein Gewissen darüber / und wenn sie uns zuweilen davon essen sahen / wolten sie nicht allein nicht zu uns kommen / sondern bezeugeten auch einigen Widerwillen gegen uns / daß wir es thaten. Nichts desto weniger zieren sie ihre Häuser mit den Geweihen / die diese Hirsche abwerffen / sonst aber sahen wir weder Kopf noch Haut / daraus wir hätten muthmassen können / daß sie sie tödten. Im übrigen sind sie / gegen einen Warree, viel zu geschwinde im Lauffe / scheinet auch / daß sie sich gegen dieselbigen wohl würden wehren können.

Die hiesigen Hunde sind klein und ungestalt / haben harte lange Haare / wie unsere Bauren-Hunde. Sie thun nichts / als daß sie das Wild aufjagen / und mit ihrem Bellen den Jägern ein Zeichen geben / daß sie sich zum Schuß fertig halten. Auf solche Weise lauffen sie vom Morgen biß in die Nacht herum; Allein von 2. oder 300. Stücke Wild / die sie in einem Tage verfolgen / helffen sie kaum / daß ihr 2. oder 3 gefangen werden. Sie können sie auch nicht müde machen / sondern alles / was sie thun / ist /

daß

daß sie sie gegen eine Bucht treiben / und da
innen gleichsam belägern / biß die Jäger nac
kommen können. Es ist kein Zweiffel / da
nicht rechte grosse Hunde viel bessere Dien
leisten könten / und würde den Indianern se
lieb seyn / wenn man ihnen dergleichen brächt
man müste sie aber angebunden halten / son
könten sie gar leicht in diesem Lande wild
werden.

Man findet allhier Caninichen / so groß / al
unsere Hasen / von diesen itztgenandten abe
wüste ich nicht / daß man ihr hier hätte. Die
Caninichen haben kurtze Ohren und lange Nä
gel / aber gar keinen Schwantz. Sie niste
zwischen den Wurtzeln der Bäume / mache
aber kein absonderlich Loch. Die Indiane
ziehen auch wider sie auf die Jagd aus / jedoc
giebet es ihr nicht gar zu viel. Indessen abe
ist ihr Fleisch sehr gut / auch safftiger / als a
den unsrigen.

Die Affen gehen Heerden-weise bey einan
der / und sind sie theils weiß / die meisten abe
schwartz / theils haben auch Bärte / die ander
aber nicht. Sie sind von mittelmäßiger Grö
se / und in der truckenen Jahres-Zeit / wenn d
Früchte reiff sind / sehr fett. Das Fleisch i
herrlich und gut / und assen wir auch dessen seh
vie

viel. Die Indianer bedachten sich im Anfange/ ehe sie davon essen wolten/ als sie aber sahen/ daß wir es mit so gutem Appetit thaten/ folgeten sie unserm Exempel bald nach. In der Regen-Zeit haben diese Thiere viel Würmer in den Gedärmen/ und nahm ich einsmahls einem/ den wir eröffneten/ eine gantze Hand voll derselben aus dem Leibe/ worunter ihr von 7. biß 8. Fuß lang waren. Sie sind aber sonst sehr poßierlich: Wenn wir durch die Wälder reiseten/ machten sie tausend närrische Posituren/ sprungen/ mit ihren Jungen auf dem Rücken/ von einem Aste auf den andern/ zerreten das Maul auf uns/ knirscheten mit den Zähnen/ und sucheten alle Gelegenheit uns mit ihrem Urin zu befeuchten. Wenn sie von einem Baume zu dem andern springen wollen/ die Aeste aber zu weit von einander sind/ daß sie mit einem Sprunge nicht hinüber kommen können/ hält sich einer an des andern Schwantz an/ und schwencken sich also so lange/ biß der erste einen Ast von dem andern Baume ertappen kan/ da die übrigen alle nachfolgen.

Man siehet aber in diesem Lande weder Rinder/ noch Pferde/ noch Esel/ noch Schafe/ noch Ziegen/ noch einige andere Europäische Thiere/ die zur Nahrung oder Dienste des

Menschen gehören. Hingegen wird man von Ratten und Mäusen schrecklich geplaget/welche meistentheils grau sind/und würde man den Indianern so einen grossen Gefallen thun/ wenn man ihnen Katzen zukommen liesse/ die sie von Mäusen befreyeten/ als wenn man ihnen gute Jagd-Hunde zuschickete. Als ich hier von der Enge abreisete/ kamen bey den Samballos 2. Indianer zu uns aufs Schiff/ die mit uns gegen die Perlen-Insuln (welche die Freybeuter auch die Geträyde-Insuln nennen) und Cartagena kreuzeten. Als sie nun wieder nach Hause gehen wolten/ und wir ihnen gerne was geschencket hätten/ sahe einer unter ihnen eine Katze und bat uns darum: wir gaben sie ihnen auch/ da sie denn beyde ihrer Canöe zu lieffen/ und/ ohne was mehrers zu verlangen/ auffs stärckste fort ruderten/ höchst vergnügt/ daß sie eine Katze hatten/ deren Nutzbarkeit ihnen auf dem Schiffe kund worden war.

An Schlangen mangelt es ihnen auch nicht/ ich habe aber die vielerley Gattungen derselben vergessen; Sonst aber habe ich von Klapper-Schlangen weder was gesehen noch gehöret. Viel sehr grosse Spinnen giebet es hier/ die nicht giftig sind. Diese haben Läuse auf dem Kopffe/ die sie mit ihren Beinen nehmen und fressen.

Auf

Auf den Samballen ist eine Art Ungeziefers / das den Schnecken gleich kom̃t / und man den Soldaten nennet ; auf dem festen Lande aber glaube ich nicht dergleichen gesehen zu haben. Man hat ihm diesen Nahmen darum gegeben / weil das dritte Theil des Leibes an diesem Thiere roth / und / nebst dem Kopffe / ausserhalb der Schale stecket ; es siehet wie eine gesottene Krabbe aus / und hat etliche / sonderlich aber 2. grosse Scheren / wie die Krebse. Das Theil / was in der Schale stecket / und vornehmlich der Schwantz / ist ein sehr köstlich Essen / und schmecket wie lauter Marck. Es werden ihr etliche an einen Spieß gestecket und gebraten / jedoch muß das vördere Theil / welches voll Schalen ist / vorher abgeschnitten werden. Diß Thier kreucht auf der Erde / und nehret sich von den abgefallenen Baum-Früchten ; es hat einen kleinen Beutel unter dem Kinne / darinnen es etwas überbleibendes aufhebet / und noch einen andern / voll Sand / im Leibe / den man wegnehmen muß / ehe man davon isset. Muscheln / Austern und andere solche Fische in Schalen haben auch Sand in einem gewissen Darme / der längst am Leibe hin gehet / und den man allemahl wegwirfft. Sonsten / wenn diese Soldaten von den Manchinel-

Aepffeln genaget haben / ist ihr Fleisch gifftig / und alle die davon essen / werden damit angestecket / wie denn unterschiedliche von unsern Leuten / die davon gegessen / überaus kranck wurden / wiewohl sich es einige Zeit darauf wieder besserte / und sie nichts mehr spüreten. Das Fett von diesen Thieren ist ein vortreflich Mittel wider die Verrenckungen und Erschellungen der Glieder. Ich selbst und viel andere Personen haben es in der Erfahrung sehr gut befunden; Die Indianer und Freybeuter bedienen sich auch dessen in West-Indien mit sehr gutem Nutzen / und suchten unsere Leute diese Thiere um des Fetten willen so fleißig / als des Essens halben. Es ist gelbe wie Wachs / aber nicht dicker / als Palm-Oele.

Wo ich mich noch recht besinne / sind auf den Samballos sonst gar wenig Land-Krebse; aber auf den Caribischen Insuln / wo wir eine Zeitlang kreuzeten / und sonderlich auf der so genannten Anguilla, giebet es ihr eine unbeschreibliche Menge / und sind sie zum Theil so groß / als die allergrössesten See-Krebse / die man zu Londen verkauffet. Gantz nahe an dieser Insul Anguilla, ist noch eine andere kleine / die so voll Krebse ist / daß sie auch die Krebs-Insul genennet wird. Man trifft ihr auch

noch

noch in andern West-Indischen Insuln an. Es ist ein herrlich Essen / und der vornehmste Unterhalt der dortigen Inwohner / die sie zu fangen gehen / wenn ein starcker Regen vorher gegangen ist / denn alsdenn kriechen sie aus ihren Löchern / wo sie drinnen stecken / sie auch mit ihren Scheren ausscharren / wie die Caninichen mit ihren Füssen. Wenn sie auf dem Lande kriechen / gehen sie gerades Weges fort / und drehen sich niemahls um: die fördersten Scheren tragen sie ein wenig empor / gleich als wenn sie sich damit wehren wolten / und kan man schon glauben / daß sie alles / was sie angreiffen / fest damit halten. Die Einwohner / auf einigen von diesen Insuln / setzen sie 3. oder 4. Tage lang in ein mit Pataten bepflantztes Feld / wo sie sich mästen / und saget man / daß sie alsdenn viel besser seyn.

Die Alligators und Guanos sind auch sehr gutes Geschmacks / vornehmlich der Schwantz an den Alligators, von dem ich an verschiedenen West-Indischen Orten gegessen habe; So viel ich mich aber zu besinnen weiß / habe ich auf dem festen Lande keines von beyden gesehen. Ein Guano ist köstlich zu essen / und ziehet man es einem jungen Huhne oder andern Geflügel vor / es werde gebraten oder gekochet. Dessen

Eyer sind auch sehr gut/ aber die von dem Alligator schmecken allzusehr nach Muscus. Auf dem festen Lande giebet es auch viel grün und roth gesprenckelte Eydexen / die aber / so in feuchten Orten und Wäldern leben / sind danckler und fast schwärtzlicht. Beyderseits sind nicht gar dicke/ auch kaum einer quer Hand lang. Gleichfalls sind sie so zahm/ daß sie auch die Indianer gar wohl in ihren Häusern leiden können/ und lauffen sie darinnen hin und her/ ohne jemanden den geringsten Schaden zu thun.

Endlich findet man auch Frösche und Kröten / nebst andern kleinen Ungezieffer / das ich nicht einmahl in acht genommen.

Das V. Capitel.

Von Land- und See-Vögeln / auch fliegendem Ungezieffer.

MAn hat allhier viel Arten von Vögeln/ deren einige uns unbekant / aber doch die Federn so schön sind/ als das Fleisch herrlichen Geschmackes ist.

Eine Art darunter ist von einer wunderbahren Schönheit/ die aber auf dem festen Lande

de in den Wäldern gar gemeine sind / und von den Indianern Chicaly-Chicaly genennet werden. Das Geschrey dieses Vogels kömt einiger Massen des Guckucks seinem bey / es ist aber durchdringender und geschwinder. Er ist von rechter Grösse / hat einen langen Schwantz / und träget ihn gerade auf / wie die Hauß-Hähne. Die Federn stehen wie Federbüsche / und haben unterschiedliche hohe Farben / als roth / blau und dergleichen. Von denen / die auf dem Rücken stehen / machen die Indianer eine Schürtze / die sie nur gar selten tragen. Er fleuget auf den Bäumen herum / und hält sich fast immer auf selbigen auf / daß man ihn gar wenig auf der Erden findet. Seine Speise sind Früchte; sein Fleisch aber ist schwärtzlicht und grob / jedoch von Geschmack noch ziemlich gut.

Der Quam ist ein anderer grosser langer Vogel / der auch von Früchten lebet und sich auf den Bäumen hält. Die Federn an den Flügeln sind braun / der Schwantz aber ist danckler / kurtz / dicke und gerade. Sein Fleisch ist viel bessern Geschmackes / als des vorherigen. conf. Damp. P. II. pag. 484.

Es ist noch ein ander röthlichter Vogel allhier / der einen kurtzen Schwantz hat / und ei-

nem Rebhune nicht ungleich siehet / ausser daß er einen längern Hals und längere Beine hat. Er laufft fast immer auf der Erde / und fleuget gar selten / ist sonst ein sehr gut Essen.

Der Corrosou, oder Correso, ist schwartz, schwer und so groß als eine Indianische Henne; das Weiblein aber ist nicht so schwartz / als der Hahn. Dieser hat einen schönen Busch gelbe Federn auf dem Kopffe / welchen er von einer Seite zur andern ziehen kan / wie er wil / auch Ohren wie ein Indianischer Hahn; das Weiblein aber hat weder Busch noch Ohren. Diese Vögel halten sich auf den Bäumen auf / und nehren sich von ihren Früchten. Ihr Gesang ist zwar grob und starck / jedoch bey alledem auch gar annehmlich / vornemlich vor die Indianer / die sich bemühen / ihnen nachzuthun / und durch solches Mittel die Orte finden / wo sie sich aufhalten; Zuweilen antworten ihnen auch die Corresos, und auf eben diese Art locken sie auch ihre Jungen. Ihr Fleisch ist ein wenig zäh / sonst aber von sehr gutem Geschmack. Die Indianer werffen die Gebeine davon ins Wasser / oder vergraben sie / damit ihre Hunde nicht davon fressen sollen / denn sie halten davor / wenn dieses geschehe / müsten die Hunde tolle werden. Es sey nun daran / was

da

da wolle / so lassen unsere Engelländer in West-Indien ihre Hunde ebenfalls nicht davon fressen. Im übrigen schiessen die Indianer alle die itzt beschriebenen Vögel nur mit Pfeilen. conf. Damp. P. II. p. 484.

Man findet hier auch viel Papagayen/ einige blau / andere grün / meistentheils von der Grösse derjenigen / die wir aus Jamaica geschickt bekommen. Es sind ihr gar unzehlich viel Arthen / und ihr Fleisch ist ein sehr gut Essen.

Es mangelt auch nicht an kleinen Papagayen / deren die meisten grün sind / auch fast kein Unterscheid zwischen ihnen und denen die man anderswo hat. Sie halten sich gar nicht zu den grossen Papagayen/ sondern sie selbst sich in grossen Hauffen beysammen.

Eine grosse Anzahl Macaws giebet es auch / die den Papagayen nicht übel beykommen / der Gestalt nach / nur daß sie wohl noch halb so groß sind. Sie haben einen Schnabel wie ein Falcke / und einen dicken Schwantz mit 2. oder 3. langen Federn / die entweder gantz roth oder blau sind. Etliche sind an den Spitzen der Flügel gantz roth oder gantz blau / die andern Federn aber von allerhand schönen/ hohen und annehmlichen Farben / blau/ grün und roth un-

ter einander gemischet / der Schnabel aber ge
be. Des Morgens machen sie ein groß G
schrey / ihre Stimme aber ist sehr heisser / w
eines Menschen / der sehr schnarret. Die In
dianer machen sie zahm / wie wir die Papagay
en und Aglestern / wenn sie sie aber eine Zei
lang eingesperret gehalten / und sie etliche Wor
te von ihrer Sprache reden gelernet haben
lassen sie sie wieder frey und des Tages gar i
die Wälder zu den wilden gehen / da sie denn
niemahls ermangeln / des Abends wieder in ih
res Herrn Hauß oder Meyerey zu kommen / e
auch mit ihrem Gackern und Schlagen de
Flügel anzumelden. Sie ahmen der India
ner Stimme und Art im Singen mit wunder
bahrem Fleiße nach / wie ingleichen das Ge
schrey der Chicaly-Chicaly so genau / als di
allererfahrensten Indianer. Mit einem Wor
te / es ist der schönste und annehmlichste Vogel
den ich mein Lebtage gesehen: Sein Fleisch is
gut genung von Geschmack / ob gleich schwartz
und zäh.

Man siehet hier eine Art von Grünspech
ten / die einen langen subtilen Schnabel haben
wie die andern von dieser Gattung alle. Diese
aber insonderheit haben starcke Klauen / womit
sie die Bäume hinauf klettern / und sich sehr

feste damit anhalten. Sie sind schwartz und weiß unter einander geschecket / wie die Aglestern / aber auf eine viel zärtere Art / und wie es sich sonst ihrer Grösse nach schicket. Ihr Fleisch ist sehr übels Geschmackes / und reucht gantz nach Erde / wie denn auch die Indianer selbst nicht davon essen. Ich weiß mich aber zu erinnern / daß ich davon gegessen habe / als ich mit meinen Cameraden reisete / und waren wir sehr froh / daß wir nur was funden / den Hunger / der uns überall verfolgete / zu stillen.

Das Hauß-Geflügel ist allhier im Uberflusse / und bestehet in zweyerley Gattungen. Die grösseste Gattung zwar aus so unterschiedlichen Sorten / und die der Gestalt und Farbe nach fast so beschaffen sind / als bey uns: Es sind gemeine und andere mit Büschen auf den Köpffen / wie unsere Hühner / auch Hahne / die zum Gefechte geschickt genug wären / wiewohl die Indianer allhier nicht so grosse Lust zu dieser Kurtzweil haben / als die auf der Insul Java. Die kleinere Gattung hat Federn an den Füssen / wie einige von unsern Tauben / einen sehr dicken Schwantz / den sie gerade auf tragen / und die Spitzen an den Flügeln schwartz. Diese leben gantz abgesondert von den andern;

die

die Hahne aber krähen vor Tage/ wie bey un
Die Hühner lauffen niemahls in die Wälde
sondern bleiben immer zu Hause; ihr Fleisch i
sehr gut/ wie auch die Eyer/ und haben wir
in Engelland nicht besser. Sie sind auch fe
ter/ als unsere/ weil ihnen die Indianer vi
Maiz geben/ welcher sehr fett machet.

Dieses sind die Land-Vögel alle/ die ic
auf dem festen Lande gemercket habe/ wiewoh
es noch viel kleine mehr giebet/ die sehr schön sin
und unvergleichlich artig singen/ von welche
ich aber keine rechte Kundschafft eingezogen.

Die See-Vögel belangende/ so giebet e
ihr/ längst der Küste/ eine unzehlbare Menge
vornehmlich an der Nord-Seite/ gegen di
Samballos und andere Insuln; Hingegen is
ihr auf der Sud-Seite bey weitem nicht so viel
die Ursache dessen mag nun seyn/ daß die Buch
von Panama lange nicht so Fisch-reich ist/ als
die Küste um die Samballen, oder eine andere
Zum Exempel/ zwischen diesen letztgedachten
Insuln und der Küste des festen Landes/ sieher
man überall viel Pelicane, hingegen wüste ich
nicht/ daß ich in dem Sud-Meere jemahls ei-
nen einigen gesehen hätte.

Es ist aber der Pelican ein Vogel von ziem-
licher Grösse/ mit einem grossen Schnabel/ kur-

zen

zen Beinen/ wie eine Ganß/ und einem langen Halse/ den er gerade träget/ wie ein Schwan. Seine Federn sind dunckel-grau/ die Füsse blatt/ und unten am Halse hat er einen Beutel/ der/ wenn er voll ist/ so groß wird/ daß man beyde geballte Fäuste drein stecken könte. Dieser Beutel bestehet aus einem dünnen aschfarbenen Häutchen. Die Matrosen tödten den Vogel/ um dieses Beutels willen/ in welchen sie eine Kugel thun und also trucknen lassen/ da er die Figur eines Beutels oder Sacks bekomt/ und hernach ihren Taback hinein thun/ dessen auch ein gut Pfund hinein gehet. Dieser Vogel fleuget niedrig und schwer/ lebet auch von nichts/ als Fischen/ und findet man in seinem Magen und Beutel/ der von der Natur zu einer Speisekammer gemacht zu seyn scheinet/ sonsten auch nichts. Ich habe nicht gehöret/ daß jemand von einem alten Pelican gegessen hätte/ die jungen aber hält man vor gut genug/ wiewohl ich weder von einem noch dem andern gegessen habe. conf. Damp. P. II. p. 491.

Um die Samballen giebet es auch Cormorans. Der Gestalt und Grösse nach/ sind sie gleich/ oder noch was kleiner/ als die Enten. Ihre Federn sind überall schwartz/ ausgenommen auf der Brust haben sie weisse. Ob sie

gleich

gleich platte Füsse haben / wie andere Wasse
Vögel / setzen sie sich doch auf die Bäume un
Sträuche. Ihr Fleisch ist so harte und übe
schmeckend / daß / so viel ich weiß / niemand davo
isset. conf. Damp. P. II. p. 492.

Auf dieser Küste findet man auch viel Meu
ven und Rothfüsse / welche nicht so gar groß / al
die unsrigen sind / im übrigen aber ihnen seh
gleiche kommen. Man pfleget sie zu essen / un
ist das Fleisch noch ziemlich gut / wiewohl e
starck nach Fischen schmecket / wie von den mei
sten See-Vögeln. Diesem übeln Geschmac
abzuhelffen / mochten wir Meuven / Rothfüsse
Boubien oder andere Vögel von dergleiche
Gattung / welche wir wolten / tödten / so mach
ten wir auf das Ufer in den heissen Sand ei
Loch / und scharreten die Vögel / mit Federn
und allem Eingeweide / da hinein / liessen si
auch 9. biß 10. Stunden darinnen liegen / wor-
nach denn das Fleisch viel mürber worden /
auch nicht mehr so böses Geschmackes war.

Es sind auch Fledermäuse auf dem festen
Lande / so groß als Tauben / die auch / nach de
Masse ihres Leibes / lang und breit gewachsene
Flügel haben. Die Nägel / die sie an den Ge-
lencken ihrer Flügel haben / dienen ihnen / sich
überall damit anzuhäckeln. Sie halten sich

gemei-

emeiniglich in alten Häusern oder verlassenen Pflantzstätten auf.

Ausser den Fliegen / deren ich schon gedacht/ iebet es an vielen Orten des festen Landes Wespen / Schröter oder Hirschkäfer / und viel ndere Arten von Fliegen / insonderheit von enjenigen / welche in der Nacht leuchten / wie ir ihr bey uns auch haben. Wenn ihr in einem Gebüsche eine Menge beysammen sind / heinet es / als wenn so viel Feuerfuncken darnen wären.

Man findet auch Bienen allda / und folglich Honig und Wachs. Es sind ihrer zweyerley Gattungen; die einen sind kurtz und dicke / und hen fast etwas röthlich aus; die andern sind ng / dünne und schwärtzlicht. Diese setzen ihr Arbeit / entweder gegen den Gipffel / oder in e hohlen Bäume / an. Die Indianer steien hinauf / stecken den Arm hinein / und reissen e Honig-Kuchen heraus / werden aber von n Bienen im geringsten nicht gestochen / ob eich der Arm deren gantz voll sitzet. Es han mir selbst etliche mahl gar viel derselben gleich auf dem Leibe gesessen / und dennoch t mich niemahls eine gestochen / daß ich dannhero auf die Gedancken gerieth / sie hätten nen Stachel; ich habe dieses aber nicht recht

unter-

untersuchet. Sind aber die Bäume vor di Indianer zu hoch / oder sonst zu unbequem zu besteigen / so brennen sie sie mit Feuer ab / da sie umfallen müssen / und sie das Honig bekom men können / womit sie hernach das Wasse süsse machen / und also trincken. Vom Wach se habe ich niemahls gemercket / daß sie es zu was anwendeten / sondern sie haben eine Ar leichten Holtzes / das sie anzünden / und an stat eines Lichtes brauchen.

Es giebet hier auch Ameissen mit Flügeln, die eben so dicke und lang sind / als die andern, die nur allein Füsse haben. Sie werffen di Erde über ihren Löchern eben so auf / als di unsrigen. Sie stechen / und machen viel Ver drüßlichkeiten / sonderlich wenn sie in ein Hauß kommen / welches offte geschiehet. Auff den Samballen ist ihr eine grausame Menge / wie auch auf den anliegenden Insuln und der Enge selbst / da denn unmöglich ist / an einem Orte / wo sie sich aufhalten / ruhig zu schlaffen. Die In dianer unterstehen sich auch nicht / ihre Schlaf Betten an die Bäume / welche nahe an den A meißhauffen stehen / aufzuhängen / denn / so klein als die Thierchen sind / würden sie doch hinauf kriechen / und den Schlaffenden die gantze Nacht keine Ruhe lassen.

Das

Das VI. Capitel.

Von den See- und Fluß-Fischen.

ICh habe schon erwehnet/ daß die Küste von der Nord-See überflüßig Fische giebet/ und vielerley Sorten. Ich wil hier einige beschreiben/ die ich selber gesehen.

Der Tarpom ist ein grosser Fisch / der ein derbes Fleisch hat / welches man Schnitten-weise zurichtet / wie Lachs oder frischen Cabeljau. Es giebet ihr/ die 50. 60. Pfund und drüber wiegen. Ich erinnere mich auch/ daß/ als ich bey der Küste von Cartagena kreuzete/ unser zehen eine gute Mittags-Mahlzeit von einem einzigen Tarpom hatten/ und noch über diß ein groß Theil Fett daraus schmeltzeten. Conf. Damp. P. II. p. 374.

Man findet allhier auch eine Art von See-Hunden/ die wir Scharks nennen/ sie sind aber zwischen den Samballen nicht so gemein/ als auf andern West-Indischen Küsten.

Ingleichen ist eine andere Art Fische/ die den Scharks gleich kommen / aber viel kleiner und bessern Geschmackes sind. Sie haben einen viel längern und schmälern Rüssel / und nur

eine einzige Reihe Zähne. Das ist eben der Fisch den die Matrosen Seehund nennen.

Der Cavalli befindet sich bey den Sambal len, und ist ein kleiner/ artiger/ hurtiger/ lange und schmaler Fisch/ ohngefehr so groß als ein Maquerele, hat auch grosse und klare Augen Das Fleisch daran ist sehr gut/ safftig un wohl-schmeckend.

Man findet allda auch eine Art von plat ten Fischen/ die nicht böse ist/ und die unser Matrosen Old-Wife, das ist/ alt Weib/ nen nen.

Die Paricoten fehlen hier auch nicht. Es sind rundte Fische/ so dicke als ein ziemliche Hecht/ aber gemeiniglich viel länger. Das Fle isch davon ist sehr gut/ sonderlich von dene die hier gefischet werden: In der See aber sin einige Bäncke/ auf welchen diese Fische gifftig sind. Ich kan nicht sagen/ ob dieses von de Nahrung/ die sie allda finden/ oder von eine andern Ursache/ herkömt. Es sey aber was es wolle/ so habe ich unterschiedene Personen ge kennet/ die damit so viel Gifft bekommen ha ben/ daß ihnen die Haare vom Kopffe und di Nägel von Fingern abgefallen/ andere abe gar gestorben sind. Man saget/ daß die ge dörreten und zu Pulver gestossenen Gräte dieses

ieses Fisches / wenn sie in einem Geträncke / s sey welches es wolle / eingenommen werden / in unfehlbar Mittel wider das im Fleisch ste- kende Gifft sind. Ich wil vor die Würckung ieser Artzney nicht gut seyn / jedoch haben mir hrer viel gesagt / daß sie sich im Nothfall dessen edienet / und alsdenn keine andere Ungelegen- eit gehabt / als eine Zeitlang eine Schwach- eit und Erstarrung aller Glieder. Es sind ber gewisse Leute / die zwischen einem gifftigen nd gesunden Parricot einen Unterscheid zu ma- hen wissen wollen / vermittelst der Leber / wel- he sie / so bald der Fisch gefangen / heraus neh- nen und kosten; ist dieselbige süsse / so kan man en Fisch ohne Gefahr essen / ist sie aber bitter / der hat sonst einen scharffen Pfeffer-Geschmack uf der Zunge / so taug er nicht / sondern man irfft ihn weg. conf. Damp. P. II. pag. 493. eq.

Auf dieser Nord-Küste findet man auch Fi- he / die unsere Matrosen Gars nennen / deren anche fast 2. Fuß lang sind. Diese haben ber dem Maule ein Bein / welches fornen hr spitzig ist / und ohngefehr das dritte Theil lang / als der gantze Fisch. Sie streichen an em Wasser so geschwinde hin / wie die Schwal- en / und fahren offt wohl 30. oder 40. mahl

hinter einander drüber weg / daß ich gehöret / si
thäten es manchmahl so starck / daß sie auch m
dem Stachel in den Canöen stecken blieben
und ein Mensch / der in der Gegend / wo sic
solche Fische aufhalten / schwimmen wil / Ge
fahr lauffet / von ihnen durchbohret zu werden
Ihre Gräten sind blaulicht / und kommen de
Farbe eines Sapphires gar nahe / das Fleisc
aber ist sehr gut. conf. Damp. P. II. pag. 494
seq.

Die hiesigen so genañten Sculpins sind ohn
gefehr eines Fusses lang / und ihre Haut ist vol
Stacheln. Man muß sie ihnen abziehen / wei
man sie zurichten wil / und sind sonst ein seh
gut Essen.

Ausser diesen sind aber noch viel andere Fi
sche hier in der Nord-See; als Stingrays, ode
Stachel-Rochen (vid. Damp. P. II. p. 495. seq.)
Parrot, oder Papagayen-Fische / Snouks ode
Hechte / Meer-Aale / und noch wohl mehr / die
ich niemahls gesehen / noch davon was gehö-
ret habe.

Was die Muschel-Fische anlanget / so sind
an den Samballen derselben unzehlich viel. Die
Muscheln selbst sind sehr groß / und schlingen
sich spitzig herum / wie die Schnecken. Vor-
nen ist das Mundloch weit und breit / nach der
Grösse

Grösse der Muschel. Inwendig ist es dem
Perlenmutter gantz gleich / auswendig aber
ungleich und rauch. Der Fisch ist glitschricht/
vornehmlich das heraus stehende Theil / wel-
ches man auch wohl saubern muß / ehe man es
zurichtet; das Theil aber / so inwendig in der
Schale stecket / ist so zäh / daß man es braf
schlagen muß / daß es mürbe wird; alsdenn
aber ist es auch sehr köstlich.

Zwischen den Klippen giebet es auch viel
grosse Austern / die sehr gut sind / und muß man
sie mit Nadeln aus den Schalen ziehen / wenn
man sie geniessen wil.

Muscheln legen sich gleichfalls an die Klip-
pen an; die wenigstens so gut / wo nicht besser
sind / als die vorgedachten grossen Austern.

Kleine Austern und Krebse siehet man gar
nicht auf dieser Küste des festen Landes / ohne
einige kleine Krebse / die aber nicht gar gut sind/
und denn auf den Samballen zwischen den Klip-
pen / eine andere kleine Art / die die fördersten
beyden Scheren nicht haben / sonst aber sehr
wohl-schmeckend sind.

Es fehlen auch den Flüssen auf dem festen
Lande nicht Fische; Ich habe aber auf die un-
terschiedlichen Gattungen nicht Achtung gege-
ben. Einige sind unsern Rothaugen gar ähn-

lich/ jedoch dabey schwärtzlicht und voll Gr
ten/ ohngefehr eines Fusses lang/ und haben ei
derbes sehr wohl-geschmackes Fleisch.

Ich habe auch eine andere Art gesehen/ d
Gestalt nach/ den Paricotten gleich/ jedoch v
kleiner/ aber sehr gut zu essen.

Noch eine andere Art kömt den Hechte
gleich/ aber nur etwan 8. oder 10. Zoll lan
Das Maul ist gestaltet wie eines Caninche
die Zähne stehen vom Kinnbacken weg/ und d
Lippen sind von Knorpel; ist im übrigen e
sehr gut Essen.

Der Indianer Fischerey belangende/ so st
len sie selbige auf verschiedene Weise an/ nac
dem der Ort ist/ wo sie fischen wollen. B
dem Auslauff der Flüsse/ an den Küsten u
in den sandichten Buchten/ wo keine Klippe
sind/ haben sie Netze/ die unsern ziemlich glei
sehen/ und von Maho-Rinde/ oder Seide
Kraut gemacht sind; diese führen sie auf ihre
Canöen und werffen sie aus/ wie wir. A
Orten aber/ wo es Berge giebet/ wo die Strö
me klar/ auch hie und da Klippen befindli
sind/ gehen sie längst an den Flüssen hin/ u
so bald sie einen Fisch sehen/ der ihnen gefällt
springen sie ins Wasser/ und verfolgen ihn/ wa
tend oder schwimmend. Kriechet er in ein Loch

so stecken sie die Hand hinein und ziehen ihn heraus / wie wir in unsern Flůssen die Krebse. Zuweilen gehen sie auch bey Nachte mit Fackeln von angezündetem leichten Holtze und suchen sie.

Ehe sie die Fische zubereiten / nehmen sie das Eingeweide heraus / hernach lassen sie sie in einem irrdenen Topffe kochen / oder braten sie.

Ihr Saltz machen sie aus dem See-Wasser / welches sie in irrdenen Tőpffen so lange kochen / biß alles wåßrichte ausgedunstet ist / da denn das Saltz auf dem Boden / wie ein Kuchen / liegen bleibet. Von diesem nehmen sie / nachdem sie was nőthig haben; jedoch gehet es auf diese Art gar langsam zu / daß sie es nicht in grosser Menge machen kőnnen / und gehen also gar sparsam damit um. Sie saltzen keine Fische ein / um sie lange aufzuheben / wenn sie sie aber gekocht essen / muß der Pfeffer da nicht fehlen / so wenig als bey allen ihren andern Gerůchten. Ich werde aber noch anderswo von der Art / wie sie ihre Kůche führen / zu reden haben.

Das VII. Capitel.

Von den Inwohnern des Landes / von ihren Gebräuchen / Gewohnheiten und dergleichen.

DJe Anzahl der Indianer / welche auf der Enge wohnen / ist nicht allzu groß. Der Ort / wo ihrer am meisten sind / ist gegen Norden / vornehmlich die Länge hin an den Flüssen. Die Wilden des Südlichen Theils wohnen meistentheils gegen Peru. Aber es hat noch Indianer / welche hier und da um die gantze Enge zerstreuet sind.

Die Leibes-Grösse des Mannes-Volcks ist insgemein 5. oder 6. Fuß hoch. Sie sind gerade und aufrecht / und von einer artigen Geschickligkeit; Sie haben wohlgestalte Schenckel / wohlgemachte Armen / eine breite Brust / und Beine von einer guten Grösse. Ich habe bey ihnen niemahls einen Bucklichten oder Ungestalten gesehen. Sie sind lebhafftig und behende zum Lauffen. Das Weibes-Volck ist klein und untersetzt vom Leibe / und haben die Lebhafftigkeit der Männer nicht; wiewohl das junge Weibes-Volck von gesund und starckem

Leibe

Leibe ist/ auch eine anständige Grösse und muntere Augen hat. Aber die alten Weiber haben eine so welcke Haut/ und einen so runtzlichten Busen/ daß sie dadurch sehr verstellet werden.

Beyderseits haben ein rundtes Gesicht/ eine dicke und kurtze Nase/ grosse und meistentheils graue Augen/ welche über diß alles hell-leuchtend und voller Feuer in ihrer Jugend sind: Nicht weniger auch eine erhabene Stirne/ weisse und gleich gesetzte Zähne/ subtile Lippen und einen Mund von mittelmäßiger Grösse. Ubrigens schicken sich ihre Wangen zu dem Kinne gar wohl/ und kan man insgemein sagen/ daß sie gar artig gebildet sind/ jedoch das Mannes-Volck mehr als die Weiber.

Beyderseits haben schwartze/ lange/ gleiche/ dünne und harte Haare/ sie hangen ihnen insgemein biß zur Helffte des Rückens oder noch tieffer herunter; und nur die Weiber binden dieselben mit einem Bande gleich hinten am Haupte an. Das Mann- und Weibes-Volck befleißigen sich sehr langer Haare/ und fahren offt mit den Fingern dadurch/ um dieselben zu verrichten/ oder kämmen sie aus/ mit einer gewissen Art eines Kammes/ so vom Holtze von Macaw gemacht ist. Es ist aber derselbe ein gewisses Instrument von unterschiedlichen klei-

nen Stückchen Holtz gemacht / davon ein jedes
5. oder 6. Daumen lang / und die bey nahe wie
die Spindeln unserer Handschumacher gestal-
tet sind. Sie binden ihr 10. oder 12. in der
Mitten in gewisser Weite an einander / und be-
dienen sich also beyder Seiten / um dadurch ih-
re Haare von einander zu sondern; Aber wenn
sie die Läuse erhaschen wollen / müssen sie selbi-
ge mit den Fingern selbst greiffen. Sie haben
grosses Belieben / auf solche Art sich zu käm-
men / und bißweilen werden sie diese Läuse-
Jagd wohl eine Stunde nach einander fortse-
tzen. Sie reissen ihre Haare am gantzen Leibe
aus / ausgenommen die Augenbraunen / und
Augenlieder nicht. Sonst würden die Män-
ner einen Bart haben / wenn sie denselben nicht
ausrissen / oder vielmehr die Weiber an ihrer
statt / sintemahl sie dieses alles verrichten / und
hierzu zwey kleine zu dem Ende absonderlich
gemachte Stecken gebrauchen / die ihnen an
statt der Zangen / um die Haare damit auszu-
ziehen / dienen. Nicht / daß die Männer sich in
gewissen Angelegenheiten die Haare selbst ab-
schnitten; denn es ist eben ein Kennzeichen der
Ehre und des Triumphs / dadurch sie von an-
dern unterschieden werden / wenn sie einen Spa-
nier / oder einen andern Feind erleget. Si

färben

färben sich auch in dergleichen Begebenheit schwartz / welches sie sonst niemahls thun / und behalten diese Farbe / so viel ich mich erinnern kan / biß zum neuen Monden / welcher nach der vorgenommenen That folget.

Ihre natürliche Gesichts-Farbe ist schwartz-braun / von gelber Kupffer- oder Pomerantzen-Farbe / und haben schwartze Augenbraunen wie Agatsteine. Ihre Haare danckler / und ihre Augenbraunen schwärtzer zu machen / bedienen sie sich keines Kunststückes / sondern schmieren nur dieselben mit einem gewissen Oele / daß sie desto gläntzender scheinen sollen. Sonsten schmieren sie den gantzen Leib / eben so wie die andern Indianer. Aber ich weiß nicht / ob sie solches der Schönheit wegen thun / um dadurch eine weiche und glatte Haut zu haben / oder dieselbe desto zäher und unempfindlicher wider die Sonnen-Hitze zu machen / oder endlich das allzu grosse Schwitzen in diesem heiß-brennendem Lande zu verhindern.

Allhier sind auch gewisse Leute / welche eine gar sonderbare natürliche Farbe haben. Ich habe dergleichen die Zeit meines Lebens nirgends gesehen / auch nie gehöret / daß ihrer mehr sonst wo zu finden wären. Das wird wohl einem frembde vorkommen : Aber es ist kein

Frey-

Freybeuter/ der in dieser Enge gewesen/ welcher diß nicht/ zum wenigsten/ was die Haupt-Sache anlanget/ bestätigen wird/ ob ihrer gleich wenig Gelegenheit gehabt/ darinnen so wohl/ als ich/ den Grund zu erforschen.

Es sind demnach diese Leute weiß/ so wohl Männlich- als Weibliches Geschlechtes. Aber die Anzahl davon/ ist so geringe in Ansehung der andern/ daß vielleicht nicht einer gegen zwey oder 300. von denjenigen ist/ welche gelbe Farbe haben. Andern theils ist ihre Weisse nicht wie unsere Europäische mit Rosenfarbe vermischet/ oder wie unsere blasse Leute aussehen/ sondern es ist vielmehr Milch-farbe/ welche den Haaren eines weissen Pferdes sehr gleiche kommt. Ihre Haut ist auch mehr oder weniger mit einer gewissen kurtzen und weißlichten Wolle/oder gleichsam Pflaum-federn bewachsen/ welches den Glantz derselben vermehret/ dieses stehet aber vornehmlich auf den Wangen und der Stirne nicht so dicke/ daß man die Haut an sich selbst nicht gar wohl davor sehen könte. Das Mannes-Volck würde ohne Zweiffel einen weissen und sehr starcken Bart haben/ wenn dasselbe nicht Sorge trüge/ denselben/ so bald er nur anfängt zu wachsen/ auszureissen: Aber der

Pflaumfedern verlangen sie nicht loß zu werden. Ihre Augenbraunen sind auch weiß wie Milch / eben wie ihre Haare / welche sehr schöne sind 7. oder 8. Daumen lang und halb gekräuselt. Diese Indianer sind nicht so dicke / wie die andern / und was am seltsamsten hierbey / ist dieses / daß ihre Augenlieder von einer länglichten Figur sind / oder vielmehr einer Form des wachsenden Mondens sind / deren Spitzen sich unterwerts drehen / und das machet es / daß sie so gut in den scheinenden Mond hinein sehen / welches wir Monden Augen nennen. Im Tage aber sind dieselben so schwach / daß sie fast nichtes sehen / und lauft das Wasser / so bald die Sonne auf sie scheinet / heraus. Auch pflegen sie nicht gar u sehr des Tages auszugehen / wo nicht zum venigsten der Himmel gewölcket ist. Sie ind sonst in Ansehung der andern niedlich gewöhnet / achten auch die Jagd / oder eine ergleichen hefftige und mühsame Ubung / zu velcher sie nicht geschickt genung sind / gar icht. Aber / so faul / träge / verschlaffen und tille sie sind bey Tage / so munter / lebhafft / und eurig sind sie bey angehenden Monden-Lichte / e lauffen in die dickesten Wälder / so geschwine / und springen darinnen wie die Rehe / und

als

als die andern des Tages / nur daß sie nicht so starck / noch so lebhafft sind.

Es scheinet / daß die andern Indianer sie verachten und sie nur vor Mißgebuhrten halten. Dem sey nun wie ihm wolle / so ist es doch keine gar absonderliche und von den andern unterschiedene Art. Sondern es fügt sich bißweilen / daß der Vater und die Mutter von gelb kupfriger Farbe ein Kind von dergleichen Gattung haben: Und ich habe hiervon selbst eines gesehen / das noch nicht ein Jahr alt war. Man könte wohl muthmassen / daß diese weissen von einem Europäischen Vater herkämen. Aber ausser dem / daß die Europäer wenig hieher kommen / und so lange sie allhier sind / mit den Indianern wenig zu thun haben / so sind diese weissen doch nicht wenig in einigen Sachen von den Europäern unterschieden / als die schwartz-braunen Indianer von den andern. Uberdiß ist das Kind / so von einem Europäer und einer Indianerin erzeuget wordẽ / allezeit ein Mestif oder schwartz-braun / wie diß alle die / so in West Indien gewest / wissen / allwo es Mestifs, Mulattos, und dergleichen / von gar vielerley Staffeln / zwischen weiß und schwartz giebet / nach der Farbe des Vaters und der Mutter. Dergleichen

gleichen Unterscheide sind wohl zehenfach: zum Exempel ein Mulattofina ist ein Kind eines Mulatto, und einer Mestise und so weiter.

Andern theils sind die Kinder dieser Indianer nicht weiß / wie ihr Vater und Mutter / sondern von einer gelben Kupfferfarbe / wie ihre Vorfahren gewest. Lacenta hat mir selbst gesaget / Er muthmassete / daß diese Weisse von der lebhafften und starcken Einbildung der Mutter / wenn sie zur Zeit ihrer Empfängniß den Mond anschauete / herkomme: Ich überlasse diß andern zu überlegen / ob das die wahre Ursache sey. Doch diß hat er mich versichert / daß diese Indianer sehr jung stürben.

Diese und andere mahlen den gantzen Leib / und bißweilen beschmieren sie ihre Kinder / wenn sie noch an der Mutter Brüsten liegen. Sie zeichnen allerhand Figuren / der Vögel / der Thiere / der Menschen / Bäume ꝛc. an allen Theilen des Leibes / vornehmlich am Gesichte. Allein diese nach ihrem Gutdüncken theils grosse theils kleine gemachte Figuren / kommen der natürlichen Aehnlichkeit nicht gar zu nahe.

Das Weibes-Volck vornehmlich befleisset sich auf diese Kunst / und gefällt ihr dieselbe gar

sehr

sehr. Die rothe / blaue und gelbe Farbe lieben sie am meisten / wegen ihres Glantzes und Anmuth. Man vermenget sie mit einem gewissen Oele / und verwahret sie in Kürbiß-Flaschen / um deren auf bedürffenden Fall sich zu bedienen. Die Weiber mahlen damit die Haut überall mit einem Pinsel von Holtz / davon das eine Ende gekäuet und also weich und zähe gemacht wie eine Bürste. Sothane Mahlerey kan doch einige Wochen dauren / und man verneuret sie als denn nach und nach / wie man mich selbst also gemahlet hat. Aber die in dieser Kunst erfahrnesten machen viel schönere Figuren / und drücken sie solcher Gestalt ein. Sie machen anfangs mit ihrem Pinsel einen Abriß von der Figur / die sie mahlen wollen; Hernach stechen sie dieselbe durch und durch mit einem Dorn / biß das Blut heraus gehet; Hierauf schmieren sie den Ort mit der Hand / welchen sie mit der ihnen gefälligen Farbe bemahlet / und darnach ist diese Farbe unauslöschlich. Aber unter 40. ist kaum einer unter ihnen / der also gemahlet ist.

Einer von meinen Reise-Cameraden Nahmens Bullman bath mich / eine von denen auf sein Wange ihm von den Schwartzen gezeichnete Figur wegzunehmen: Aber / nach dem ich ihm

woh

vohl zerkratzet / und ein gut Theil von der
Haut mit zugleich abgezogen / so war mir doch
olches unmöglich zu thun. Wenn die Män-
ner in Krieg gehen / so mahlen sie ihr Gesich-
e gantz roth / die Schultern aber / die Brust /
und das übrige Theil des Leibes mit grossen
chwartzen / gelben oder andern Flecken / nach ih-
em Gutdüncken. Aber des Nachtes / ehe sie
ich schlaffen legen / unterlassen sie nicht / in den
Flüssen sich zu waschen / umb damit diese gan-
e Schmincke wegzunehmen.

Sie gehen insgemein gantz nacket / aber die
Weiber haben eine gewisse Art einer Schürtze
on Baumwolle / welche sie hinten mit einem
Faden anbinden / der ihnen biß an die Knie
der wohl gar biß auf die Ferse herunter hängt /
venn sie einen solchen langen Faden bekom-
nen können. Sie bekommen bißweilen im
Tausche alte Lumpen von denen den Spani-
en unterthänigen Indianern / und alsdenn zie-
n sie sich damit und bilden sich was grosses
abey ein. Monſ. Dampier meldet / daß er
nen störrischen und unfreundlichen Indianer
ewonnen / und von ihm das / was er gebethen /
urch einen seinem Weibe geschenckten Rock
on Himmel-blauer Farbe / erhalten. Mit
nem Worte / es ist nichts was den Weibern

grössere Vergnügung machet / als wenn man ihnen Kleider / absonderlich von hoher Farbe / giebet.

Das Mannes-Volck hat nicht die geringste Decke auf seinem Leibe / um die Blösse damit zu verhüllen / ob schon die andern Indianer allezeit etwas haben; sondern sie haben nur ein klein Stücke Gold oder Silber / nach dem Zustande ihres Vermögens / oder ein Stücke von einem Plantain-Blate / welches von einer länglicht-rundten Figur ist / und dem hohlen Bleche / womit man in den Kirchen die Lichter ausleschet / ähnlich siehet. Hierein stecken sie ihr männliches Glied mit aller Gewalt / und bedecken es damit als gleichsam mit einem Trichter / welchen sie mit einer Schnur feste um die Lenden herum anbinden. Was das Scrotum anlanget / so hänget dasselbe da vor dem Gesichte aller Leute / und haben desselben wegen nicht so viel Schamhafftigkeit / als vor das Glied selbst / welches sie niemahls entblösset zeigen. Wenn es sich bißweilen fügt / daß es sich sehen läst / so wenden die andern die Augen davon ab; Und wenn sie den Urin lassen müssen / so gehen sie bey Seite / bücken sich zur Erde / nehmen den Trichter weg / und wenn sie es verrichtet haben / so stecken sie dasselbe geschwinde wieder hinein.

hinein. Das Weibes- so wohl als das Man-
nes-Volck gehen allezeit auf die Flüsse/ daselbst
ihre Nothdurfft zu verrichten/ und thun solches
mit grosser Schamhafftigkeit. In Summa/
sie befleissen sich der Ehrbar- und Reinlichkeit.

Indessen verachten die Männer die Kleidun-
gen nicht gantz und gar. Denn als wir einem
unter ihnen ein altes Hembde gaben / so unter-
ließ er nicht sich damit zu decken/ und damit hof-
färtiger / als sonst geschiehet / einher zu gehen.
Sonst haben sie eine Gattung eines langen
von Baumwolle gemachten Rockes / welcher
wie die Leinwandtenen Kittel unserer Fuhrleu-
te aussiehet / und ihnen biß auf die Fersen her-
unter hänget / mit eben dergleichen baumwolle-
nen Frantzen/ ohngefehr einer Hand breit lang/
mit offenen und weiten Ermeln / und die aber
nur biß an die Helffte der Armen gehen. Diese
Röcke sind entweder weiß / oder schwartz wie
Ofen-Ruß / und ziehen sie dieselben über das
Haupt ; Aber sie bedienen sich ihrer nur in
ausserordentlichen Angelegenheiten / als wenn
sich es zum Exempel zuträget / daß sie ihren
König oder ihr Ober-Haupt an einem Festta-
ge oder zu einer Hochzeit begleiten : Oder sich
in Rath / oder bey dergleichen Angelegenheiten
einfinden. Sie gehen/ mit diesen Röcken geklei-

det/ nicht in die Versamlung/ sondern die We-
ber tragen sie ihnen/ in gewissen Körben/ zusam
ihrem andern Schmucke nach/ und wenn si
bey der Gesellschafft ankommen/ ziehen sie die
selben an/ und zieren sich aufs beste als sie kön
nen. Bißweilen gehen sie in diesem Auffzug
um ihre Pflantz-Stätte/ oder um den Ort/ w
sie sich versamlen/ herum: Und sahe ich einsten
den Lacenta, welcher mit 2. oder 300. Mann
begleitet in diesem Habit einher zog / und si
gleichsam musterte. Ich habe angemercket
daß diese/ welche braun-schwartze Röcke hatten
vor ihm her / und die mit den weissen Röcken
nachgiengen / alle aber trugen Lantzen/ von eben
solcher Farbe/ wie die Kleider waren.

Ausser der rothen Farbe / damit die Män-
ner / wenn sie in Krieg ziehen / ihr Gesicht
mahlen / tragen sie allezeit ein klein Stücke ge
schlagenes Blech / welches ihren Mund bede-
cket. Die meisten davon haben ein silbernes
und nur die Vornehmsten allein ein goldnes
Es ist dasselbe von einer oval-rundten Figur
und so lang als der Mund. Es hat dasselbe
eine Eröffnung oder Loch / wie ein halber
Mond / dessen Spitzen sich an das Knorpel /
das zwischen beyden Nasen-Löchern ist / an-
schliessen / daß das Blech allda hangen bleibet/
und


RPJCB


March der Indianer, wenn sie jemand wollen eine Visite geben, oder einen Festin beywohnen.
Lacenta.
Seine Frau.
Ihre Suite.

nd auf die unterste Lippe anstösset. Dasselbe
nag in der Mitten die Dicke eines Gvinée ha-
en / aber am Ende ist es dünner. Sie pra-
en mit einem Bleche von dergleichen Grösse /
enn sie zu einem Festin, oder in Rath gehen /
ber täglich / entweder auf einer langen Reise
der auf der Jagd / tragen sie ein sehr kleines /
elches ihnen nicht die Lippen bedecket / ob es
leich von eben der Figur ist. Ich trug ein
oldnes von dergleichen Gattung / als ich bey
nen war.

An statt dieses Bleches tragen die Weiber
nen rundten Ring / welcher quer durch den
norpel bey den Nase-Löchern gehet / und in
r Grösse und dem Metall / nach der Ehren-
Stelle die sie haben / und nach denen unter-
iedlichen Angelegenheiten / unterschieden ist.
ie grössesten sind wie ein Ganß-Federkiel/und
fft sich es offt / daß sie / wegen der Länge und
es Gewichtes/ das Fleisch zwischen den Na-
Löchern biß zu dem Munde herunter ziehen/
rnehmlich bey den alten Weibern.

Wenn Männer und Weiber bey einer gros-
Gasterey sich befinden/ nehmen sie diese Ble-
/ so lange biß sie gespeiset/ hinweg. Hernach
en sie dieselben wieder an / nachdem sie selbi-
zuvor gerieben und gläntzend gemacht.

Aber insgemein / wenn sie essen oder trincken / sind sie zu frieden / wenn sie nur mit der lincken Hand die kleinen Bleche / oder Ringe / die sie zur selbigen Zeit tragen / aufheben / (denn die Weiber-Ringe sind niemahls so kleine / daß sie nicht solten auf die Lippen fallen) da sie denn unterdessen der rechten Hand sich bedienen um damit den Bissen oder das Trinck-Gefäß zum Munde zu bringen. Ich werde künfftig hin ohngefehr anmercken / daß sie alles mit der rechten Hand verrichten / und daß ich keinen unter ihnen mit der lincken Hand etwas thun gesehen. Im übrigen aber verhindern sie diese Ringe und Bleche nicht sehr im Reden / ob sie sie gleich auf die Lippen schlagen.

In gewissen ausserordentlichen Gelegenheiten / trägt das Ober-Haupt oder der König und einige der Vornehmsten des Landes an einem jeden Ohre zwey grosse an einen Ring gebunde Goldstücke / deren eines über die Brust und das andere hinter der Schulter herunter hänget. Sie sind ohngefehr einer Hand breit lang / und haben die Form eines Hertzens / welches die Spitze unten / und ein enges Blech oben hat / drey oder vier Daumen lang / allwo ein Loch ist / durch welches man den Ring stecket. Diese Ohren-Ringe / wenn sie offt

getra

getragen werden / ziehen die Ohren herunter und machen grosse Löcher drein.

Ich sahe einstens den Lacenta in einem grossen Rath / mit einer goldnen Krone um das Haupt / 8. oder 9. Daumen breit / oben mit Zähnen wie eine Säge / und inwendig mit einem Netzchen von kleinem Rohr gefüttert. Alle gewaffnete Männer / so bey ihm waren / hatten eine Binde von solcher Figur / welche einem von Rohr sauber gemachten und gar schön / und meistentheils aber roth gemahlten Korbe / ähnlich waren; Sie waren nicht mit einem goldnen Blech bedeckt / hingegen aber mit langen bunten Federn von unterschiedlichen Vogeln: Lacenta aber hatte keine solche Federn auf seiner Krone. Ausser diesem sonderbahren Schmuck haben sie noch andere Zierrathen / vor allerley Alter und Geschlechte und Stand / ich meyne die Halßbänder / so da von Zähnen / Muscheln / glasernen Corallen oder andern dergleichen Sachen / die ihnen biß zur Hertzgrube herab hängen / gemacht sind. Die ersten sind mit grosser Kunst zusammen gefüget. Man machet ihrer viel zusammen / und die Zähne / so wie eine Säge aussehen / passen so wohl zusammen / daß man sie vor ein eintziges Stücke Bein halten solle. Es war sonst

niemand / als Lacenta und eine kleine Anzahl derer Vornehmsten/welche sich mit diesen Halßbändern in gewissen außerordentlichen Angelegenheiten ziereten / und machten sie dieselben allezeit über die andern. Ich weiß nicht/ warum ich und meine Cameraden gläubeten/ daß es Tieger-Zähne wären / weil ich allhier noch keinen jemals gesehen hatte; Jedoch habe ich gehöret / daß ihr hier auf der Enge seyn sollen / und einige von meinen Reise-Gefährten versicherten mich / daß sie daselbst einen getödtet. Als ich auch mit dem Capitain Scharp, die Reise dadurch that / meldeten uns einige von unsern Leuten / daß sie einen ziemlich nahe angetroffen / welcher sie steiff angesehen. Man hat mir auch gesaget / daß es eine Gattung von kleinen in der Bucht von Campeche gebe / welche sehr grimmig sind.

Aber auf die Halßbänder wieder zu kommen/ so tragen die andern Personen Männlichen und Weiblichen Geschlechtes keine mit Zähnen / ausser / daß sie einige Zähne hier und da unter ihre übrige Lumpen mit untermischen. Eine eintzige Person hat derer bißweilen 3. oder 400 tausend umb den Halß / theils gläserne theils Muscheln / in 7. oder 8. Schnuren eingetheilet / davon eine jede ein eigen Halßband

aus-

usmacht / deren etliche sehr weit / die andern
ber enge sind / wiewohl sie nach keiner geschick-
en Eintheilung gemacht werden / vornehmlich
ber der Weiber ihre fast gar über einen Hauf-
en liegen. Alle kleine geringe Sachen / die
hnen in die Hände kommen / müssen in diese
Halßbänder hinein / und je schwerer / je schätz-
ahrer sind sie. Es muß ein Weib sehr arm
eyn / wenn sie nicht eine / 15. oder 20. Pfund
altende Schnur am Halße träget / ja einige
ar von 30 oder mehr Pfunden. Die Män-
er tragen sie fast doppelt so schwer / nach dem
s ihr Reichthum und Vermögen zuläßt.
Wenn sie zu Hauße bleiben / oder auf die Jagd
der in Krieg gehen / tragen sie dieselben nicht.
lber als denn zieren sie sich damit / wenn sie
uf einem Festin bey einer Solennität oder
uf einer Hochzeit oder einer andern öffentli-
hen Versammlung erscheinen. In diesen
Gelegenheiten folgen die Weiber den Män-
ern nach biß zu dem Sammel-Platz / und
ringen ihnen diese Halßbänder mit ihrem an-
ern Geräthe in Körben getragen. Nehm-
h / eine Frau träget ihrer Zwey / auf jeder
Spitze eines Steckens / den sie auf die Schul-
ern leget einen. Wenn sie am bestimmten Orte
um ankommen / so prahlen sie mit allen die-

sen Zierrathen / und spatziren damit von eine
Seite zur andern. Bißweilen dantzen sie ga
damit / und machen sich keine Lust und Ergötz
ligkeit / daß sie nicht von Schweiß gantz na
sind. Wenn sie speisen / nehmen sie dies
Halßbänder weg / und machen sie hernach wie
der um. Die Kinder tragen gar kleine / un
die Säuglinge haben eine oder zwey von glä
sernen Küglein. Ausser diesen Halßbänder
tragen die Weiber auch bißweilen Armbände
von solchen gläsernen Küglein / welche sie et
liche mahl umb die Armen winden. Wen
die Männer und Weiber nun alle diese Ga
lanterien anlegen / und die Haut gemahle
haben / sehen sie darinnen nicht so gar übe
aus.

Der meiste Theil derer Häußer / wo si
wohnen / sind hier und da zerstreuet / vornehm
lich in den neuen Wohnstätten / die allemah
am Ufer eines Flusses gelegen sind / jedennoc
sind ihrer an einigen Orten viel beysammen
welche einen Flecken oder eine Stadt mache
können / ob sie gleich nicht nach der Reihe / noc
eines dem andern / umb eine Gasse dadurc
zu machen / gegen über stehen. Es ist sons
mit diesen Häusern / wie mit gewissen Dörffern
welche bey uns in den wäldichten Länder

und sonsten sind. Sie haben ihre Aecker
bald nahe bald weit davon liegen / und es wird
allemahl ein Platz vorbehalten / um ein allge-
meines Vorrath-Hauß daselbst zu bauen.
Sie verändern nicht offte die Wohnung / wo
sie sich nicht irgends vor den Spaniern fürch-
ten / oder der Boden / den sie niemahls tüngen /
ausgesauget sey. Sonst legen sie zum bau-
en keinen Grund / sondern sind zu frieden / wenn
sie Löcher von 2. oder 3. Schuen weit von
sammen machen / wo sie kleine Pfähle einste-
cken von gleicher Höhe / und 6. 7. oder 8. Schue
lang. Der Platz zwischen inne ist voll Ste-
cken / welche man mit Erde beleget / und das
ist an statt der Mauer. Man machet hier-
auf das Dach schrege auf kleine Balcken / und
bedecket es mit Palmen-Blättern. Dieses
Gebäude ist sehr ungeschickt und ungleich; Es
mag 24 oder 25 Schue in die Länge haben / und
ist nach Proportion breit. Es ist kein Schor-
stein bey ihnen / also daß man das Feuer mit-
ten auf dem Platze anzündet / und der Rauch
durch ein Loch / welches über dem Dach / oder
gegen über durch Ritze / heraus gehet. Es
ist nicht so wohl ein Hauß in Cammern ein-
getheilet zu nennen / sondern ein Hauf-
fen elender Hütten / so an einander ge-
han-

hangen sind. Es sind auch daselbst weder Stockwercke / noch Thůren / noch Schråncke und die Stůhle oder Sessel sind nichts anders als Holtzklôtzer. Alle Haußgenossen haben ein jeder eine Hange-Matte zum schlaffen / welche sie von einer Ecke zur andern in dieser Hůtten aufhången.

Die Inwohner eines Dorffes / oder vieler beysammen stehenden Håuser / haben ein gemeines Magazin oder gleichsam Schantze / (fort) welche gemeiniglich 120. oder 130. Fuß lang und 25. breit ist. Die Mauer mag 9. oder 10. Fuß in die Hôhe / und ohngefehr noch 20. biß oben zur Spitze haben. Das Dach ist wie andere Håuser mit Blåttern bedecket. Die Bau-Materialien und der Bau an sich selbst sind auch bey nahe einerley / ausser daß keine Absonderungen oder Wånde darinnen sind. Auswendig sind diese Magazinen voller Lôcher einer Faust groß / und zwar auf allen Seiten ohne Ordnung / und machen also ein gantz irregulair Ansehen. Durch diese Lôcher nehmen sie eines etwan annahenden Feindes wahr / und schiessen dadurch ihre Pfeile: denn sie wissen ihm nicht an den Seiten beyzukommen. Sie bauen allezeit diese Håuser auf einen ebenen Grund / oder an den Fuß eines Hůgels / und

reissen

reissen die Bäume und das Gepüsche um diesel-
be Gegend/ eines Bogen-Schusses weit herum
aus. Es ist an einem jeden Ende eine Oeff-
nung / welche sie verwahren mit einem gewissen
Thore / vom Holtz Macaw und Rohre ge-
macht / welches in zwey Stücke getheilet / und
mit einer Art von Weiden zusammen gebun-
den ist. Dieses Thor ist einen Fuß dicke/ und
stets im Stande/ daß es wohl versperret wer-
den kan / damit die Feinde nicht hinein können;
im übrigen sind noch 2. oder 3. Pfäle in die Er-
de geschlagen/ die es unterstützen. Das schlim̃-
ste / so ich an diesen Schantzen sehe/ ist/ daß man
leichte Feuer hinein werffen kan / und thun es
die Spanier auch mit ihren Pfeilen / welche sie
auf die Dächer schiessen / und die Spitzen vor-
her glüend machen. Insgemein wohnet nur
eine eintzige Familie in einem solchen Magazin,
um dasselbe zu bewahren und rein zu halten.
Und gewiß verspüret man daselbst genug Rein-
lichkeit / eben so wie in andern Häusern. Die-
se Schantzen dienen ihnen auch / daselbst Rath
und ihre andere allgemeine Versamlungen zu
halten.

Sie pflantzen keine Plantains, säen auch kein
Maiz um ihre Wohnungen herum/ als nur so
viel sie dessen von nöthen haben. Das Land
ist

ist so voller Wälder / daß ihre erste Arbeit / s
sie thun / den Acker zu bauen / diese ist / di
Bäume abzuhauen / die sie bißweilen 3. ode
4. Jahre auf dem Platze liegen lassen / biß si
sie mit Feuer verbrennen; Indessen säen si
Maiz zwischen diese umgehauene Bäume / de
ren Wurtzeln gegen Länge der Zeit verfaulen
weil sie keine Werckzeuge / dieselben auszureis
sen / haben. Wenn der Platz wohl gesauber
ist / machen sie daselbst Gruben ohne alle Ord
nung / stechen hernach ein Loch mit den Fingern
und thun 2. oder 3. Körnlein Maiz hinein und
decken es wieder mit Erde zu / eben wie man
in unsern Gärten die Bohnen pflantzet. Man
säet hier gegen den April / und erndtet um den
Sept. oder October. Sie rauffen die Aehren
mit den Händen aus / wie man es anderswo
auch macht. Ob ich gleich nicht zur Erndte
Zeit allhier gewesen bin / so habe doch in ihren
Hütten Maiz von der vorher gegangenen Ernd-
te gesehen; Sie schlagen denselben nicht / son-
dern zerreiben ihn mit den Händen. Sie
machen davon weder Brodt noch Kuchen;
sondern / wenn sie das Korn geröstet / so mah-
len sie selbiges zwischen zwey Steinen / bey nahe
wie man die Chocolate macht / und bedienen
sich des Mehles in vielen Sachen. Zum

Exem-

Exempel / sie vermischen dasselbe Mehl mit Wasser in einer Flasche / und trincken also dieen Tranck. Auf der Reise/wenn sie nicht Zeit aben andern Vorrath anzuschaffen / komt ihen dieser sehr zu statten. Sie nennen diesen Mischmasch Chicha, welches/ wo ich nicht irre/ ben so viel/ als Maitz heisset.

Sie machen auch von dem Maïtz einen anern Tranck/ welchen sie Chichah Capah nenen / dieses letzte Wort aber heisset eigentlich in Tranck. Wenn sie ein Fest oder Hochzeit alten / so schütten sie 20. oder 30. Maaß Maitz in einen Trock voll Wasser / daß es ber das Korn weggehet / und biß es anfängt auer zu werden. Alsdenn käuen etliche alte Weiber/die nichts anders zu thun haben/ andere Maitz-Körner/ welche sie in Flaschen thun/ und enn sie glauben / daß sie deren genung haben / hütten sie diesen Mischmasch des alten Weier-Speichels und des Maitzes in den Trock/ achdem sie das Korn / das sie vorher geweiet/ heraus genommen. Diese art Breyes statt Sauerteiges / und machet / daß das antze Geträncke alsobald etwas gieret. Wenn dasselbe nicht mehr thut / giesset man endlich s lautere davon in einen andern Trock/und rnach ist es gut zum trincken. Es hat ei-

nen

nen Geschmack wie dünne Bier oder Kofen
wenn es sauer ist / und dennoch nimt es de
Kopff sehr ein. Sie trincken davon mit sta
cken Zügen / und sind sehr begierig darauff
pflegen auch starck darnach zu rülpsen. E
ist ihr herrlichster und vornehmster Tranck
Denn insgemein trincken sie nichts anders al
nur Wasser oder Mislaw.

Es giebet zwey Sorten von diesem Mislaw
deren einer von frischen/ der andere von troc
nen Plantains gemachet wird. Jene röste
sie samt den Schalen / und nachdem sie diese
be weggenommen / thun sie das Fleisch in ei
ne Flasche voll Wasser / rühren es mit de
Hand herum / und trincken hernach davon
Die andere Art von diesem Mislaw, wird au
Kuchen von trocknen Plantains gemacht; We
diese Frucht reiff gesamlet worden / läst sie sic
nicht lange halten / sondern faulet bald / wen
sie noch in der Schale ist. Dem vorzukom
men / machet man eine Pastete von dem Fleisch
und brat sie bey gelinden Feuer auf einem ge
wissen von Stecken gemachten Roste. Ma
schneidet ein Stücke davon ab / wenn man wi
Mislaw machen / und mischet ihn auf oben ei
wehnte Art mit Wasser. Die Inwohner de
Landes versehen sich allezeit damit / wenn si
reisen

eisen / vornehmlich an solche Oerter / wo sie
eine reiffe anzutreffen glauben / wiewohl sie
ie gedörrten lieber haben. Sie lassen auch
ie grünen und halbreiffen kochen / und essen
ieselben mit Fleisch an statt des Brodtes. Sie
edienen sich auch der Yams, Patates, und der
Wurtzeln von Cassave, welche sie bißweilen rö-
en. Es mangelt ihnen niemahls an einem
uten Vorrath von einem oder dem andern
eser Sachen in ihren Pflantzstätten / vor-
hmlich in denen / welche vor langer Zeit
on angeleget sind.

Sonst siehet man daselbst weder Kräuter
ch Salate / und habe sie niemahls einiges
raut essen sehen. Pfeffer aber vergessen sie
ht zu pflantzen / als den sie sehr lieben / auch
ht Tann-Aepffel in der Menge / die sie
ch alle Tage essen.

Die Männer bauen und pflegen anfangs
e Aecker und setzen sie in einen guten Stand /
nach nehmen die Weiber die Sorge wei-
er Wart- und Verpflegung auf sich. Sie
d es / die den Acker pflügen / pflantzen / säen
d den Maitz, die Yams &c. einsammlen.
er das Abhauen der Bäume und derglei-
n andere Arbeit ist über ihre Kräffte und
rmögen / und gehet bloß die Männer an.

Sie nehmen die gantze Hauß-Wirthschafft über sich / und man kan sie wohl recht Dienerin der Familie heissen. Vornehmlich die alten Weiber / welche mit der Küche / mit waschen und alle dem / was sie nur können / zu thun haben. Sie folgen auch ihren Männern auf Reisen über Land nach / und thun ihnen alle knechtische Arbeit. Mit einem Worte / es fehlet nicht viel / daß man sie nicht ihre Last-Pferde nennen könte ; indem sie allen Hauß-rath und darzu gehörige Sachen / nebst dem Proviant tragen. Wenn sie an den Ort / wo sie über Nacht bleiben wollen / ankommen / machet die Frau das Abend-Essen / da indessen der Mann die Hange-Matten anbindet / denn ein jeder schläfft auf dem Seinigen.

Ob nun gleich solcher Gestalt die Weiber zu aller Knechtischen Arbeit / es sey zu Hause oder im Felde / angewendet werden / und auf gewisse Weise gar Sclaven ihrer Männer sind; Nichts desto weniger verrichten sie doch ihre Arbeit mit solcher Behendigkeit und Lust / daß es scheinet / als wenn sie dieses alles mehr frey-willig als gezwungener Weise thäten. In Summa / sie sind von einem sehr guten Gemüthe / höfflich und dienstfertig / nicht allein gegen einander selbst / sondern auch und vornehm-

lich

lich gegen die Frembden / gantz willig ihnen alle mögliche Dienste zu erzeigen. Sie haben sehr viel Respect und Demuth vor ihre Ehe-Männer / und diese erweisen jenen gleichfalls alle Freundschafft und Gefälligkeit. Ich habe niemahln gesehen / daß ein Indianer sein Eheweib geschlagen oder geschimpffet. Auch so gar im Streit und Zanck / den sie etwan unter einander haben / wenn sie sich beym Truncke erlustigen / thun sie denen Weibern / so bey ihnen sind / nicht die allergeringste Beschimpffung an.

Uber diese Sorgen alle / haben die Weiber allhier auch noch diese / die Kinder zu erziehen. Wenn ein Weib ein Kind zur Welt gebracht / kömmt / eine halbe Stunde aufs längste hernach / ein anderes / und nimmt das Kind auf die Armen / die Sechswöchnerin aber auf die Buckel / und träget sie an einen Fluß / um sie darinnen zu baden. Den ersten Monat wird das Kind auf ein Bret / oder vielmehr Stücke gespalten Holtz von Macaw (denn weil sie nicht Sägen haben / können sie auch keine Brete schneiden) gebunden / auch / zusamt diesem Stücke Holtz am Rücken / eingewindelt / wie denn auch ihre Kinder fast alle sehr gerade gehen. Wenn sie ... müssen vom Unflathe saubern / nehmen sie

es vom Brete ab/ waschen es mit kaltem Wasse
wohl ab/ und windeln es wieder ein. Weñ d
Mutter es säugẽ wil/ nimt sie das gantze Paqu
und leget es hernach in eine absonderlich darz
gemachte kleine Hange-Matte/ die oben dur
ein paar Creutz-weiß von einem Orte zum a
dern gesteckte Prügel offen gehalten wird.

Wenn die Jungen anfangen groß zu we
den/ hält man sie an/ ihres Vaters Ubung
zu treiben/ vornehmlich mit dem Bogen
schiessen/ und mit dem Spiesse zu werffen/ w
ches beydes sie auch überaus wohl können. I
habe sie in diesem Stücke fast unglaubli
Dinge thun sehen. Zum Exempel: Ein kl
ner Knabe/ der nicht über 8. Jahr alt war/ s
ckete ein Rohr in die Erde/ trat 20. Schri
weit davon/ und spaltete es mit einem Pfe
etliche mahl hintereinander/ ohne ein einzigma
zu fehlen. Es ist dieses auch ihr vornehmst
Thun/ und wenn sie 10. oder 12. Jahr err
chet haben/ daß sie starck genug sind/ ihren Pr
viant und Flasche voll Maiz-Tranck zu trage
so gehen sie mit ihren Vätern auf die Jag
und schiessen nach den kleinen Vögeln/ unte
fangen sich auch wohl das grosse Wild zu ve
folgen. Wenn sie noch zu kleine sind/ werd
sie weder auf die Reise/ noch Jagd/ noch in Kri
mi

mitgenommen; die etwas grössere Knaben aber sind stets bey den Eltern/ und thun so viel als sie können/ hingegen bleiben die Mädchen stets bey den alten Weibern zu Hause.

Die Eltern lieben ihre Kinder überaus hertzlich/ und habe ich fast niemahls gesehen/ daß sie sie mit der wenigsten Schärffe angegriffen hätten. Sie vergönnen ihnen alle Lust/ die sie/ ihrem Verstande nach/ haben wollen: Jungen und Mädchen aber haben/ nach dem Exempel ihrer Eltern/ grosse Lust zum schwimmen und fischen. Beyderseits gehen sie nacket biß zu ihren Mannbahren Jahren/ alsdenn nehmen die Mädchen das Schürtztuch/ und die Knaben den Trichter.

Die Mütter ziehen die Töchter zu allerhand Hauß-Arbeit auf; Sie müssen ihnen helffen die Speisen zurichten/ die Fädeme aus der Rinde Maho ziehen/ das Seiden-Kraut/ woraus Fädeme/ Stricke und Netze gemacht werden/ schlagen/ die Baumwolle saubern und spinnen/ daß nachgehends Leinwand daraus gemacht wird/ diese würcken die Weiber über ein rundes Holtz/ von ohngefehr 3. Fuß lang/ welches zwischen 2. Pfäle eingefasset ist/ aber gar leicht herumgedrehet werden kan. Auf dieses setzen sie das baumwollene Garn an/ so lang/

als sie es zu ihrem vorhabenden Wercke nöthi
zu haben vermeynen / jedoch wird es niemahl
über 3. oder 4. Englische Ellen austragen / e
mag die Leinwand zu einer Hangematte / od
zu den Schürtzen / die sie um die Lenden tr
gen / oder zu ihren Röcken / oder auch zu de
Decken / die sie in ihren Betten brauchen / sollen
Also / daß sie niemahls ein Stücke Leinwan
machen / daß sie davon schneiden wolten / so
dern nur bloß so lang / als sie es zu gedachte
Nothdurfften / in welchem auch der gantze Nu
tzen / den sie davon machen / bestehet / brauche
Diese an das rundte Holtz fest gemachte Fäde
sind die Werffte / der Eintrag aber wird a
ein klein Stücke Macaw-Holtz / welches a
beyden Enden eine Kerbe hat / gewunden / un
dieses ist an statt des Schiffchens. Sie ne
men alsdenn mit den Fingern von einer Han
zwey Faden der Werffte / und stecken mit d
andern Hand das Schiffchen durch / biß sie zu
Ende kommen. Und damit auch die Lei
wand fein dichte werde / haben sie ein schm
Stück Macaw-Holtz / welches sie zwischen d
Fädeme stecken / und jedesmahl / wenn sie dur
sind / dieselbigen damit zusammen klopffen.

Die kleine Mädchen drehen auch Baum
wolle zu Frantzen / machen Rohr zu rechte
ode

oder Palm-Blätter (welches die Knaben auch
thun) um Körbe daraus zu verfertigen/ wel-
ches aber eine Manns-Arbeit ist. Diese Din-
ge mahlen sie erstlich mit allerhand hohen Far-
ben/ und flechten sie hernach überaus artig.
Sie machen auch sehr hübsche Schälchen/ von
so feiner und gedrungener Arbeit/ daß aller-
hand nasse Sachen drinnen bleiben/ ob sie
gleich weder mit Lack noch Firniß überzogen
werden. Sie pflegen draus zu trincken wie
aus den Kürbiß-Flaschen/ die sie auch sehr
künstlich mahlen. Die Körbe/ die sie machen/
sind von allerhand Grösse und vielfältiger Ma-
nier der Arbeit/ auch so feste/ daß man sie
zusammen drücken/ auch hin und her werffen
kan/ ohne ihnen fast den geringsten Schaden
zu thun. Unter andern pflegen sie sie auch/
ihre Kleider fortzubringen/ und zu solchen
Dingen mehr/ zu gebrauchen.

Die Töchter so bald sie mannbahr werden/
lassen sich niemanden mehr ansehen/ und wenn
es ohngefehr geschiehet/ daß jemand an den
Ort kömmet/ wo sie gleichsam hin verbannet
sind/ und wenn es auch der Vater wäre/ so
werden sie alsobald ein Stücke Baumwollene
Leinwand vor das Gesichte halten/ als wenn
sie sich verhüllen wolten. Es währet aber die-

se Art von Gefängniß nicht lange / sondern sie lassen sich bald wieder sehen / indem sie gar zeitlich heyrathen. Sie sind ehrbahr / und wenn sie gleich eine Manns-Person an allerhand Orten seines Leibes anfühlen / thun sie es doch mit grosser Unschuld und Einfalt.

Sie haben alle mehr als ein Weib; Lacenta hatte ihr sieben / und wenn er eine weite Reise that / theilete er sie so ein / daß er in jedweden Nachtlager eine fand.

Ehebruch wird mit dem Tode beyder Missethäter gestraft. Jedoch / wenn das Weib die That dem Manne bekennet und schweret daß sie wäre gezwungen worden / wird sie wieder zu Gnaden angenommen; verbirget sie aber die Sünde / und wird ihr überführet / wird sie ohne Barmhertzigkeit verbrennet. Es sind aber ihre Gesetze auch in andern Stücken sehr scharff / und hat ein Strassenräuber keine Gnade zu hoffen.

Wenn jemand eine Jungfer schändet / sticht man ihm eine Art von Dornen ins Fleisch / und drehet sie 10. biß 12mahl darinnen herum / welches nicht allein grosse Schmertzen verursachet / sondern es wird auch Eyter allda / ja der Todt pfleget gar daraus zu erfolgen / wiewohl der Patient die Freyheit hat sich zu heilen /

wo

wo er kan. Es müssen aber alle diese Ubelthaten wohl erwiesen seyn/ und schweren die Zeugen bey ihrem Zahne.

Wenn sie heyrathen/ versperret der Vater oder der nechste Anverwandte die Braut eine gantze Woche lang in dem Zimmer/ wo er selber schläffet; und weiß ich nicht/ ob es geschiehet/ zu zeigen/ wie ungern er sie weglässet/ oder umb anderer Ursachen willen/ indessen aber übergiebet er sie hernach ihrem Manne.

Wenn ein Vater seine Tochter weggiebet/ bittet er 20. Meilen um sich herum/ alle Indianer zur Hochzeit/ und machet ihnen ein groß Gastgebot. Alle die jenigen nun/ die erscheinen/ bringen was mitte/ niemad aber kömt mit leeren Händen. Die Männer bringen ihre Aexte/ damit was zu arbeiten/ die Weiber ein halb Maß Maiz, die kleinen Knaben Früchte und Wurtzeln/ und die kleinen Mädchen Vögel und Eyer. Diese Geschencke setzen sie bey die Haußthüre und gehen wieder fort/ biß alle Gäste das ihrige hingesetzet; alsdenn nehmen die Leute im Hause alles weg/ und wenden es an/ wie es ihnen gut deucht.

Wenn diß geschehen/ kommen die Männer

wieder dahin / wo die Hochzeit soll gehalten werden / da der Bräutigam einem jeden eine Schale voll starcken Geträndkes reichet / und durch das Hauß in einen grossen Hoff führet. Nach ihnen kommen die Weiber / die auch ihre Schale Tranck bekommen / und sich eben dahin begeben; diesen folgen die Knaben/und endlich die Mädchen / welche gleichfalls / wenn sie vorher bey der Thüre getruncken / sich zu der andern Gesellschafft machen.

Hierauff kommen die Väter der verlobten / und führet der eine seinen Sohn / der andere seine Tochter. Der erste hält eine Rede an die Versamlung / und so bald diese aus ist / fänget er an zu tantzen und närrische posituren zu machen / biß ihm der Schweiß überall herab laufft. Hiemit fället er auf die Knie und giebet seinen Sohn der Braut / deren Vater gleichfalls auf den Knien lieget / und die Tochter bey der Hand hält / nachdem er vorher auch getantzet hat / biß er nicht mehr kan. Alsdenn nehmen die neuen Eheleute einander bey der Hand / der Bräutigam aber giebet die Braut ihrem Vater wieder; und damit endigen sich die Ceremonien alle.

Alsobald nehmen die Männer ihre Aexte zur Hand und machen ein groß Freuden-Geschrey/

schrey / lauffen hernach in den Wald / an den Ort / welcher zum Anbau vor die neuen Eheleute vorher schon abgezeichnet ist / hauen allda die Bäume um / und reissen die Erde / aufs allerbeste und geschwindeste / auf. Mit dieser Arbeit bringen sie wohl 7. oder 8. Tage zu / und so bald sie was Erde umgegraben / säen die Weiber und Mädchen Maiz, oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringet. Endlich bauen sie auch vor die neuen Eheleute ein Hauß.

Zu Ende der Woche / und wenn die jungen Leute schon in ihrer neuen Wohnung sitzen / fänget die Gesellschafft an sich lustig zu machen / so wohl mit sauffen des Getränckes Chicha-Copah, dessen ein guter Vorrath angeschaffet seyn muß / als auch mit fressen / daß ihnen der Bauch zerspringen möchte. Nach geendigter Mahlzeit ergetzen sie sich erst rechtschaffen mit sauffen: ehe das aber angehet / nim̃t der Bräutigam ihnen allen das Gewehr / und bindet es an den Balcken / auf welchen das Dach des Hauses ruhet / wo es auch niemand / als er allein / wegnehmen darff. Und diß geschiehet / allerhand Unglücke zu vermeiden / welches im Zancke / worein sie besoffener Weise offt zu verfallen pflegen / vorgehen könte.

te. Sie sauffen alle Tag und Nacht / biß kein Geträncke mehr verhanden ist / und das währet wohl 3. oder 4. Tage. Einige halten aus / andere hingegen werden truncken und schlaffen ein. So bald der Trunck aus ist / und sie nüchtern worden sind / gehet ein jeder wieder nach Hause.

Sie gastiren einander auch bey andern Gelegenheiten; Zum Exempel, wenn sie einen grossen Rath oder eine andere Versamlung gehalten / die sie auch zuweilen bloß zu dem Ende / sich zu erlustigen / anstellen. Die Männer trincken gemeiniglich einander ihre Gesundheiten zu / und wenn sie ein paar Worte gesaget / recken sie den Becher oder die Schale gegen die Person hin / der sie es zu trincken. Dergleichen Ehre aber thun sie ihren Weibern nicht an / vielmehr stehen diese und warten auf / weil die Männer speisen / nehmen anch die Schale von dem der getruncken hat / giessen das überbliebene auf die Erde / spühlen sie rein aus / und geben sie gefüllet einem andern wieder. Es mag bey einer Gasterey / oder zu Hause seyn / so bedienen die Weiber stets ihre Männer bey Tische / biß zum Ende der Mahlzeit / hernach essen sie auch entweder mit einander / oder jedwedere allein.

Wenn

Wenn die Männer zu Hause seyn / pflegen sie zwar nicht viel zu thun / um aber nicht gar müßig zu gehen / flechten sie Schalen und Körbe / machen Netze / putzen ihre Pfeile und Spiesse aus / machen Eisen daran / und was dergleichen mehr ist.

Sie machen auch eine Art von Flöten / aus etlichen kleinen hohlen Röhren / manchmahl auch nur aus einem Rohre. An denselben sind Löcher / und blasen sie mit Gewalt hinein / ohne die Noten in acht zunehmen / welches denn ein Gethöne machet / fast wie ein Kinder-Geschrey. Dieses gefällt ihnen treflich wohl / und spielen sie auf solchen Flöten bey vielen Vorfallenheiten; zum Exempel / ihre Pawawers oder Wahrsager spieleten drauf / als sie ihre Gauckelpossen machten. Mit einem Wort / sie suchen überall her einen Thon hervor zu bringen / und in dem / daß einige beschäfftiget sind auf diese Art eine Lust zu machen / brummen die andern darzu.

Dieses Brummen treiben sie auch / wenn sie eine gewisse Art einer Branle tantzen / wo nur Männer / 30. oder 40. zusammen / einen rundten Kreiß machen. Sie strecken die Armen aus / und legen dieselben einer dem andern auf die Schultern; hernach bewegen sie sich

gantz

gantz sachte / so wohl auf die Seite / als auch vor sich in den Kreiß / wobey sie denn mit allen Gelencken ihres Leibes / auf eine sehr possierliche Weise / schlenckern.

Sie spielen offt auf der Flöte und schlagen auff der Drummel / wenn sie gleich sonst noch was zu thun haben; tantzen aber nicht viel / ausser wenn sie sich recht vorgenommen / lustig zu seyn. Wenn sie nun eine weile getantzet / gehet einer / dem es beliebet / aus dem Kreiß heraus / und machet allerhand Lufftsprünge und seltzame Leibesstellungen / wirfft den Spieß in die Lufft und fänget ihn wieder / beuget den Rücken an die Erde und springet wieder vor sich hin / mit einem Worte / er machet so viel andere krumme Sprünge / wie unsere Lufft-Springer / jedoch mehr aus Hurtigkeit / als aus Kunst und Geschickligkeit. Wenn dieser müde ist / komt ein anderer / oder auch wohl 2. oder 3. auf einmahl an seine Stelle / und machen eben dergleichen Gauckelpossen. So bald der Tantz zum Ende / lauffen sie den Flusse zu / und springen da hinein / um den Schweiß / der ihnen überall vom Leibe herab fleußt / abzuwaschen / wenn sie nun wieder aus dem Wasser herauskommen / streichen sie selbiges mit den Händen

überall von den Haaren und dem Leibe herunter. Ein solcher Tantz wenn die Versamlung starck ist / währet wenigstens 5. biß 6. Stunden lang / auch wohl zuweilen einen gantzen Tag. Sie pflegen selten dergleichen vorzunehmen / ehe sie im Truncke Lust dazu bekommen / wenn sie aber starck getruncken / tantzen sie gar nicht. Tantzen / Jagen und nach dem Ziel schiessen ist ihre vornehmste Lustbarkeit. Männer und Knaben schiessen nach allem / was ihnen vor Augen kömt / wenn es auch nur geschehen solte / sich zu üben / und ihre Geschicklichkeit darinnen sehen zu lassen.

Die Weiber haben auch ihre Täntze und Lustbarkeiten vor sich / wenn die Männer vorher lustig gewesen sind. Ich habe schon angemercket / daß sie zugleich mit den Männern nicht schmausen / noch in ihre Spiele sich mischen / das hindert aber nicht / daß sie nicht mit einander trincken solten / biß sie voll würden. Außer dem aber geben sie wohl auf ihre Männer achtung / wenn sie truncken sind. So bald ein Weib siehet / daß ihr Mann nicht mehr trincken kan / lässet sie sich 1. oder 2. Weiber helffen / und bringen ihn in sein Hangebette / und indem er allda schnarchet und den Rausch ausschläffet / giessen sie ihm Wasser über den Leib /

ihn

ihn zu erfrischen ; waschen ihm Hände / Füss
und Gesichte / streichen ihm auch das warm
gewordene Wasser wieder überall mit ihren
Händen ab / und bespritzen ihn mit frischem.
Ich habe wohl 10. oder 12. Männer gesehen /
die auf solche Weise / nach einer Gasterey / in
ihren Hangebetten lagen / und die Weiber um
sie herum / daß sie ihnen Dienste thaten.

Die Männer gehen niemahls aus ihrem
Hause / auch nicht um der geringsten Ursache
willen / ja solten sie auch nur das Wasser lassen
wollen / ohne etwas von ihren Waffen zu sich
zu nehmen / es sey Bogen und Pfeil / oder der
Spieß / oder die Axt / oder ein langes Messer.
Ihr meistes Thun zu Friedens-Zeiten / bleibet
wohl nur die Jagd / auf welcher sie das Wild
suchen / wenn sie zu Hause nichts haben. Es
geben sich zuweilen etliche Familien zusammen,
offtermahls aber halten sie recht grosse Jagden,
da viel Volck zusammen komt. Selten wird
eine rechte öffentliche Zusammenkunfft gehal-
ten / auch wenig grosse Gastereyen gemacht / da
nicht vor dem Abschiede eine Jagd beschlossen
wird. Man stellet den Tag und Orth der
Versammlung feste / da denn ein jeder ver-
bunden ist / mit aller Nothdurfft zu erschei-
nen.

Eine

Eine solche Jagd währet manchmahl 3. oder 4. Tage / ja manche wohl 10. 12. 15. und 18. Tage / nachdem sie Wild antreffen / oder einen Weg nehmen. Sie reisen offt nach den Gräntzen ihres Landes / mit ihren Nachtbarn zu handeln / und jagen auf dem hin- und her-Wege. Die Jahres-Zeiten untersuchen sie nicht / ob es Wild giebet oder nicht / sondern jagen allemahl / wenn es ihnen beliebet. Alle / die zur Jagd gehören / nehmen einen oder zwey Hunde zu sich / zum auffsuchen des Wildes / und die Weiber befinden sich so gut dabey / als die Männer. Als ich auch mit ihnen jagen gieng / gaben sie mir gleichfalls ein jung Weib zu / die mich bedienen und mir den Proviant in einem Korbe nachtragen muste.

Zu dergleichen Diensten brauchet man allhier die Weiber : Sie tragen auch in ihren Körben Plantains, Bananas, Jams, Patates und Cassave-Wurtzeln / alles wohl gebraten. Man findet aber auch in den Wäldern und verlassenen Pflantzstätten grüne Plantains, die man / samt den gedachten Wurtzeln / an dem Orte selbst zurichtet / also daß / wenn man durch solche Oerter reiset / man desto weniger Proviant mit sich nimt. Sie nehmen auch ein wenig Mehl von Maiz und etliche reiffe je-

doch rohe Plantains, und machen Mislaw da-
von; und in diesem bestehet ihr Proviant
gar. Jedes Weib träget eine Kürbis-Fla-
sche / und sonst ist etwan 1. oder 2. Töpffe vor-
handen / worinnen das Fleisch vor die gantze
Gesellschafft gekochet wird. Die Männer
tragen ihre Pfeil und Bogen / ihre Spiesse/ei-
ne kleine Axt und ein lang Messer. Sie ge-
hen alle barfuß/ und werden offte in den Wäl-
dern/ genug zerkratzet / welches sie aber nicht
sehr achten. Sie stellen den Pecaris, Warris,
Quams, Chicaly-Chicalis, Corresos und al-
len andern Thieren und Vögeln / die ihnen
vor kommen / nach / ausgenommen den Affen
und Hirschen nicht. Vögel und anders/was
nicht gut aufzubehalten ist / essen sie bald. Wo
sie bey Sonnen Untergang sind / da bleiben sie
auch über Nacht / wenn es nur nicht weit von
einen Flusse oder Bache / und an dem abhan-
ge eines Berges ist. Sie binden ihre Han-
gebette an 2. Bäume an / und bedecken sich mit
einem Plantain-Blate / wieder Regen und
Wind / zünden auch ein Feuer an / welches die
gantze Nacht durch brennet. Nach Sonnen
Untergang jagen sie nicht weiter/ fangen auch
nicht wieder an / biß sie aufgegangen ist. Die
Thiere / die sie am meisten verfolgen / sind die

Peca-

Pecaris und Warris, als die nicht gar zu schnell zum lauffen sind / und mit Heerden von 2. biß 300. Stücken beysammen gefunden werden: Wenn sie nun die Indianer so überfallen / pflegen sie wohl gemeiniglich eines davon zu fällen; geschiehet dieses aber nicht / so lauffen sie wohl gantze Tage / ohne ein eintziges zu erhaschen / oder doch fangen sie ihr / in Ansehung der grossen Anzahl / nach denen sie schiessen / so wenig / daß es der Mühe nicht lohnet. Ich habe ihr selbst in einem Tage wohl tausend / aus unterschiedenen Hauffen / anschiessen sehen / wir bekamen ihr aber doch nur zwey. Sie lauffen zuweilen fort / und haben den Pfeil im Leibe stecken / wenn aber etwan eines zu müde ist / uud in eine Bucht fleucht / umringen es die Hunde auf allen Seiten / unterstehen sich aber nicht es anzugreiffen / sondern vexiren es nur und beissen es auffs höchste etwan in den Hintersten / biß sie ihren Herrn irgend hinter einem Baume zum Schusse fertig stehen sehen / da sie zurücke lauffen / umb den Pfeil zu vermeiden. So bald nun ein Indianer einen Warri oder Pecary trifft / laufft er hinzu und sticht ihn mit dem Spieße vollends todt / hernach nimt er das Eingeweide heraus und wirfft es weg / und endlich hauet er es in

die quere entzwey. Wenn diß geschehen / nimt er ein stůcke Holtz / und machet es an beyden Enden spitzig / stecket an jedes Ende ein Stůcke von seinem Wilde / und tråget es also auf seinen Schultern an den Ort / wo sich die Weiber haben hin versamlen můssen. Es wird auch noch selbige Nacht / da man das Wild gefangen / das Fleisch / nach dortiger Landes-Art geråuchert / und nach Hause getragen.

Es mag aber das gefangene Thier vierfůßig oder ein Vogel seyn / so geben sie ihm viel Stiche entweder mit dem Spiesse / oder Pfeile / das Blut heraus zu bringen. Nach diesem wird es in 4. Theile getheilet / jedoch vorher der Kopff weggethan; ist es ein Pecary, wird es gebrůhet / ist es aber ein Warri, so wird ihm das Leder abgezogen. Gewisse Vőgel pflůcken sie nur / andere aber schinden sie gar / nicht zwar / wenn sie noch gantz sind / sondern in Stůcke zerschnitten / damit sie dieselbigen auf der Reise haben.

Weil sie sehr wenig Saltz haben / so machen sie es mit dem Wilde / das sie eine Zeitlang aufheben wollen / folgender Gestalt. Sie schlagen 4. Pfåle / oben mit einer Gabel / eines Fusses hoch von der Erde / ein / und legen auf 2. und 2. einen Stecken / die also in gleicher Weite von einander liegen. Dieses heissen

sie

sie ein Barbecue, und darauf legen sie die vier Theile der Thiere oder Vögel / und machen ein klein Kohl-Feuer darunter; die Stücke drehen sie dann und wann um/ fahren auch mit dem kleinen Feuer 3. oder 4. Tage/ manchmahl auch wohl eine gantze Woche / fort / biß das Fleisch so dürre ist / als ein Stücke Holtz / oder unser geräuchert Rindfleisch. Wenn sie auch ohngefehr sehr viel Vögel / Pecarys oder ander Wild fangen / räuchern sie es wohl im Felde / und tragen es so geräuchert nach Hause; und wenn es vor die Weiber zu tragen zu viel ist/ helffen ihnen die Männer. Dieses also gedörrete Fleisch dauret sehr lange / wenn es aber ziemlich verzehret worden / gehen sie wieder von neuem auf die Jagd. Sie machen auch zu Hause dergleichen Barbecue, wo sie die truckenen Stücke über einander legen / auch offters etwas heisse Asche darunter streuen/ damit sie in diesem feuchten Lande nicht schimmeln.

Von diesem gedörreten / oder auch andern frischem Fleische/ nehmen sie/ so offt sie was zum Essen brauchen / schneiden es in kleine Stücke/ und stecken es / nebst einigen Wurtzeln / oder grünen Plantains, oder Bananas, und wacker viel Pfeffer/ in einen irrdenen Topf / dämpffen

es so mit einander bey einem gar gelinden Feu-
er / lassen es aber niemahls recht sieden. Weñ
sie den Topf des Morgens früh zum Feuer
setzen / decken sie ihn recht feste zu/ und nehmen
ihn vor 7. oder 8. Stunden nicht weg/ da denn
alles zu einem Brey worden ist. Dieses ist
auch ihr recht ordentlich Gerichte / das sie alle
Tage zu Mittag essen / im übrigen aber essen
sie den Tag über offt Plantains und Bananas.
Das gedämpffete Fleisch schütten sie in eine
grosse irrdene Schüssel / oder hohlen Kürbiß /
setzen diese auf ein groß höltzern Klotz / das statt
des Tisches ist / und sie setzen sich auf kleine
Klötzer herum. Wenn sie aber eine Gasterey
halten / und die Gesellschafft starck ist / machen
sie ein Barbecue von 10. 12. biß 20. Fuß lang/
oder auch noch wohl länger / und breit / nach
dem es sich schicken wil / und legen/ an statt des
Tischtuches / 2. oder 3. Plantain-Blätter dar-
auf. Ein jeder hat zu seiner rechten Hand auf
der Erde / neben sich / einen Kürbiß voll Was-
ser stehen. Wenn sie nun mit dem Daumen
und den ersten 2. Fingern der Hand / als wie
mit einem Löffel/ in die Schüssel gefahren sind/
und Fleisch heraus geholet haben / stecken sie
hernach allemahl die Hand in das neben ihnen
stehende Wasser. Ich weiß nicht / ob es ge-
schiehet/

schiehet / die Finger zu waschen / oder abzukühlen; denn ihre Speisen essen sie überaus heiß / und gar überflüßig gepfeffert. Sie essen alsdenn keine Wurtzeln / statt Brodtes / dazu / sondern haben nur etliche Körnchen Saltz / davon sie / nach 3. oder 4. Bissen Fleisch / etwas auf die Zunge nehmen / damit den Geschmack zu schärffen; und dieses wiederholen sie zu unterschiedenen mahlen.

Wenn die Indianer reisen / richten Sie sich nach dem Lauff der Sonnen / oder / wenn sie die nicht sehen können / nach etwas gewissem fest stehenden / nach der Gegend / da sie hin wollen; mercken ihnen auch / auf welche Seite die Aeste der Bäume sich biegen / um zu wissen / wo der Wind her komt. Wenn aber dieses Mittel ihnen nichts nütze ist / schneiden sie Löcher in die Rinde der Bäume / welche allemahl gegen Süden zu am dickften ist. Sie nehmen ihren Weg quer durch die Wälder / Moräste / Flüsse / und überall / ob gleich weder Weg noch Steg da zu sehen ist. Deswegen müssen sie auch offt von ihrem Wege abweichen / ob sie gleich viel Tage lang darauf fort gegangen / und mit ihren grossen Messern / durch das Gesträuche / und sonderlich hohle Rohr / denselben geräumet haben / denn anders wäre unmöglich fortzukommen.

men. Uber die Flůsse setzen Månner/ Weiber und Kinder mit schwimmen / und haben gar nicht nöthig/ erst Båume darzu auszusuchen / wie wir es machten. Nichts desto weniger aber/ wenn sie einen Fluß abwerts fahren/ brauchen sie Canöen, oder Prahme/ so von leichtem Holtze gemacht werden.

Wenn sie jemand nach dem Wege / wohin zu gehen/ fraget / welches wir im hin- und her-Wege über die Enge etliche mahl thun musten/ weisen sie es ihm mit dem Finger ; wenn man aber gerne die Zeit wůste/ in welcher man allda anlangen kőnte / weisen sie es wohl auch mit dem Finger / den sie aber gegen ein gewisses Theil des Circuls/ welchen die Sonne in ihrer halben Weltkugel beschreibet / wenden : und nachdem sie hőher oder niedriger gegen Osten oder Westen der Mittags-Linie zeigen / wollen sie damit den Vor- oder Nachmittag selbigen Tages andeuten/ daß man Hoffnung habe/ an den Fluß / die Pflantzståtte / oder andern Ort/ wo man hin verlanget/ zu kommen. Also bedeutet der Punct / der in gleicher Weite zwischen dem Horizont der Ostlichen Seite und der Mittags-Linie / abstehet / 9. Uhr vor Mittage/ und vier Sechstheile des Soñen-Circuls gegen Sud-Westen / zeigen 4. Uhr nach Mittage

tage an / und so weiter. Wenn aber die Zeit/ die sie bedeuten wollen / nicht Stunden / sondern Tage/ anlanget / wenden sie sich mit dem Gesichte nach Süden / und beschreiben mit der Hand ein Stück Circul, wie ihn der tägliche Lauff der Sonnen von Osten nach Westen machet / hernach legen sie die Hand unter das Haupt / machen die Augen zu / und thun / als wenn sie schlieffen; dieses Circul-schreiben und Schlaff-Positur wiederholen sie so offt / als Tage-Reisen an den Ort sind / wo man hin wil.

Ich habe nicht gemercket / daß sie die Eintheilung in Wochen/ oder Tage im Brauche hätten / noch auch die Tage in Stunden / oder andere Theile / ausgenommen in diejenigen/ die sie auf den Sonnen-Circul mit dem Finger weisen; da sie denn / wenn sie dieses oder andere Zeichen von sich geben / zugleich reden/ und ihre Gedancken auf ihre Sprache erklären/ ob sie gleich mit einem Europäer zu thun haben/ der sie nicht verstehet. Die vergange Zeit rechnen sie durch die Veränderungen des Mondens; und Lacenta selbst/ als er mir den Einfall der Spanier / den sie im Westen gethan/ erzehlete / sagte mir / daß seit diesem Unglücke eine grosse Anzahl Monden verlauffen wären.

Ihre Art zu rechnen geschiehet mit Eins/ Zehen/ Zwantzig/ biß auf Hundert/ und habe ich nicht gemercket/ daß sie über diese letzte Zahl zehlen. Wollen sie eine grössere andeuten/ nehmen sie einen kleinen oder grossen Zopf von ihren Haaren/ nachdem sie die Menge anzeigen wollen/ und schütteln sie mit der Hand; und so es gar eine unzehlbare Zahl seyn soll/ nehmen sie alle Haare auf einer Seite des Kopffes/ und schütteln sie ebenfalls also.

Als wir unter dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer reiseten/ waren unser 336. nebst unterschiedlichen Indianern von der Enge/ die uns auf diesem Wege begleiteten. Diese hätten gerne gewust/ wie viel unser wären. Umb nun dieses zu erfahren/ satzte sich einer von ihnen nahe an den Fußsteig/ auf welchen wir gehen musten/ und hatte ein Häuflein Maiz neben sich liegen/ von welchen er immer ein Körnchen in seinen Korb warf/ so offte einer von uns vor ihm vorbey gieng. Er hatte schon ein gut Theil gezehlet/ als einer von uns mit Fleiß seinen Korb umstieß/ und also seine Rechnung zernichtete. Ich sahe/ daß ihnen dieses sehr mißfiel; nichts desto weniger lieff einer von ihnen voraus/ versteckte sich in

das

das Gepüsche / nicht weit von einem engen Fußsteige / wo wir immer einer hinter dem andern hergehen musten / und fieng abermahls mit seinen Maiz-Körnern an zu zehlen. Als diß geschehen / waren sie wieder bekümmert / wie sie auf die rechte Zahl kommen solten; da wir denn 2. oder 3. Tage hernach / als wir schon bey den Südlichen Indianern waren / sahen daß 20. oder 30. der verständigen beysammen waren / die Maiz-Körner im Korbe zu zehlen. Sie legten sie erstlich auf ein Plantain-Blat / und bemüheten sich ihrer viel / eines nach dem andern zu zehlen / als sie aber ohne Zweiffel mit ihren Zahlen zum Ende waren / schienen sie sich darüber zu erzürnen / und unter einander zu zancken / damit stund einer unter ihnen auf / nahm einen Zopff von seinen Haaren und schüttelte ihn / allem Ansehen nach damit anzuzeigen daß die Zahl groß und unbekant wäre. Indessen stillete er doch damit ihren Zanck / und kam einer von ihnen zu uns / und fragte uns auf gebrochen Spanisch / wie viel unserer wären.

Die Haupt-Zahlen / Eins / Zwey / Drey ꝛc. werden in ihrer Sprache folgender gestalt ausgesprochen:

1. Conjugo.	9. Pakekopah.
2. Poquah.	10. Anivego.
3. Pauquah.	11. Anivego Conjugo.
4. Pakequah.	12. Anivego Poquah.
5. Eterrah.	13. Anivego Pauquah. &c.
6. Indricah.	
7. Coogolah.	20. Toola Boguah. &c.
8. Paucopah.	40. Toola Guannah. &c.

Unter der Zahl zehen nennen sie die kleinen Zahlen gar leicht / ohn eintziges Zeichen / weñ sie aber auf anivego, oder 10. kommen / thun sie ihre ausgebreitete Hände zusammen. Wenn sie wollen 11. 12. 13. ꝛc. biß auf 20. aussprechen / sagen sie Anivego, und thun die Hände erstlich zusammen / nehmen sie hernach wieder von einander / und rühren die Finger an der lincken Hand / einen nach dem andern / mit den ersten Finger der rechten Hand / an / und sprechen / Anivego Conjugo, Anivego Poquah, Anivego Pauquah &c. biß auf die Zahl / die sie haben wollen / wofern sie unter 20. ist.

Wenn sie Toola Boguah, das ist 20. sprechen / nehmen sie die Hände zweymahl zusammen / vor jede zehende Zahl einmahl. Vor 21. sprechen sie Toola Boguah Conjugo, vor 22. Toola Boguah Poquah &c. Dreißig auszusprechen / nehmen sie die Hände dreymahl zusam-

zusammen / und sprechen Toola Boguah Anivego, oder 20. und 10. vor 31. Toola Boguah Anivego Conjugo, das ist 20. und 11. und so weiter biß auf 40. Wenn sie zu dieser Zahl kommen sind / nehmen sie die Hände viermahl zusammen / und sprechen Toola Guannah; 41. heist Toola Guannah Conjugo &c. 50. Toola guannah Anivego, oder 40. und 10. 51. Toola Guannah Anivego Conjugo, oder 40. und 10. 51. Toola Guanuah Anivego Conjugo, oder 40. und 11. und so weiter. Die übrigen zehende Zahlen biß auf 100. weiß ich nicht zu nennen / und sind unter ihnen selbst wenig / die so weit zehlen können. Ich hatte grosse Begierde ihre Zahlen zu lernen / und diente mir dieses zum Zeitvertreib; es war ihnen auch gar lieb / daß ich mich darüber bemühete / und ergetzeten sich recht deßwegen; indessen gab es ihr gar wenig / die mir den Weg / mehrere Zahlen / als ich allbereit angemercket / zu lernen / zeigen / oder wenn ich in meiner Wiederholung irrete / mir einhelffen kunten.

Es ist aber diese Art / von 20. zu 20. zu zehlen / eben die / welche unsere Vorfahren gebrauchet haben / und kömt der sehr nahe / welcher sich die Inwohner der Gebürge in Schottland und Irrland bedienen: Denn wenn die Indianer /

dianer/ weñ sie 31. 32. ausſprechen wollen/ sagen 20. und 11. 20. und 12. &c. so sagen jene / bey Ausſprechung eben dieser Zahlen/ umgekehret 11. und 20. 12. und 20. &c. und versetzen also nur die Worte. In meiner Jugend verstund ich gut Irrländisch / so/ wie man es im Norden von Irrland / zum Exempel/ zu Navan an der Boyne,und um die Stadt Virgini an der Lough Rammer, in der Herrschafft Castle Raghen, der Provintz Cavan, redet / ingleichen in dem Hochlande von Schottland / welches ich ziemlich durchreiset bin. Und vielleicht ist neubegierigen Personen nicht zuwider / wenn ich die Wissenschafft / die ich von dieser Sprache habe, allhier anwende / ihnen die Art zu zeigen / die diese beyde Nationen/ ich meyne die Irrländer und Inwohner des Gebürges in Schottland/ zu zehlen haben. Ich muß aber vorher sagen/ daß ich die Wörter / mehr nach der Ausſprache/ als der rechten Schreib-Art selbst/ hersetzen werde.

1. Hean.
2. Dō.
3. Tree.
4. Caher.
5. Cooig.
6. Shae.
7. Shaucht.
8. Oacht.
9. Nnye.
10. Deh.
11. Heanegg.
12. Dōeegg.
13. Treedeegg.
14. Caherdeeg.

15. Cooigdeegg.
16. Shaedeegg.
17. Shauchtdeegg.
18. Oachtdeeg.
19. Nnyedeegg.
20. Feh.
21. Hean augus feh, das ist 1. und 20. und (kurtz ausfeh.
22. Dω̃ augus feh.
23. Tree augus feh. &c.
30. Deh augus feh.
31. Heanegg augus feh.
32. Dω̃eegg augus feh. &c.
40. Yoyiht.
41. Hean augus th' yoyiht.
42. Dω̃ augus th' yoyiht. &c.
50. Deh augus th' yoyight.
51. Heanegg augus th' yoyight.
52. Dω̃eegg augus th' yoyight. &c.
60. Tree feht.
61. Hean augus tree feht. &c.
70. Deh augus tree feht. &c.
80. Careh-fehth. &c.
90. Deh augus Careh fehth. &c.
100. Cooig fehth, oder Caed.
200. Oychead.
1000. Meelah.
100000. Meelioon.

Es war mir aber die Wissenschafft der Irrländischen Sprache doch einiger Massen behülflich / in Erlernung der Sprache von Darien. Denn ob wohl die Worte an sich selbst gar nicht mit einander überein kommen / so ist doch einige Vergleichung in der Aussprache / daß ich sie daher auch gar leichte nachahmen konte. Beyde Sprachen werden gar sehr durch die Kehle geredet / haben auch viele aspirationes, und fast einerley hohlen Thon. Ich fragte die Indianer ohn Unterlaß / wie sie diß oder jenes nenneten / und der Printz Lacenta, der etliche Worte Spanisch kunte / redete immer mit mir / also / daß ich in einem Monat ein gut Theil von ihrer Sprache lernete. Ich habe aber nur eine kleine Anzahl Wörter oder Redens-Arten behalten / deren Verzeichniß ich hierbey mittheilen wil.

Tautah, Vater.
Naunah, Mutter.
Poonah, Weib /
Roopah, Bruder.
Bidama soquah Roopah, wie gehet es euch / Bruder.
Neenah, klein Mädchen.
Nee, der Mond.
Chaunah, gehen.

Chau-

Chaunah Weemacah, eilen / lauffen.
Shennorung, etwas dickes oder grosses.
Eechah, heßlich.
Paeecha, Pfuy / wie garstig ist das.
Eechah Malooquah, ist eine Interjection, anzudeuten / daß man eine grosse Abscheu vor etwas hat.
Cotehah, schlaffen.
Caupah, eine Hangematte / oder Bette.
Coichah Caupah? wollet ihr in euer Hangebette schlaffen gehen?
Pa poonah eetah Caupah? Weib / habt ihr das Hangebette genommen?
Doolah, Wasser.
Doolah Copah? wolt ihr Wasser trincken?
Chicha Copah, Tranck von Maiz.
Mamaubah, schön.
Cah, Pfeffer.
Aupah eenah? wie heisset ihr dieses?

Das VIII. Capitel.

Der Autor fähret in der Erzehlung seiner Reise / die Er zu Ende des I. Cap. unterbrochen / fort.

Nachdem ich nunmehro die Enge Darien durchgangen / und die sonderbahren

Dinge darinnen / deren ich mich erinnert / angemercket / wil ich die Erzehlung meiner Reise / welche ich bey Realeja auf der Mexicanischen Küste abgebrochen / wieder vornehmen. An diesem Orte trenneten Mr. Dampier und ich uns vonsammen / nachdem wir zum zweytenmahle mit einander im Sud-Meere gewesen waren. Capitain Schwan hatte ein Schiff / das hieß der junge Schwan / und wolte damit nach Westen seegeln / und auf dieses begab sich Mr. Dampier: Ich hergegen blieb beym Capitain David, der wieder nach Süden wolte / sein Schiff hieß / die Knaben-Lust.

Wir liessen demnach den Capitain Schwan mit Mr. Dampier im Hafen Realeja zurücke / und giengen den 27. August. 1685. in Gesellschafft 3. anderer Schiffe / fort. Wir waren aber kaum in See / so wurden so viel von unserm Volcke kranck / daß wir in den Golfo von Amapalla einlauffen musten. Wir blieben allda auf einer kleinen Insul etliche Wochen / und baueten vor unsere Krancken Hütten / deren damahls auf den kleinen 4. Schiffen über 130. an einem gifftigen Fieber nieder lagen / auch viel daran sturben; Ich aber / ob ich sie gleich alle Tage besuchte / fieng / GOtt Lob / doch nichts auf. Ich habe aber nicht willens / von

von allen Orten / die wir gesehen / noch von allem / was mit uns vorgegangen / eine Erzehlung zu machen / zumahl da ich kein Tage-Register hielt; sondern ich wil nur in wenig Worten vorbringen / was ich am besten behalten / oder vor was denckwürdiges erachtet habe.

Als wir hier vor Ancker lagen / fiengen uns die Lebens-Mittel an zu fehlen / damit wurden wir genöthiget / in ein Vorwerck / wo Rinder waren / und das Sudwerts der Bucht auf dem festen Lande / ohngefehr 3. Meilen von dem Orte / wo wir aussteigen kunten / lag / zu gehen. Auf diesem Wege musten wir über einen Fluß / der in einer grossen Wiese lieff / und dessen Wasser so heiß war / daß wir uns kaum hinein wagen wolten. Dieser kam aus einem hohlen Berge / welcher aber nicht Feuer speyete / wie es ihr sonst gar viel auf dieser Küste giebet. Ich war so neugierig / daß ich seinen Ursprung suchete / so lange als es Tag war; das Wasser war klar und niedrig / die Dünste unter dem Berge aber so dicke / als wenn sie aus einem siedenden Topffe heraus stiegen / daß auch meine Haare gantz naß davon waren: und diese Dünste bedeckten ausserhalb des Berges den Fluß selbst / ein weit Stücke Weges. Etliche unserer Leute / welche die Krätze hatten /

badeten sich darinnen / und wurden geschwinde gesund / welches man denn dem schweflichten Wesen und Krafft dieses Wassers zuschrieb. Im übrigen sind die Wölffe allhier auch in grosser Menge / und zwar solche kühne / als ich sie mein Lebtage gesehen: sie kamen so nahe an uns / daß sie uns lieber das Fleisch / welches wir trugen / genommen hätten / und was das ärgste / so durfften wir uns nicht unterstehen / unter sie Feuer zu geben / weil wir furchten / der Knall des Schiessens möchte ihrer mehr herzu locken.

Nachdem nun unsere Krancken wieder ziemlich gesund worden / wandten wir uns in Süden / und kamen bey der Cocos-Insul an / die auf 5. grad 15. min. Nordlicher Breite lieget. Sie hat den Nahmen von den Cocos-Nüssen / die überflüßig darauf gefunden werden. Es ist nur eine kleine / aber sehr annehmliche Insul; ein steil Gebürge gehet mitten durch / um welches lauter platt Land lieget / und sich biß an das Meer ausstrecket. Diese Ebene oder Thal ist / sonderlich da / wo man anländet / über und über mit Cocos-Bäumen bewachsen / die allda unvergleichlich wohl fortkommen / wegen Gütigkeit des Bodens. Gleichfalls wachsen ihr auch an den Seiten des Berges / und stehen

hin

hin und wieder gantze kleine Wäldchen davon/ die sehr angenehm ins Gesichte fallen. Was aber die Insul noch angenehmer machet / sind die vielen Quellen schönen guten Wassers oben auf dem Berge / die alle zusammen einen grossen tieffen Teich/ der so breit / als der Berg selbsten ist / ausmachen. Weil nun das Wasser über- und an vielen Orten herablaufft / entstehen daher kleine Bächlein / anderswo aber / wo die Felsen sich auf die Ebene ausdehnen/ jedoch nicht gantz gerade auffstehen / werden Wasser-Fälle daraus / da das Wasser gleichsam Bogenweise herab springet. Diß alles / nebst dem herrlichen Perspectivischen Aussehen / denen Cocos-Wäldchen / und der frischen Lufft / so man allda schöpffet / muß nothwendig einen solchen Ort unvergleichlich annehmlich machen/ und den Menschen auf mehr / als eine Art ergetzen.

Es bemüheten sich auch unsere Matrosen rechtschaffen sehr / die Annehmligkeiten dieser Insul zu kosten; Sie fülleten alle ihre Fäßer mit dem guten süssen Wasser / daß vom Berge herab lieff / und in der Ebene einen kleinen Bach machete. Unser Schiff lag dem Einfall dieses Baches gleich über / an einem Orte/ da sehr gut anckern war / und weiß ich nicht/

jemahls einen bequemern Ort zum Wasser einnehmen gefunden zu haben.

Der Cocos-Nůsse schoneten wir auch nicht/ sondern assen sie in der Menge/ nahmen ihr auch viel hundert in unser Schiff. Alle Tage giengen etliche von uns an Land: Als nun einesmahls eine Gesellschafft sich recht lustig machen wolte/ hieben sie eine grosse Anzahl Cocos-Båume um/ machten die Nůsse auf/ und samleten ohngefehr wohl 80. Tôpffe der darinnen befindlichen Milch. Hierauf fingen sie an des Kôniges/ der Kôrigin und andere Gesundheiten/ so ůbermåßig zu trincken/ daß/ ob wohl dieses Getråncke sie nicht truncken machte/ ihr Geblůte doch so erkaltete/ und die Nerven gantz erstarreten/ daß sie weder gehen noch stehen kunten; Ja sie håtten nicht wieder an Bord kommen kônnen/ wenn ihre Cameraden, die bey dieser Lust nicht gewesen waren/ ihnen nicht geholffen håtten; wie sie denn auch nach 4. biß 5. Tagen erst wieder zu rechte kommen kunten.

Endlich giengen wir von dieser Jnsul wieder ab/ und nachdem wir etliche Zeit nach Sůden gelauffen waren/ entdeckten wir die unter der Linie liegenden Jnsuln Gallapagos. Auf einer von denselbigen funden wir viel von denjeni-

jenigen grossen Land-Schildkröten/ die wir Hecate nennen/ und weil auf der gantzen Insul nur an einem eintzigen Orte Wasser war/ so nahm ich in acht/ daß diese Thiere dahin trincken giengen/ aber nie in das Wasser hinein stiegen. Allhier legten wir unser Schiff auf/ es zu bessern. Zu gedachten Wasser kamen auch Turteltauben und andere Vögel in grosser Menge/ daraus zu trincken/ welche denn so zahm waren/ daß sie sich anfangs auf uns selbst satzten/ und waren sie viel Tage lang unsers Schiffs-Volckes eintzige Speise; Kurtz darauf aber wurden sie so schüchtern/ daß wir keinen eintzigen mehr anders/ als durchs schiessen bekommen kunten. Der Guanos giebet es auch sehr viel/ und sind sie hier sehr gut. Es wächset auch hier ein klein Bäumchen/ der Gestalt nach wie ein Birnbaum/ an dem ein gewiß sehr wohlriechendes Gummi herabtreufft. Im übrigen nahmen wir auf einer von diesen Insuln 500. kleine Säcke mit Mehl wieder zurücke/ die wir vor etlicher Zeit alda auf den Klippen gelassen/ wovon aber die Turteltauben schon ein gut Theil verzehret hatten.

Als wir von Gallapagos abreiseten/ kreutzeten wir auf der Küste von Peru, bey unterschiedenen Insuln; ich wil mich aber mit der-

gleichen Erzehlungen / die dem Leser nur ver-drüßlich fallen möchten / nicht aufhalten / son-dern nur sagen / daß wir bey Guaura, Gaucha und Pisca ins Gefechte geriethen; bey den letz-ten beyden Orten gieng es zwar scharff her / wir bekamen sie aber ein. Damahls war der eintzige Capitain Knight bey uns / denn die andern beyden Schiffe / mit welchen wir von Amapalla abgeseegelt waren / hatten uns bey der Cocos-Insul verlassen. Es war im Julio 1686. als wir zu Pisca waren / und blieb der Capitain Knight fast das gantze Jahr bey uns.

Bey der Insul Gorgonia kamen wir wie-der zusammen / und musten allda unsere Schif-fe schmieren. Hier sahe ich viel Affen / die kamen / wenn die See niedrig war / und such-ten Austern / öfneten sie aber folgender gestalt: Sie nahmen eine Auster / legten sie auf einen Stein / und mit einem andern Steine schlugen sie so lange drauf / biß die Schale in Stücken gieng / alsdenn schluckten sie den Fisch hin-unter.

Wir waren auch zu la Nasca, welches ein kleiner Hafen ist / und auf 15. grad Mittägiger Breite lieget. Hier wächset herrlicher und starcker Wein / der dem zu Pisca und an an-

dern

dern Orten dieser Küste gleich kommet / sonst aber fast wie der von Madera schmecket. Er wird aus dem gantzen Lande in diesen Hafen gesendet / und von hier aus nach Lima, Panama und an andern Orten verführet. Die Fasse / worinnen er ist / mag jedes ohngefehr 32. Töpffe halten / und gehen zuweilen wohl gantze Jahr hin / daß er liegen bleibet / aber nicht etwan unter einem Dache / sondern längst an der Küste / zwischen den Klippen / in der brennenden Sonnen-Hitze / nur mit des Kauf-manns / dem er zugehöret / Zeichen gemercket. Bey dieser guten Gelegenheit versahen wir uns recht wohl damit.

Ferner giengen wir nach Coquimbo, welches eine grosse / ohngefehr auf 90. grad Mittägiger Breite liegende Stadt ist / wo 9. Kirchen zu sehen. Wir stiegen auf den sandichten Ufer einer grossen Bucht aus / allwo ein kleiner Fluß war / der drey Meilen unterhalb der Stadt sich in die See stürtzete. Weiter ins Land hinein / finden die Spanier Gold darinnen; denn der Sand / den dieser Fluß mit sich führet / ist voll kleiner Stäubchen dieses kostbahren Metalls / wie auch die gantze Bucht; daß auch wenn wir giengen / unsere Kleider voll solches Staubes anzusehen waren / der a-

ber so zart und subtil ist / daß es eine Arbeit ohne Ende seyn würde / wenn man ihn sam̃len wolte. Eben dergleichen geschahe uns an unterschiedlichen andern Orten auf dieser Küste / ja überall / wo einer von den Flüssen / die Gold bey sich führen / durch die sandichten Buchten / nach dem Meer zu lauffen / und ist der Sand alda auf gewisse Weise verguldet; Die Körner aber / die wehrt sind / daß man sie sammle / sind näher an der Quelle / oder an den Bergen / woraus sie entspringen / zu finden / und wird nur dieser flüchtige Staub so weit geführet.

Nach diesem begaben wir uns nach der Insul Jean-Fernando, allwo wir die Schiffe besserten: Allhier verließ uns Capitain Knight, in willens / um die Terra del Fuogo und nach West-Indien zu gehen; Wir aber nahmen uns vor / weiter an der Küste hin zu seegeln / und darnach mit einer Barque, die wir auf der Höhe von Pisca genommen / wieder zurücke nach der Linie zu gehen.

Wir giengen also von der Insul Jean-Fernando wieder ab / und wandten uns noch mehr gegen Süden und das feste Land / biß auf 39. grad. Mittägiger Breite / theils gewissen Wind zu erhalten / theils desto länger an der Küste anlauffen zu können. Anfänglich kamen wir

an die Insul Mocha, welche ohngefehr auf 38. grad. 20. min. Mittägiger Breite lieget. Weil wir Wasser und Lebens-Mittel nöthig hatten/ musten wir allda Ancker werffen/ stiegen auch aus/ und war dieses mitten im December 1686. Die 5. oder 6. Tage über/ die wir da waren/ fehlete es uns an nichts/ denn alles war überflüßig verhanden. Der Boden allda ist sehr niedrig und eben/ die See-Küste aber sandicht / und mitten darinnen wächset Maiz, Korn/ Gerste und allerhand Früchte. Die Spanier allda haben viel Wohnungen/ worinnen allerhand Hauß-Geflügel/ und viele Pferde verhanden sind: das merckwürdigste aber allhier sind eine gewisse Art Schafe/ welche die Inwohner Cornera de Terra nennen. Diese Thiere sind sehr prächtig von Ansehen/ und ohngefehr fünffthalb Fuß hoch. Sie sind auch so zahm / daß sie sich gar gerne von uns zäumen liessen / und trug eines 2. von unsern stärckesten Leuten / um die gantze Insul / und jagten die andern / so sich verlauffen hatten / wieder in ihre Stallung. Sie gehen gemeiniglich einen Zelter oder kleinen galop, so lange als der Reuter droben sitzet. Ihr Maul ist wie eines Hasens / und was noch mehr / so bewegen sie beyde Lippen zugleich / wenn sie auf

der

der Weide sind. Ihr Kopf gleichet sehr dem Kopffe eines Rehbockes. Sie hatten/ als wir hier waren/ keine Hörner/ jedennoch funden wir viel gar grosse und sehr gedrehete/ nach Art der Schnecken Häußlein/ auf den sandichten Buchten liegen/ daher wir muthmasseten/ sie müsten sie alle Jahre abwerffen. Die Ohren sind fast wie Esels Ohren/ der Hals dünne/ wie an einem Kamehl/ und tragen ihn gerade auf/ wie die Schwanen. Sie haben eine breite Brust wie ein Pferd/ und einen Rücken/ wie ein recht schöner Windhund. Die Hinterbacken kommen eines recht wohl gewachsenen Damhirsches seinen nicht ungleich/ und um den Schwantz sehen sie fast eben so aus. Sie haben getheilete Füsse/ wie die Schafe/ und inwendig eine Klaue eines Fingers dicke/ und so spitzig als ein Adler. Diese Klauen sind 2. Zoll oberhalb dem Orte/ da sich das Horn am Fuße theilet/ und dienet ihnen dazu/ daß sie auf die Felsen klettern/ und an alles/ was sie einmahl fassen/ fest anhalten können. Die Wolle/ so sie unter dem Bauche haben/ ist wohl 12. biß 14. Zoll lang/ auf dem Rücken aber kürtzer und halb gekrauset. Es sind sehr geduldige und vortreflich nützliche Thiere/ die sich zu aller Arbeit wohl schicken. Ihr Fleisch schmecket na-

türlich

türlich wie Schöpsen-Fleisch. Wir schlachte-
ten ihr 43. und fand ich in des einen Magen
13. Bezoar-Steine von allerhand Figuren; ei-
nige waren gantz rauh und ungleich / einige
lang/ wie ein Stücke Corall / einige rundt/ und
einige oval, alle mit einander zwar/ als ich sie
heraus nahm/ grün / mit der Zeit aber wurden
sie aschgrau / und habe ich ihr noch etliche / die
ch aufhebe.

Die Spanier sagten uns / daß ihnen diese
Thiere / in den Bergwercken von Potosi, die
ehr weit ins Land hinein liegen / unvergleich-
iche Dienste thäten / und brauchten sie diesel-
ben / das Silber / von da / biß an die an der
See liegenden Oerter / zu tragen. Denn es
wären allda die Wege so zerrissen / und solche
bscheuliche jähe Klüffte / daß weder einiger
Mensch noch anderes Thier allda fortkommen
önte. Weñ nun diese Thiere ihre Ladung ha-
en / führet sie der Treiber biß an den Eingang
ieser jäher unwegsamer Oerter / und lässet sie
llda gantz allein / 16. Meilen weit gehen / da
ingegen er / wegen vieler Unwege / indessen
7. Meilen gehen muß / hernach kömt er wie-
er zu ihnen. Die vorbeschriebenen Klauen sind
as eintzige/ was ihre Tritte so gewiß machet/
nd ihnen hilfft/ daß sie dahin klettern können/
wo

wo nur die allergeringste Gelegenheit ist sich anzuhalten/ ob gleich kein ander Thier es wagen dürffte. Eben diese Spanier sagten uns auch/ daß in einer gewissen Stadt/ wo kein Wasser/ als eine Meile davon ist/ diese Schafe gewehnet wären/ ohn einigen Treiber/ mit 2. Fässern auf dem Rücken/ biß an einem Fluß/ zu gehen/ allwo sie sich bücketen/ biß die Fässer voll wären/ und alsdenn wieder nach Hause giengen. Sie erwehneten auch/ daß/ so bald es des Abends finster würde/ sie durchaus nicht mehr arbeiten wollen/ auch nicht dazu zu zwingen wären. Und in Wahrheit/ wir befunden es selbst/ daß sie alsdenn sehr wiederspenstig waren; denn wenn sie sich schon geleget hatten/ mochte man sie schlagen/ wie man wolte/ so kunte man sie doch nicht wieder aufbringen/ ob sie gleich auch den gantzen Tag nichts gearbeitet; Sie schrien einmahl/ oder seufftzeten/ und das war es gar/ zu was man sie bringen kunte.

Von diesem Mocha lieffen wir weiter gegen das feste Land/ an der Küste von Chili längst hin/ alwo wir unsere Canoën offte ausschicketen/ biß wir auf die Höhe von Copayapo, oder ohngefehr auf 60. grad Mittägiger Breite anlangeten. Allhier stiegen wir aus/

den

den Fluß gleiches Nahmens zu suchen/ denn wir hatten Mangel an Wasser. So bald wir an Land waren/ kletterten wir auf einen Berg/ in Hoffnung von selbigen den Fluß zu sehen/ es war aber weit gefehlet/ sondern wir musten vielmehr auf einen andern jähen und sehr hohen Berg steigen/ und nach diesem noch auf den Dritten; Wir waren aber noch nicht recht oben auf diesem letztern/ so plagete mich der Durst so sehr/ daß ich zur Erden nieder-sanck. In dieser eusserſten Noth nahm ich die Zuflucht zu meinem eigenen Urin, der mich ein wenig erquickte/ daß ich endlich auf den Gipffel dieses dritten Berges anlangete/ alwo wir uns unter den Schatten eines grossen Fel-sens niedersatzten. Selbiger Ort war mit Sand und Muscheln von allerhand Gattun-gen gantz bedecket/ ob gleich an dem Ufer die-ser gantzen Küste nicht ein eintziger Muschel-fisch zu sehen war/ dannenhero ich mich höch-lich darüber wunderte; denn ich bin selbsten gar an vielen Orten allhier ausgestiegen ge-wesen/ und habe niemahls einen eintzigen ge-sehen. Als wir nun hier im Schatten ein wenig ausgeruhet/ sahen wir uns auf allen Seiten um/ ob wir einen Fluß erblicken kön-nen/ zu unserm grossen Leidwesen aber/ sahen wir

wir nichts; es war aber dieser Ort/ unserer Muthmassung nach/ wohl 8. Meilen von der See/ und/ in grad auffstehender Linie/ wenigstens eine gute Meile höher/ als die Fläche des Wassers darinnen. Diese gantze Gegend in der Höhe und Tieffe/ ist voll Sand und Muscheln/ unter welchen die meisten am Rande zanckicht sind. Dergleichen Gattung giebet es/ an gewissen Orten sehr viel/ und vornehmlich am Fusse der Felsen und scheinet es/ daß sie der Wind von besagten Felsen abreisse und hinunter werffe; Denn das ist gewiß/daß ich Muscheln von eben dieser Sorte gesehen die an den Felsen angewachsen waren. Es berichteten uns auch die Spanier/ daß zu gewisser Jahres-Zeit/ die Sonne den Schnee/ der auf denen tieff im Lande liegenden Gebürgen lieget/ schmeltzete/ und dahero der Fluß den wir suchten/entstünde; es könte aber auch wohl seyn/ daß der Regen / der auf gedachten weit entlegenen Gebürgen fällt / zu deren Wachsthum was thäte. Dem sey nun/ wie ihm wolle/ so habe ich zwar niemahls auf der Küste Chili und Peru regnen sehen; die erwehnten Berge aber haben wir offt/ wenn wir an der Küste angeseegelt / mit Wolcken gantz bedeckt gefunden; ja einsmahls/ als wir zu

Arica waren/ kunten wir unmöglich den Gipffel erblicken/ weil er gleichsam in die Wolcken eingehüllet war/ da wir ihn doch ein andermahl gar leicht und gut sahen/ ohn Zweiffel darum/ daß es auf dem Berge auffgehöret hatte zu regnen. Arica aber und die nahe an liegende Küste belangende/ so haben uns alte Spanier/ die in selbigem Orte wohnen/ versichert/ daß es allda niemahls regnete. Sonsten bin ich auch/ zu gewisser Jahres-Zeit/ an dem Fluß Ylo gewesen/ und habe fast nicht einen Tropffen Wasser darinnen gefunden/ und hingegen zu anderer Jahres-Zeit sehr viel: Uberdiß habe ich auch von den Spaniern selbst jederzeit gehöret/ daß es auf der Küste gantz und gar nicht regnete/ aber wohl tieffer im Lande/ hingegen wäre hier/ statt des Regens/ sehr starcker Thau. Die Küste bey Copayapo ist dürre und unfruchtbar/ welche Beschaffenheit sie auch längst n Chili und Peru behält. Man siehet da nichts als Sand und dürre Felsen/ ohne Baum/ ohne Kraut/ ohne das geringste grüne Graß/ ausgenommen irgend in einem Thal/ deren es hin und wieder giebet. Wir sahen auch allda nicht einen einzigen Vogel/ noch Thier/ noch die mindeste lebendige Creatur; Ja es erschien nicht ein Fußstapffen eines Menschen/ der et-

wan in einem elenden Flecken oder Dorffe/ oder Hafen an einem Flusse / hätte leben können/ denn das Wasser ist da so niedrig / daß keine Chaloupe anders/ als mit völliger Fluth hinein fahren kan. Mit einem Worte / es ist hier überall Mangel an Wasser / und man findet nichts / was zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig ist.

Also musten wir von Copayapo wieder in See gehen / und hatten kein Wasser gefunden; Wir seegelten aber an der Küste hin biß an eine Stadt in Peru, Arica genannt/ die an einem Orte / wo sich die Küste krümmet / zwischen dem 18. und 19. grad Mittägl. Breite/ gar artig gelegen ist. Hieher kömt das Silber von Potosi, wird auch allhier eingeladen und nach Panama geführet. Der Hafen ist gut genug/ und die Rehde hilfft eine kleine davor liegende Insul machen / an welcher sich die Meeres-Wellen zerstossen / die hier sehr hoch gehen/ und ohn Unterlaß an das Ufer anschlagen ; Auf der Rehde aber ist das Wasser so gleich/ als auf einem Flusse / indem der Wind fast niemahls hinein kan. Sonst schlagen die Wellen überaus starck an die Küste / die doch überall sehr hoch / ob gleich viel niedriger / als die im Lande befindlichen Berge / ist/ daß man fast nirgends/

als bey der Stadt Arica, anlanden kan. Bey selbiger gehet ein kleiner Fluß vorbey / der zwischen vielen rauhen Felsen / wo auch die Wellen das See-Wasser hinein spühlen / sich in die See stürtzet; daß uns also nicht möglich war / Wasser allda zu holen. Indessen giengen wir doch auf die Stadt loß / und that man uns wenig oder gar keinen Wiederstand; Wir bekamen darinnen etliche Schweine / etwas Geflügel / Zucker und Wein. Allhier war es auch / da wir uns mit der China-Chinæ so wohl versorgeten / wie ich oben allbereit gesaget habe. Ich war auch schon vor diesem mit dem Capitain Scharp allda gewesen / da es aber so scharff zugieng / daß wir viel von unsern Leuten / und alle unsere Wund-Aertzte verlohren / ausgenommen ich kam davon / weil ich bey den Canöen zurück gelassen worden war.

Von Arica giengen wir etwas weiter unterhalb Windes fort / und nahmen bey dem Fluß Ylo Wasser ein. Wir funden in selbiger Gegend Baumöl / Feigen / Zucker und allerhand Früchte / die allhier in grosser Menge wachsen. Uber diß ist auch eine Oel- und 2. oder 3. Zucker-Mühlen allhier / und überaus herrliche süsse Pomerantzen. Dieses ist das schönste Thal / so ich auf der Küste von Peru

gesehen / auch sehr fruchtbar und mit einer unsäglichen Menge allerhand Erdgewächse erfüllet; wiewohl es mit nichts als dem Thau/ der alle Nachte fällt/ und durch allerhand Graben/ womit die Inwohner/ aus dem kleinen Flusse Ylo, das Wasser hier und da auf ihre Aecker leiten/ bewässert wird. Es sind alle Thäler bey Peru und Chili darum sehr annehmlich/ weil die herumliegenden Gebürge so unfruchtbar/ wilde und abscheulich aussehen. Kan man also sagen/ daß jene diesen noch einige Annehmlichkeit geben/ denn man siehet sonst nichts/ als Sand und Felsen/ die so schwartz/ als ausgeleschte Kohlen oder Eisen/ sind.

Es fehlete uns aber/ als wir an dieser Küste hin lieffen/ nicht nur allein das Wasser/ sondern die andern Lebens-Mittel wurden uns auch zuweilen sehr seltzam. Unter andern war einsmahls der Hunger bey uns so groß / daß einer von unsern Leuten/ Nahmens Smallbones, rohe Krebse und See-Graß einschluckete; wir andern aber/ denen diß Gerichte nicht anstehen wolte / machten sich über eine alte Schindmehre/ die unten an einem Berge weiden gieng / zerrissen dieselbe in Stücke / und machten ein Feuer von See-Binsen/ auf dieses wurffen wir die Stücke / und da es kaum

warm

warm worden war / frassen wir es höchst begie-
rig hinein / ohne den geringsten Bissen übrig zu
lassen / ja wir nahmen das Eingeweide mit
uns aufs Schiff.

Ich wil mich aber mit einer allzu genauen
Erzehlung alles dessen / was uns in der Zeit /
als wir mit dem Capitain David an dieser Kü-
sten anlieffen / begegnete / nicht aufhalten / kan
aber doch zwey sonderbahre Dinge nicht über-
sehen. Das eine ist / daß wir bey Vermejo,
welches auf 10. grad Mittägl. Breite lieget /
anlandeten. Dreyßig Mann von uns / unter
welchen ich auch war / stiegen aus / Wasser und
andere Nothdurfften zu suchen. Wir giengen
auf einer sandichten Bucht fast 4. Meilen / all-
wo alles voll todter Leichen von Männern /
Weibern und Kindern lag: es war ihrer so
viel / daß man hätte eine halbe Meile darüber
gehen können / und die Erde nicht betreten
dürffen. Dem ersten Ansehen nach schien es /
als hätten diese Cörper nicht über 8. Tage da
gelegen / wenn man sie aber mit den Händen
angriff / befand man sie so trucken und leichte /
wie einen Schwamm oder Stücke Gorck.
Endlich sahen wir Rauch / damit giengen wir
nach selbiger Seite / und funden einen alten
Spanischen Indianer / der an dem Ufer

dürre Graß suchte / Fische damit zu kochen / welche seine Cameraden, die mit ihrem Fischer-Kahne nicht weit davon waren / gefangen hatten. Diesen fragten wir um den Ort und die todten Leichname / die wir auf dem Platze hatten liegen sehen / vielerley; Er gab uns darauf zur Antwort / daß zu seiner Voreltern Zeiten eben diese Gegend / die itzo nichts trüge / ein fruchtbahrer / wohl bebaueter und graßreicher Ort gewesen wäre: Die Stadt hätte Wormia geheissen / und wäre so volckreich gewesen / daß / 20. Meilen von der See an / einer dem andern hätte können einen Fisch zureichen / biß in die Hände ihres Ynca oder Königes; Der Fluß wäre tieff und schnelle gewesen / was aber die Cörper / die wir gesehen / anlangete / so wären es die Leichname der Indianer / so in der Stadt gewohnet / die / als sie von den Spaniern belägert worden / sich lieber lebendig in den Sand begraben / als ihrer Feinde Gnade leben wollen. Man siehet auch noch bey den Männern ihre zerbrochene Bogen / und bey den Weibern ihre Spinnräder und Rocken mit der Baumwolle daran liegen. Ich war willens / den Cörper eines kleinen Knabens mit mir nach Engelland zu nehmen / der 9. oder 10. Jahr mochte gewesen

seyn;

seyn; unsere Matrosen aber / die sich fest einbildeten / daß der Compaß nie recht gehen könte / so lange man einen todten Cörper an Bord hat / schmiessen ihn / zu meinen grösten Verdruß / in die See.

Die Gegend hierum bestehet aus lauter Hügeln und sandichten Thälern. Es regnet hier auch eben so wenig / als anderswo in Peru, Thau aber giebet es / und sahen wir allhier auch ein Wasserbette eines Flusses / der aber damahls eingetrucknet war.

Die andere sonderbahre Begebenheit / so ich mitzutheilen versprochen / ist folgende: Wir legeten nicht weit von Santa an / welches eine kleine Stadt / auf 8. grad 40. min. Mittägiger Breite / und ohngefehr 3. Meilen von der See ist. Ich war einer von denen / die an Land stiegen / und nach dieser Stadt gehen wolten; Als wir oben auf einem Hügel / da wir drüber musten / waren / sahen wir in einem Thal / das zwischen uns u. der Stadt Santa lag / drey / wiewohl überall sehr beschädigte Schiffe / jedes von 60. biß 100. Tonnen groß. Wir erstauneten über deren Anschauen / und kunten gar nicht begreiffen / wie diese Schiffe daher kommen wären. Nachdem wir nun näher an die Stadt kamen / wurden wir eines In-

dianers ansichtig / den wir ruffeten / der auch alsobald zu uns kam. Wir fragten ihn vielerley / und unter andern auch / wie die Schiffe in das Thal kommen wären? Er sagete uns hierauf / es wäre ohngefehr 9. Jahr / daß diese Schiffe in der Bucht vor Ancker gelegen hätten / welche Bucht denn gantz offen ist / und von einer Ecke zur andern wohl 5. biß 6. Meilen hat; Da wäre ein grosses Erdbeben kommen / das hätte die See tief in das Land hinein getrieben / die Wellen hätten sich mit solcher Gewalt und zu einer solchen Höhe erhoben / daß sie die Schiffe über die Stadt / die damahls auf dem Berge lag / worüber wir kommen waren / weggetrieben / und an den Ort / wo sie noch heutiges Tages sind / versencket / auch sonst auf der Küste sehr grossen Schaden gethan hätten / nach Verlauf 24. Stunden aber wieder zurücke getreten wären. Als wir auch in die Stadt kamen / bekräfftigte der Geistliche und viel andere Inwohner uns eben diese Erzehlung.

Wir verderbten also mit dem herumschwärmen / bald auf der See / bald auf dem Lande / viel Zeit / biß endlich / nachdem wir viel Oerter und Küsten besuchet / wir wieder zu den Insuln Gallapagos, unter der Linie anlangeten:

Da

Da wir denn gäntzlich beschlossen / so bald nur müglich / uns aus dieser See weg zu machen.

Diesemnach wandten wir uns nach Süden / der gäntzlichen Meinung / nirgend mehr anzulegen / biß wir an die Insul Jean-Fernando gelanget wären. Als wir auf 12. grad 30. min. Mittägiger Breite ohngefehr 150. Meilen von festen Lande Americæ, kamen / stieß das Schiff des Morgens um 4. Uhr / an etwas grausam an: Unser Volck auf dem Schiffe und der Barque erschrack so hefftig darüber / daß es nicht wuste / wo es hin solte / sondern jederman gedachte nur / er würde nun sterben müssen. Ich muß auch gestehen / daß der Stoß so unvermuthet und hefftig geschahe daß wir gantz gewiß dachten / das Schiff wäre an eine Klippe gelauffen: Nachdem wir uns aber etwas von unserm Schrecken erholet / wurffen wir das Senckbley aus / und funden keinen Grund / schlossen also / es müste von einem Erdbeden herkommen. Es war aber die Erschütterung so hefftig / daß das Geschütze in den Affuyten hin und her wackelte / und viel von unsern Matrosen aus ihren Hangebetten geworffen wurden. Capitain David, der sich mit dem Häupte an ein Stücke gelehnet / wurde gar aus seiner Hütte geschmiessen. Die See / so insge-

mein grün ist / wurde weißlicht / und das Wasser / was wir / zu unserer Nothdurfft im Schiffe / schöpffeten / war etwas mit Sande vermenget. Daher dachten wir Anfangs wiederum / es wäre etwan daherum eine Sandbanck / nachdem wir aber Grund gesuchet / sahen wir / daß alles von einer andern Ursache herrührete. Wir erfuhren auch nachgehends / daß eben zu der Stunde / würcklich ein Erdbeben gewesen war / welches die Landstrasse nach Lima ist. Es war die Ebbe so weit vom Ufer zurücke getreten / daß man fast in einem Augenblicke kein Wasser gesehen hatte / und nachdem es eine lange Zeit weggeblieben / war die Flut mit solchem Ungestüm und Wutt wieder kommen / daß ob gleich die Stadt und Vestung Callao auf einem Berge lieget / doch beydes war überschwemmet worden; die auf der Rehde liegenden Schiffe hatte sie wohl eine Meile weit ins Land geschmissen / Menschen / und Vieh / bey 50. Meilen lang an der Küste / ersäuffet / ja so gar zu Lima grossen Schaden gethan / da doch diese Stadt 6. Meilen von der See lieget. Diß scheinet also fast ein dergleichen Erdbeben zu seyn / wie jenes / davon wir zu Santa noch die Merckmahle sahen.

Als

Als der Schrecken nun endlich vorbey war/ satzten wir unsern Weg nach Süden fort/ und hielten unsern Strich Süden zum Osten und Süd-Osten/ biß wir auf 27. grad 20. min. Mittägiger Breite anlangeten. Damahls wurden wir / um 2. Uhr des Morgens / einer kleinen niedrigen und sandichten Insul gewahr / höreten auch / dem Vördertheil unsers Schiffes gegen über ein starck Geräusche / als wie wenn die See an das Ufer anschläget. Hierauf baten unsere Matrosen / die sich furchten/ an das Ufer anzulauffen/ den Capitain, sich von Ufer weg zubegeben/ biß es Tag würde/ worein der Capitain auch willigte. Diesemnach giengen wir zurücke biß an den Tag / da wir uns dem Lande wieder näherten / und befanden / daß es eine kleine platte Insul war / um welche gantz keine Klippen lagen. Wir näherten uns dem Ufer / biß auf eine viertel Meile da wir sie gantz genau betrachteten / denn es war gar nicht der geringste Nebel zu spüren. Zwölff Meilen ohngefehr gegen Westen / sahen wir ein groß Land / welches wir aber vor Insuln hielten / indem immer Unterschiedene dazwischen waren. Uberdiß schien es / daß es sich wohl 15. oder 16. Meilen in die Länge ausstreckete / wie denn auch grosse Heerden Vögel

von

von selbiger Seite hergeflogen kamen. Ich hatte / nebst vielen andern von unsern Leuten / Lust / dieses Land zu besichtigen / der Capitain wollte es uns aber nicht erlauben. Es lieget aber diese kleine Insul 500. Meilen Ostwerts von Copayapo, und 600. von denen unter der Linie liegenden Insuln Gallapagos.

Als wir zu Ende des Jahrs 1687. auf die Insul Jean-Fernando zurůcke kamen / schmiereten wir unser Schiff / die Barque aber verliessen wir / und giengen nach dem festen Lande / in willens zu Mocha anzulanden und uns allda mit Schafen zu versehen / hernach aber um das Land del Fuogo zu seegeln. Da wir aber auf der Insul anlangeten / funden wir nichts mehr / denn die Spanier hatten die Schafe und Pferde entweder niedergemacht oder weg genommen / und sonst alles / was zur Lebens-Nothdurfft gehöret / verderbet. Derohalben giengen wir nach der Insul S. Maria, welche auf 37. grad Mittägl. Breite lieget / in Hoffnung allda gute Lebens-Mittel zu überkommen / diese war aber in eben den Stand versetzet / als die vorige / also / daß wir uns nur mit dem Mehl / Maiz, eingesaltzenen Schildkröten / und 60. Töpffen von ihrem geschmoltzenen Fette / welches wir alles auf Gallapagos ein-

eingenommen hatten / behelffen musten. Uberdiß hatten die Spanier auch Hunde auf die Insul Jean-Fernando gebracht / welche die Ziegen allda vertilgen solten / und uns auch dieses Mittel der Erhaltung benehmen. Weil wir uns aber gantz gewiß versahen / auf der Insul Mocha Schafe genung vor unser Schiff zu bekommen / so hatten wir nur so viel Ziegen geschlachtet / als wir bey unserer Anwesenheit bedurfften.

Drey oder vier von unsern Reise-Cameraden, voll Verdruß / daß sie alles im Spiele verlohren hatten / und demnach so arm / als sie in diese See kommen waren / wieder zurücke solten / beschlossen / auf der Insul Jean-Fernando zu bleiben / in Hoffnung / es würden wohl irgend andere Freybeuter hin kommen. Wir gaben ihnen eine kleine Canöe, einen Koche-Topf / etliche Aexte / grosse Messer / Maiz und andern Vorrath / dessen sie am meisten benöthiget waren. Ich habe nachgehends gehöret / daß sie das Maiz gesäet / Ziegen auferzogen / und von Fischen und Vögeln gelebet hätten. Von Vögeln ist eine graue Gattung allhier / fast so groß / als ein jung Huhn / welche Löcher in die Erde graben / wie die Caninichen / und des Nachtes darinnen

liegen /

liegen / am Tage aber Fische zu fangen trach-ten. Es sind also Wasser-Vögel / deren Fleisch etwas nach Fischen schmecket / jedoch gar gut wird / wenn es vorher in der Erde vergraben gelegen. Im übrigen habe ich von den hier gebliebenen Leuten gehöret / daß sie sich 2. oder 3. Jahr hernach zu einem Freybeuter / der allda angelandet / an Bort begeben / wie denn auch einer von ihnen wieder in Engelland ankommen ist.

Wir lieffen aber fort / um das Land del Fuogo herum zu kommen / musten aber / ohngefehr 3. Wochen / ehe wir auf der Höhe des Cap Horn anlangeten / einen grausamẽ Sturm ausstehen. Dieses Cap sahen wir nicht / weil wir allzu sehr Sudwerts von demselbigen waren / nehmlich 62. grad 45. min. Mittägiger Breite / und unsere unerfahrne Matrosen nicht wusten / wie sie ihren Lauff einrichten solten. Es war dazumahl mitten im Sommer / und erinnere ich mich / daß der Sturm den heiligen Weihnacht Tag 1687. zu Ende gieng. Nachdem wir nun aus der Sud-See heraus waren / lieffen wir gegen Norden / und traffen unter Weges unterschiedene Berge von Eiß an / die wir anfänglich vor Insuln hielten. Einige schienen wohl 1. oder 2. Meilen lang

seyn /

seyn / andere aber nur eine halbe. Wir fuhren an derselbigen etliche Tage nach einander hin / und war der Wind sehr gut; der grösseste unter allen schien 4. biß 500. Fuß hoch seyn. Als wir nicht weit davon das Bley auswurffen / funden wir keinen Grund / dannenhero wir Ursache bekamen / zu muthmassen / daß diese Berge nur schwimmeten / auch vielleicht so dicke unter dem Wasser / als drüber wären. Wir sahen aber dazumahl / als ich mit Mr. Dampier ins Sud-Meer gieng / dergleichen Eis-Berge nicht / habe auch nicht gehöret / daß Capitain Scharp, als er wieder dahinein gegangen / ihr angetroffen habe. Dem sey nun aber / wie ihm wolle / wir kunten sie des Nachts so gut unterscheiden / daß sie gar leichte zu vermeiden waren: Es gab ihr auch einige unter dem Wasser / die zuweilen unserm Schiffe einen Stoß gaben / jedoch ohne sonderbahren Schaden. Inzwischen aber / wenn der Wind über diese Eis-Berge bließ / war er so kalt und empfindlich / daß unsere Leute / die aus einem warmen Land kamen / sich kaum auf dem Oberloff halten kunten.

Diese gantze Reise über / die wir um das Land del Fuogo thaten / wie auch 3. Wochen lang / die wir Sudwerts vom Cap Horn lieffen

sen / war das Wetter so stürmisch / die Sonne so verdunckelt / und die Sterne selbst mit Wolcken so überzogen / daß wir unmöglich unsere Breite nehmen kunten / der Rechnung aber nach / waren wir bey nahe auf 63. grad Mittägiger Breite / das ist / weiter gegen Süden / als noch einiger Europäer / oder vielleicht gar einiger Mensch / jemahls kommen ist. Als wir auf die Breite von 62. grad 30. min. ankamen / beschlossen wir uns im Norden / nach dem Atlantischen oder Æthiopischen Meer / zu wenden / welches wir auch bald zu Wercke setzten / und nach Ost-Nord-Ost und Osten zum Norden lieffen / selbigen Strich auch lange Zeit hielten; Inzwischen aber weil wir auf diesen Wege in den Gedancken stunden / daß die Nadel um 3. Striche nach Nord-Westen abwiche / nach diesem aber / als wir eine recht gute Observation machen kunten / befunden / daß sie wahrhafftig nach Nord-Osten abgewichen / und wir also Osten zum Süden gelauffen waren; so musten wir unsern Lauff ändern / und nach Nord-Nord-Osten und Osten zum Norden richten.

Als wir nun endlich auf der Breite des Flusses de la Plata anlangeten / wo wir an Land steigen wollten / rechneten wir noch etwan

100. Meilen davon zu seyn / seegelten also gerades nach dem Ufer zu / in Hoffnung / nach hinterlegten so viel Meilen / das Land zu finden. Allein / es war wohl 500. Meilen biß dahin; also daß / als wir mehr als die 100. Meilen auf selbiger Breite nach Westen geseegelt waren / und doch kein Land erblicken kunten / unsere Leute den Muth zu verliehren anfingen / indem sie in den Gedancken stunden / daß wir stets einer falschen Strasse folgeten / und also / wegen Mangel an Esse-Wahren / deren wir gar wenig / und noch weniger Wasser hatten / in der See würden umkommen müssen. In diesem eusserstenKummer bekamen wir einen starcken Regen / womit wir etliche Fässer voll fülleten. Das war uns eine grosse Hülffe / und dienete sehr / das niedergeschlagene Hertz unserer Leute wieder etwas auffzurichten. Nachdem wir aber 450. Meilen gelauffen waren / und noch kein Land sahen / wurden sie wieder auffsetzig / und fehlete nicht viel / daß wir nicht einander in die Haare geriethen. Die meisten wolten haben / man solte einen andern Weg nehmen / weil sie nehmlich gedachten / wir hätten itzt einen falschen / allein der Capitain David und Steuermann Knott baten sie um Gottes willen / noch 2. Tage zu warten. Hierein ward

gewilliget / ob gleich nur ein schwacher Wind war. In dieser Zeit kam ein Sturmwind aus dem Westen / und brachte eine Menge Heuschrecken und ander dergleichen Ungezieffer mit sich / welches uns denn anzeigete / daß wir nicht weit mehr vom Lande wären. Hätte sich nun dieses zu gutem Glücke nicht zugetragen / so hätten wir unfehlbar einen andern Weg genommen / indem es ein groß Theil unsers Volcks mit gantzer Gewalt haben wolte / die auch so gar thum̃ und unverständig waren / daß sie glaubeten / wir wären noch in dem Sud-Meere / und müsten solchen Falls nothwendig in der See umkommen.

Indem wir nun aber diesem West-Winde / der uns die Heuschrecken zugeführet hatte / folgeten / auch unsern Lauff / mit der Nadel / recht nach dem Striche / wo sie her kamen / einrichteten / so entdeckten wir Land / ein wenig Nordwerts von dem Einfall des Flusses la Plata in die See. Wir landeten alsobald an / um uns mit Wasser und Lebens-Mitteln zu versehen / dessen allen das Land einen Uberfluß hat. Diesem nun zu Folge / als unsere Leute auf einer Ecke Landes einen Hauffen Meerschweine erblicketen / nahmen sie ihre Flinten / und wolten ihr etliche damit fällen. Um es aber desto leich-

ter ins Werck zu richten / verliessen ihrer etliche ihnen den Weg / der nach dem Gebürge führete / indem daß die andern sie mit ihren Säbeln niedermetzeln solten ; allein / je näher diese zu ihnen kamen / je mehr giengen die Meerschweine / wider alles Vermuthen unserer Leute / zurücke nach der See / denn diese hatten sie vor rechte Schweine angesehen. Als sie endlich an das Ufer gelangeten / sahen sie unsere Leute scharff an / und als diese gleich auf sie ansetzen wolten / stürtzete sich der gantze Hauffe in die See / zu grosser Verwunderung unserer Jäger / die es sehr verdroß / daß ihnen der Streich mißlungen war. Ein andermahl aber schossen sie ihrer 2. und brachten sie an Bord / da das Fleisch eben so schmeckte / als der Land-Schweine / biß auf einen kleinen Nachschmack von Fischen. Diese Thiere sehen nicht viel anders aus / als andere Schweine ; haben kurtze / aber härtere Borsten / als die Seehunde / und die Füsse / womit sie schwimmen / sind eben so beschaffen / von Farbe aber sind sie schwartz. Das Land hierum ist wohl bewässert / und siehet man auf allen Seiten gantze Herden von grossem Vieh / Hirschen und Straussen / sonsten aber gar keine Inwohner.

Straussen / wie gedacht / sahen wir eine

grosse Menge/ funden auch im Sande sehr viel von ihren Eyern/ wo sie diese Vögel hinlegen/ und/ wie man saget/ sich nicht weiter darum bekümmern. Die Sonne brütet sie aus/ und so bald die Jungen aus der Schale kriechen/ lauffen sie der ersten Creatur/ die sie sehen/ nach. Es sind mir selbst offtermahls viel solche junge Strausse/ als die sehr alber und einfältig sind/ nachgefolget. Die alten sind hier zu Lande gar überaus groß/ und habe ich einem den Ober-Schenckel gemessen/ der nicht viel dünner/ als meiner/ war. Wir fiengen einige grosse und kleine/ und brachten sie auffs Schiff/ assen auch davon/ aber das Fleisch von den grossen war sehr übeles Geschmackes. Manche Leute glauben/ daß sie Eisen fressen/ und es ist wahr/ sie verschlucken Nägel/ Steine und alles/ was man ihnen vorwirfft/ allein dieses alles gehet wieder durch den Leib durch/ und dienet ihnen wohl zur Dauung/ aber nicht zur Nahrung; eben wie die kleinen Steinchen/ welche etliche Vögel verschlingen/ die ihnen/ so zu sagen/ statt der Mühlsteine/ im Magen sind/ womit sie die Speisen gleichsam mahlen oder zermalmen.

Nachdem wir uns nun wieder in See begeben/ und an der Brasilianischen Küste hin ge-

gesegelt waren / nahmen wir unsern Strich nach den Caribischen Insuln. Allhier traffen wir Mr. Edwin Carter an/ der ein klein Schiff aus Barbados hatte. Zu diesem begab ich mich/ nebst einigen von meinen Glücks-Gesellen/ und der erzehlte uns / daß der König Jacobus einen Pardon vor die Freybeuter hätte ausruffen lassen. Hierauf gieng ich zu ihm über aufs Schiff/ biß an den Fluß de la Ware, langeten auch im Mäy 1688. in der Stadt Philadelphia in Pensilvanien an.

Hier blieb ich eine Zeitlang: nach diesem fuhren der Capitain David, Jean Hingson und ich den Fluß de la Ware hinab/ biß an den Graben Apokunnumy. Wir liessen unsere Kisten/ und was wir sonst hatten / über ein schmal Stücke Land führen / biß an den Fluß Bohemia, welcher durch die grosse Bucht Chisapeck, bey dem Vorgebürge Consolation, in den Fluß Jacob in Virginien, führet. Ich nahm mir gäntzlich vor/ hier zu verbleiben/ nach 2. Jahren aber ohngefehr/ bekam ich einige Verdrüßlichkeiten/ daß ich wieder nach Engelland gehen muste / allwo ich auch im Jahr 1690. anlangete.

ENDE.



Register.

A.

Ascen-

C.

Cocos-

Damna-

D.

E.

Eifer-

F.

Fleisch-

Halß-

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

Scri-

T.

V.

W.

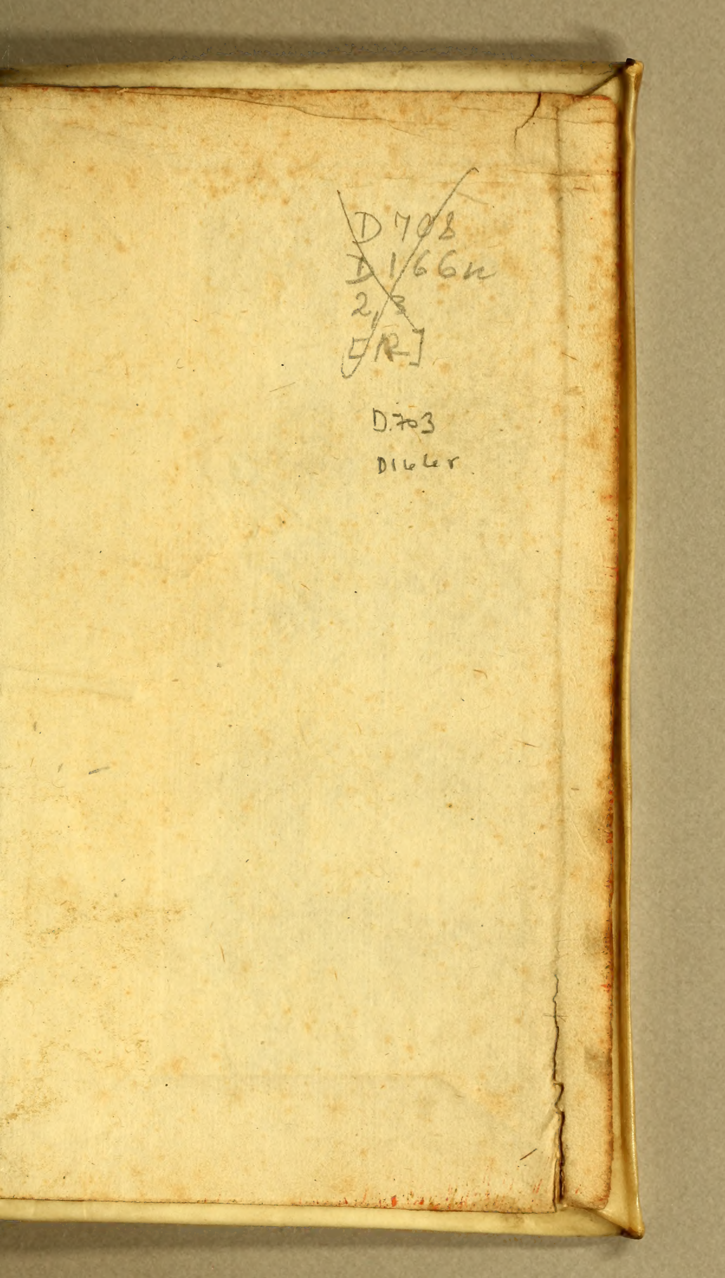
Wölffe

JENA /
Gedruckt bey Paul Ehrichen.

❧ (o) ❧

Kupfer Verzeichnis

2t. Theil	1t Theil
pag. 105	pag. 1
299	3
338	23
435.	62
552	123
607	144.
608	151
609	172
609	189
	190
	193
	194
	196
	197
	226
	243
	300
	341.


D 708
D 1/66u
2/3
[R]
D.703
D166r

